

M
MOONWEG

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Der gnadenlose Gegner

Ein Arkonide hat es vorausgesagt: Der größte Gegner
des Menschen ist der Mensch selbst!

Nr. 180

70 Pfg.

Österreich 4,50 S.
Schweiz 1,80 Fr.
Italien 1,40 Lire

Sonderpreis Berlin 60 Pfg.

Der gnadenlose Gegner

Ein Arkonide hat es vorausgesagt: Der größte Gegner des Menschen ist der Mensch selbst!

von William Voltz

Am 10. Mai des Jahres 2328 irdischer Zeitrechnung schließt Perry Rhodan, der Großadministrator des Vereinten Imperiums der Menschheit und seiner galaktischen Verbündeten, mit den völlig geschlagenen Blues vom Planeten Gatas einen Friedensvertrag.

Das Ende der galaxisweiten Auseinandersetzung mit den Gatasern bedeutet einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte aller Völker der Milchstraße, denn nun, da die gefährliche Bedrohung für den Bestand von Perry Rhodans Galaktischer Allianz nicht mehr existiert, muß es sich erst erweisen, ob die G. A. auch in Friedenszeiten einen inneren Zusammenhalt besitzt.

Perry Rhodan hat sich von dieser Allianz offensichtlich zuviel erhofft, denn kaum ist der galaktische Krieg beendet, da beginnen die Verbündeten ihre eigenen Interessen zu verfolgen. Wirren entstehen, und selbst Nachkommen von Terranern, die auf fremden Welten eine neue Heimat gefunden haben, beginnen sich aus dem Verband des Vereinten Imperiums zu lösen.

Wie gefährlich die neue Lage ist, hat Atlan, der unsterbliche Arkonide, längst erkannt, als er behauptete, der größte Gegner des Menschen sei der Mensch selbst!

Die Wahrheit dieser Behauptung erleben Perry Rhodan und seine Leute am eigenen Leibe, als sie auf den GNADENLOSEN GEGNER treffen ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Großadministrator des Vereinten Imperiums.

Atlan - Lordadmiral und Chef der USO.

Reginald Bull - Perry Rhodans Freund und engster Mitarbeiter.

Andre Noir - Mitglied des Mutantenkorps.

Matthieu, Hathaway und Berrings - Drei mysteriöse Gefangene.

Al Jiggers - Geheimagent im Dienste des Obmanns von Plophos.

Con Perton - Kommandant der PHOENIX.

Toermlin - Ein Teper, der von den »Göttern« enttäuscht ist.

1.

Man sollte junge Männer nicht wie Gefangene behandeln. Sie werden ungeduldig und böse. Sie denken darüber nach, wie sie am schnellsten entkommen können. Sie werden leicht jähzornig, beschimpfen ihre Wächter und verweigern jede Aussage. Sie essen unlustig oder wenig.

Auf die drei Männer, die vor Sergeant Turpin über den Gang schritten, traf das alles nicht zu. Bis auf einen Punkt.

Die drei Männer verweigerten jede Aussage.

Aber sie waren nicht ungeduldig und nicht böse. Sie pflegten sich vorbildlich, waren höflich und nahmen die Mahlzeiten regelmäßig zu sich. Aber sie schwiegen. Keine Versprechungen, keine Lockungen und keine Drohungen vermochten ihnen die Zunge zu lösen. Die Metallbeschläge an den Stiefeln der drei Gefangenen donnerten gegen den harten Boden. Gleichmäßig, wie nach einem einstudierten Rhythmus. Die fremden Uniformen schillerten in der Deckenbeleuchtung. Die Gesichter der Männer drückten Entschlossenheit aus. Gleichzeitig sah man

in ihnen den Glauben an eine Macht, die stärker war als der Griff des Vereinten Imperiums. Das beunruhigte Turpin. Aber nicht nur ihn. Es beunruhigte Perry Rhodan, es beunruhigte Atlan und es beunruhigte alle Offiziere. »Halt!« kommandierte Turpin.

Die Gefangenen blieben stehen. Turpin ging an ihnen vorbei, und betrachtete sie mißtrauisch. Ruhig standen sie da, breitbeinig, mit unbewegten Gesichtern. Ihre Augen waren weit geöffnet.

Ihre Uniformjacken waren blau, ein rotes V leuchtete auf jeder Jacke unterhalb des Herzens.

Turpin hatte keine Ahnung, was das V zu bedeuten hatte. Es war ihm auch gleichgültig. Seit man ihm die Aufgabe zugeteilt hatte, sich um die Gefangenen zu kümmern, fühlte er sich unruhig. Die drei Männer hatte jenes Gefühl in Turbin geweckt, von dem er glaubte, es längst besiegt zuhaben: Angst.

Dabei waren es nur drei gegenüber einer zweitausend Mann starken Besatzung der CREST.

Es waren auch nicht die Gefangenen selbst, die in Turpin Furcht erweckten, es war die Art ihres Auftretens. Die drei Männer verloren nie die

Selbstbeherrschung, selbst in dieser ausweglosen Situation schienen sie zu glauben, daß sich alles zu ihren Gunsten ändern würde.

Sie sagten nicht, daß sie auf Befreiung hofften, aber sie benahmen sich so, als stünde diese kurz bevor.

Turpin fluchte leise vor sich hin. Dann schaltete er die seitlich in die Wand eingelassene Sprechanlage ein, die ihn mit der Zentrale verband.

»Sergeant Turpin mit den drei Gefangenen, Sir«, sagte Turpin.

»Gut, Sergeant!« klang eine Stimme auf. »Bringen Sie sie herein.«

Mit mürrischem Gesicht wandte sich Turpin zu den drei Männern um.

»Nun gut, ihr Burschen«, sagte er mit gepreßter Stimme. »Macht euch auf allerhand gefaßt. Perry Rhodan läßt sich nicht lange von solchen Kerlen wie ihr es seid, an der Nase herumführen. Jetzt geht es euch an den Kragen.«

Turpin atmete auf. Er fühlte sich nach diesen Worten befreit.

Wenn er jedoch erwartet hatte, betroffene Gesichter zu sehen, so irrte er sich. Die Männer blickten ihn ernst an, aber sie reagierten überhaupt nicht. Lediglich der Große, über dessen Nase eine tiefe Narbe lief, lächelte. Turpin spürte die Verachtung, die ihm entgegenschlug. Hastig wandte er sich ab. Mit wenigen Schritten erreichte er eine der Türen zur Zentrale und stieß sie auf. »Los!« befahl er. »Hier herein!« Die roten V's unter den Herzen der Männer zuckten wie Schlangenkörper, als sie ihre Arme bewegten. Turpin baute sich neben der Tür auf. Die Gefangenen schritten an ihm vorüber, das *Klack-Klack* ihrer Stiefel echote in Turpins Ohren. Es schien, als gingen sie zu einer Machtübernahme, nicht aber zu einem Verhör.

2.

Bully schaute auf die glitzernde Münze in seiner Handfläche.

»Kopf oder Zahl?«

»Zahl!« rief Noir.

Das Geldstück wirbelte durch die Luft und landete auf der Tischplatte. Noir beugte sich darüber und grinste. »Zahl«, bemerkte er befriedigt. »Lassen Sie sich nicht aufhalten, Bully. Bevor wir an unserem Ziel angelangt sind, habe ich Ihnen ein kleines Vermögen abgewonnen.«

»Wann wollen Sie es ausgeben?« erkundigte sich Reginald Bull sarkastisch.

»Sobald wieder ruhige Zeiten in der Galaxis einkehren«, erklärte Andre Noir, der Mutant. »Wenn Sie nicht zufällig Träger eines Zellaktivators wären, würde ich bezweifeln, daß Sie jemals in die Lage

kommen, diese ruhigen Zeiten zu erleben«, meinte Bully.

Der Hypno lehnte sich in den Pneumosessel zurück. Seine dickliche Gestalt schien darin zu versinken. Bully betrachtete ihn nachdenklich. »Wenn ich mir vorstelle, daß Sie der einzige Mutant sind, den Rhodan von der angeforderten Gruppe zu sehen bekommt, läuft es mir kalt über den Rücken«, sagte er. »Die Galaxis ist in Aufruhr.«

»Es gibt hundert Brände, aber nur eine Feuerwehr«, stimmte Noir zu. »Doch bei Rhodan geht es nur um das Verhör dreier Gefangener. Ich glaube, daß meine bescheidenen Kräfte dazu ausreichen.«

Bully und der Mutant hielten sich an Bord des Laborschiffes AMALDO auf. Ihr Ziel war das System von Beaulys-Stern. Dort wurden sie von Rhodan und Atlan erwartet, die nach den erschreckenden Vorkommnissen auf Stup mit dem Flaggschiff wieder in eine Umlaufbahn um diese Welt eingetreten waren. Auf Stups Mond hatte man eine Station entdeckt, in der Unbekannte einen Verdummungsstrahler montiert hatten, mit dessen Hilfe man die Eingeborenen von Stup in finstere Barbarei zurückgeworfen hatte. Nachdem die Station durch einen Angriff der CREST vernichtet worden war, hatte Rhodan drei Gefangene gemacht. Seltsamerweise handelte es sich dabei im Terraner und nicht, wie man angenommen hatte, um Angehörige einer fremden Rasse.

Alles schien darauf hinzudeuten, daß irgendwo im dunkeln eine starke Gruppe von Rebellen saß, die auf ein bestimmtes Ziel hinarbeiteten. Der fürchterliche galaktische Krieg, der unter den vielen Völkerschaften der Blues entbrannt war, zog zwangsläufig auch humanoide Lebewesen in die Auseinandersetzungen mit hinein. Die Geschichte der Menschheit bewies, daß ein großer Krieg immer auf Völker übergreift, die nichts damit zu tun haben.

Zuerst hatten die schlaun Springer die neue Lage erfaßt. Sie wußten, daß die Niederlage der Blues gegen die Terraner nicht auf Rhodans Flottenüberlegenheit, sondern ausschließlich auf die schwache Offensiv und Defensivbewaffnung der Blues-Raumschiffe zurückzuführen war.

Nach dem Verschwinden der Molkex-Panzer witterten die Galaktischen Händler ein unerhörtes Geschäft. Sie begannen mit dem Verkauf der modernsten Abwehr- und Angriffswaffen an die Blues, die sich plötzlich als gute Verhandlungspartner erwiesen.

Tragischerweise hatte sich Rhodan mit seinem Großeinsatz humanoider Völker gegen das zweite Imperium selbst das Wasser abgegraben. Er hatte - ohne es zu beabsichtigen - die unbegrenzte Macht der Gataser gebrochen und damit die unterdrückten

Kolonialvölker der Blues befreit. Nun stießen gigantische Flotten dieser Kolonisten in den Raum vor. Überall tobten Schlachten, die sich bis ins Zentrum der Milchstraße verlagerten und zum Teil die Interessengebiete des Vereinten Imperiums berührten.

Aber nicht nur die Springer nutzten die verwirrte Lage. Auch die Akonen und Arkoiden standen bereits mit den Blues in Handelsbeziehungen. Ihre Vertreter verkauften an jeden, der die horrenden Preise zu zahlen gewillt war. Die Blues zahlten.

Reginald Bull dachte an Atlans Warnung zurück, die der Arkonide einmal ausgesprochen hatte. Damals hatte Atlan gesagt, daß kein Volk der Galaxis, auch die Menschheit nicht, sich für alle Zeiten unter die Oberherrschaft eines legendär gewordenen Mannes beugen würde. Das Vereinte Imperium war so groß geworden, daß kaum noch alle autarken Kolonien und Sternen-reiche zu kontrollieren waren. Rhodan blieb nichts anderes übrig, als sich darauf zu verlassen, daß sich die Anführer der souveränen Planeten seinen eigenen Ideen und Prinzipien anschließen würden - und das für alle Zeiten. Doch der Mensch war ein zu großer Individualist. Er ließ sich auch in der Zeit der alles beherrschenden Raumfahrt von niemanden gern auf die Dauer Vorschriften machen. Je größer das Vereinte Imperium wurde, desto mehr Kolonien besaß es. Inzwischen gab es jedoch unzählige Reiche, die vollkommen autark geworden waren. Wirtschaftlich und militärisch waren sie von Terra praktisch unabhängig, nur gemeinsame Interessen verbanden die Kolonien noch mit dem Ursprungsplaneten der menschlichen Rasse.

Doch immer mehr gingen verschiedene Welten ihre eigenen Wege, unternahmen Dinge, die von Rhodan zwar mißbilligt, aber stillschweigend geduldet wurden. Die Verhaftung dreier Terraner auf dem Mond des Planeten Stup schien nun darauf hinzudeuten, daß sich ohne Rhodans Wissen Dinge abspielten, die in keinem Einvernehmen mit den Grundsätzen des Vereinten Imperiums standen. Alles deutete darauf hin, daß dem Menschen innerhalb der Galaxis ein mächtiger Gegner erstand: der Mensch!

In diesem Zusammenhang gewann Atlans Warnung, die schon lange zurücklag, schwerwiegende Bedeutung. Es war bezeichnend, daß Bull in aller Eile nur einen Mutanten hatte auftreiben können. Rhodans Wunsch, mehrere Mutanten, darunter möglichst Telepathen, nach Beaulys-Stern zu bringen, hatte sich als unerfüllbar erwiesen. Die wichtigsten Mutanten waren pausenlos im Einsatz, so daß Bully froh darüber war, daß er schließlich Noir mitbringen konnte. Die AMALDO, mit der sie flogen, war ein achthundert Meter durchmessender Kugeliense des

Experimentalkommandos und unterstand der Galaktischen Abwehr. Das Schiff war mit Spezialgeräten aller Art ausgerüstet.

Reginald Bull hob die Münze von der Tischplatte hoch. Noir beobachtete ihn neugierig. »Worüber dachten Sie nach?« fragte er.

Bully kratzte sein rotes Stoppelhaar. Worüber konnte ein Terraner in diesen Tagen schon nachdenken. Er hielt Noir die Münze vor das Gesicht. »Alles oder nichts?« fragte er. Noir nickte. »Einverstanden, wenn Sie unbedingt ein armer Mann werden wollen.«

»Kopf«, sagte Bully, und die Münze flog hoch. Noir lehnte sich noch nicht einmal nach vorn, als sie auf dem Tisch landete. Bully war enttäuscht. »Nichts!« sagte er niedergeschlagen.

3.

»Name?«

»Matthieu.«

»Alter?«

»Vierundzwanzig.«

»Geburtsplanet?«

Schweigen. Genau wie bei allen vorangegangenen Verhören. Den Namen verriet er. Den Namen und das Alter. Das war unwichtig. Ein Name sagte nichts, überhaupt nichts. Jung waren sie alle drei, das sah man. Sie sagten nichts über ihre Herkunft. Sie hätten auf Terra geboren sein können. Oder auf einem der unzähligen anderen Planeten mit erdähnlichen Bedingungen.

Sie sprachen einwandfreies Inter-kosmo. Sie waren intelligent, überdurchschnittlich intelligent sogar.

»Geburtsplanet?« wiederholte Rhodan seine Frage. Nichts.

Drei Augenpaare, die seinen eigenen Blick fest erwiderten, Lippen, die sich hart zusammenpreßten. Rhodan schaute zu Atlan. Der Arkonide schüttelte unmerklich den Kopf. Nein, auf diese Weise war aus diesen Burschen nichts herauszubringen.

»Matthieu, Sie sind der älteste der Gefangenen«, wandte sich Rhodan an den großen Mann mit der Narbe an der Nase. »Sie wissen, wen Sie vor sich haben. Wahrscheinlich wissen Sie auch, daß wir Mittel und Wege haben, die Wahrheit zu erzwingen. Warum beantworten Sie also unsere Fragen nicht freiwillig, bevor es unangenehm wird?«

Matthieu hob leicht die Augenbrauen, als wollte er seine Verwunderung darüber ausdrücken, daß Rhodan die Möglichkeit eines härteren Verhörs erwähnte. »Sie führen das. Verhör«, sagte er dann zu Rhodan. »Also gut, Matthieu. Wie Sie wollen.« Er veränderte seine Stellung auf der Tischkante ein wenig, so daß er Hathaway, den zweiten Gefangenen, direkt anblicken konnte.

»Wir haben Sie auf dem Mond dieses Planeten erwischt«, begann Rhodan. »Was war Ihre Aufgabe, Hathaway?«

»Ich schoß Wildenten«, erklärte Hathaway ernsthaft.

Matthieu und Berrings, der dritte Mann, lächelten. Ihre Gesichter zeigten Verständnis für den Humor ihres Genossen. Aus dem Hintergrund der Zentrale erklang die Stimme Kors Danturs wie ein Berggewitter. »Überlassen Sie ihn mir einen Augenblick, Sir, dann wird ihm das schon vergehen.« Atlan warf ein: »Auf die anständige Weise bringen wir sie nicht zum Reden, Perry.«

»Ich will Ihnen sagen, was Sie getan haben«, sagte Rhodan ruhig zu Hathaway. »Sie hielten eine Station besetzt, von der aus Sie ein Strahlgerät bedienten, das die Eingeborenen von Stup vollkommen verdummen ließ. Sicher denken Sie anders darüber, aber ich halte diese Sache für ein niederträchtiges Verbrechen, für das man Sie vor Gericht stellen und hart bestrafen wird. Es liegt an Ihnen, wie das Urteil ausfallen wird. Wie steht es mit Ihnen, Berrings? Sie sind zwanzig Jahre alt, nicht wahr?«

»Ja.«

»Wollen Sie Ihre Jugend auf einem Strafplaneten des Imperiums verbringen?«

»Ich weiß genau, wo ich meine Jugend weiterhin verbringen werde«, versicherte Berrings.

»Sir!« rief Dantur von seinem Platz aus. »Die AMALDO nähert sich dem System von Beaulys-Stern. Vizeadministrator Bull möchte mit Ihnen sprechen.«

Rhodan schwang sich von der Tischkante herunter. Mit einem Wink bedeutete er Atlan, daß dieser das Verhör fortsetzen sollte. Er fühlte keine Verärgerung über die Gefangenen. Unbewußt spürte er, daß die drei Männer keine Verbrecher waren. Sie schienen an die Richtigkeit dessen zu glauben, was sie getan hatten. Warum hatten sie es getan? Für wen? Gerade als er neben Dantur ankam, wurde Bullys rundes Gesicht auf dem Bildschirm der Funkanlage sichtbar.

»Hallo, Alter«, grüßte Bully. »Da wären wir.«

»Gut«, sagte Rhodan. »Wir sitzen hier in der Klemme. Die drei Männer, die wir auf dem Mond des Planeten Stup gefangen haben, wollen nicht reden. Wer ist von den Telepathen dabei?«

»Keiner«, erwiderte Bully säuerlich. »Alle Mutanten sind bei wichtigen Einsätzen. Aber ich bringe Noir mit.«

»Noir«, wiederholte Rhodan. »Nun gut, wir werden uns schon zu helfen wissen. Es ist am besten, wenn Noir und du an Bord der CREST kommen. Für die AMALDO habe ich eine andere Aufgabe.«

Wie immer verlor Rhodans Stellvertreter keine Zeit.

»Ich gebe dir Major Telbaro, den Kommandanten.

Mit ihm kannst du dich weiter unterhalten. Noir und ich werden uns zum Aussteigen fertig machen.« Das Bild des untersetzten Mannes verblaßte. Gleich darauf trat ein dunkelhaariger Mann in das Blickfeld der Bildübertragung. »Major Telbaro, Sir«, sagte der Mann.

»Hallo, Major«, begrüßte ihn Rhodan lächelnd. »Auf Ihre Männer und Sie wartet hier eine Spezialaufgabe. Einzelheiten können Sie von den Offizieren der CREST erfahren. Sie werden mit der AMALDO auf Stup landen und die Eingeborenen untersuchen.«

Er lächelte etwas.

»Seien Sie jedoch vorsichtig. Auch ein Holzknüppel kann unter Umständen eine sehr wirkungsvolle Waffe sein.«

»Ja, Sir«, nickte Telbaro verwirrt, »Holzknüppel! Ich werde darauf achten.«

»Testen Sie die Reaktion der Eingeborenen auf das Aussetzen des Emotio-Strahlers. Sicher haben Sie von Mr. Bull bereits Einzelheiten erfahren.« Er wartete, bis Telbaro bestätigte und fuhr dann fort: »Finden Sie heraus, ob die armen Kerle dort unten zu ihrer alten Zivilisation zurückfinden, oder ob sie für alle Zeiten als Wilde dahinvegetieren müssen.«

»Wir werden uns bemühen, Sir.«

»Natürlich interessieren wir uns auch dafür, wie der Emotio-Strahler überhaupt arbeitet. Sie haben an Bord der AMALDO wissenschaftlich geschulte Spezialisten. Sie sollen verschiedene Eingeborene untersuchen.«

Der Major erklärte, daß er alles verstanden habe, und Rhodan unterbrach die Verbindung. Er kehrte zu den Gefangenen zurück. An der Tür stand der kleine Sergeant Turpin und ließ seine Blicke wie eine wachsame Maus umherschweifen.

»Ich glaube, wir unterbrechen das Verhör einen Augenblick«, sagte Rhodan zu dem Arkoniden. »Die AMALDO wird in wenigen Augenblicken hier eintreffen. Ich habe Major Telbaro den Befehl gegeben, auf Stup zu landen. Bully und Noir werden zur CREST übersetzen.«

»Noir«, wiederholte Atlan nachdenklich. »Nur Noir?«

»Nur Noir«, sagte Rhodan knapp.

»Turpin!« rief er dann.

Der Sergeant eilte herbei; mit seinen kurzen, krummen Beinen ähnelte er einem Jockey. »Bringen Sie die drei Männer wieder in ihre Kabine. Halten Sie sich jedoch bereit, wir werden das Verhör bald fortsetzen.«

»In Ordnung, Sir!«

Turpin ging zu den Gefangenen und machte eine einladende Geste, zur Tür. Langsam setzten sich die Männer in Bewegung. Matthieu ging voraus. Das tat er immer.

»Seltsame Uniformen«, bemerkte Atlan. »Wer immer sie entworfen hat, muß sich dabei etwas gedacht haben.«

»Ein großes V auf blauem Grund. Was könnte es bedeuten?« sinnierte Rhodan.

»Vielleicht ist es irgendein Symbol«, sagte der schlanke Arkonide.

Rhodan stieß einen leisen Pfiff aus. »Ich erinnere mich an meine Jugend«, sagte er. »Verschiedene Nationen der Erde hatten damals die Gewohnheit, mit ausgestrecktem Mittel- und Zeigefinger ein V zu zeigen.«

»Und was bedeutete dieses V?« erkundigte sich Atlan.

»Victory«, erwiderte Rhodan. »Sieg.«

4.

Weil Noir ein ziemlich kleiner und dicker Mann war, sah er nicht gefährlich aus. Auch wenn er sprach, machte er nicht den Eindruck eines Kämpfers. Er wirkte wie ein gemütlicher Handlungsreisender, der gerade ein gutes Geschäft abgeschlossen hatte.

Dabei war Noir eine lebende Waffe. Noir war Hypno, er konnte jedem Lebewesen seinen eigenen Willen auf zwingen, ohne daß der Betroffene es merkte.

Noir sah gemütlich aus, aber er besaß nicht die geringsten Skrupel, seine besonderen Fähigkeiten einzusetzen. Man brauchte ihn oft, denn innerhalb der Galaxis gab es so viele Wesen, die etwas anderes taten, als man von ihnen erwartete, daß es einer Armee von Noirs bedurft hätte, um sie zur Räson zu bringen.

Wie jeder andere Mutant war Noir überarbeitet. Da er jedoch einen Zellaktivator trug, der ihn vor Krankheit, Altern und Müdigkeit schützte, war er in der Lage, ein gewaltiges Arbeitspensum zu erledigen.

Fünfundzwanzig Zellaktivatoren hatte das Geistwesen von Wanderer innerhalb der Galaxis ausgestreut. Neunzehn davon hatte man gefunden, aber einer war zerstört worden. Niemand wußte, wo die anderen sechs waren. Rhodan war sich noch nicht einmal darüber im klaren, ob die Aktivatoren noch irgendwo in ihren Verstecken ruhten oder bereits von Unbekannten getragen wurden.

Einen der achtzehn wertvollen Apparate trug Andre Noir, der Hypno.

Noir ging neben Rhodan über den Gang, der sie zur Kabine führte, wo man die drei Gefangenen untergebracht hatte. Atlan folgte einen Meter hinter ihnen. Bully war in der Zentrale bei Dantur geblieben.

»Wie wollen Sie sie packen?« fragte Rhodan den

Mutanten.

Noir lächelte harmlos. Man hätte meinen können, er sei auf dem Weg zu einer unwichtigen Vereinsveranstaltung.

»Ich bin dafür, wir machen es vorsichtig«, schlug der Hypno vor. »So, daß sie auch dann nichts spüren, wenn wir mit ihnen fertig sind.«

»Wie lange wird das dauern?« fragte Rhodan.

Noir fuhr verlegen über seine dunklen Haare.

»Vier Tage, vielleicht auch fünf, wer weiß?« erwiderte er. »Ich werde einen hypnotischen Tiefblock in ihnen erzeugen, der das Willenszentrum der Burschen ausschaltet, ohne daß sie etwas davon bemerken.« Sie bogen um eine Ecke und sahen Turpin, der vor der Kabine der Gefangenen Wache hielt. Als der Sergeant Rhodan und seine Begleiter sah, straffte er sich unwillkürlich.

Noir blieb vor der Tür stehen. »Wann wollen Sie anfangen?« fragte Atlan hinter ihnen. Noir fixierte die Tür, als könnte er sie mit den Augen durchdringen. Er lächelte. »Jetzt«, sagte er.

Es war der 30. September 2328.

*

Vier Tage terranischer Zeitrechnung sind für kosmische Geschichte wenig. Sie sind fast bedeutungslos. Auch vierhundert Jahre sind für die Entwicklung der Galaxis bedeutungslos. An Bord eines Raumschiffes jedoch sind vier Tage eine lange Zeit. Gerade dann, wenn man auf irgend etwas wartet, wenn viel auf dem Spiel steht. Rhodan wußte, daß es sinnlos war, den Mutanten anzutreiben oder mit gutgemeinten Ratschlägen zu unterstützen. Noir wußte genau, was er zu tun hatte. Er arbeitete so schnell es ging. Er war sehr oft in der Kabine der Gefangenen. Allein. Er unterhielt sich mit ihnen über belanglose Dinge, spielte mit Matthieu Schach und ließ sich durch nichts anmerken, daß er eine Aufgabe hatte. Doch die drei jungen Männer waren nicht dumm. Sie ahnten, daß der Unbekannte, der sie ständig besuchte, irgend etwas von ihnen wollte. Das Mißtrauen der Gefangenen wuchs. Am zweiten Tag zeigten sie zum erstenmal Anzeichen von Nervosität. Noir tat, als bemerke er es nicht. Er hockte sich zu ihnen, währenddessen Turpin lauschend vor der Tür stand und hoffte, etwas von den geheimnisvollen Gesprächen zu hören, die in der Kabine geführt wurden. Am Abend des zweiten Tages hielt Matthieu Noir am Arm fest, als dieser den Raum verlassen wollte.

Noir blickte ihn überrascht an.

»Was wollen Sie eigentlich von uns?« fragte Matthieu barsch.

Noir sagte: »Ich unterhalte Sie ein wenig, damit die Zeit schneller für Sie vergeht.«

Matthieu ließ ihn los.

»Sie sollen uns aushorchen. Sind Sie ein Telepath?«

»Wäre ich das, müßte ich mich dann ständig zu Ihnen setzen?« fragte Noir dagegen.

»Laß ihn in Ruhe«, rief Berrings vom Bett aus. »Du siehst doch, daß er harmlos ist. Früher oder später werden wir schon herausfinden, was er für eine Aufgabe hat.«

Noir lächelte verlegen, strich seine Jacke glatt und ging.

»Bald«, sagte er zu Rhodan, als er die Zentrale betrat. »Bald, Chef.«

Major Telbaro schickte den ersten Bericht. Die Spezialisten der AMALDO hatten die wichtigsten Untersuchungen abgeschlossen. Es hatte einen Schwerverletzten gegeben, als sich Dr. Dedrange über einen scheinbar bewußtlosen Eingeborenen gebeugt und einen Hieb von einem Holzsword bekommen hatte. Sonst war es zu keinen Zwischenfällen gekommen. Die Wissenschaftler hatten festgestellt, daß die Verlangsamung des elektrischen Potentialaustausches zwischen den Gehirnzellen der Eingeborenen zwar aufgehört hatte, aber trotzdem keine merkbare Steigerung der Intelligenz festzustellen war. Es schien, als hielte die Wirkung des Emotio-Strahlers vor allem bei solchen Eingeborenen an, die schon lange Zeit unter seinem Einfluß standen. Für die Stupos hatte der Verdummungsprozeß zu lange angehalten. Selbst jene Eingeborenen, die zwanzig Jahre zuvor erwachsen und intelligent gewesen waren, konnten sich kaum an ihre verlassenen Städte und Maschinenanlagen erinnern. Es war aussichtslos, darauf zu hoffen, daß die Stupos nach der Vernichtung des Strahlers ihr altes Wissen zurückgewinnen würden. Daraus folgerten Atlan und Rhodan, daß der Emotio-Strahler zweierlei Funktion ausüben konnte. Bei nur kurzfristiger Tätigkeit bewirkte er eine Lahmlegung des intelligenten Gehirns. Bei längerer Einwirkung auf die Hirnzellen trat eine so schwere Schädigung ein, daß an die Zurückgewinnung der ehemaligen Intelligenz, vordringlich aber an eine Zurückgewinnung des alten Wissensgutes nicht mehr gedacht werden konnte. Dadurch wurde der Emotio-Strahler zu einer Waffe, die indirekt tödlich war. Das ließ das Vorgehen der geheimnisvollen Macht gegen die Stupos noch unmenschlicher erscheinen.

»Ich kann nicht glauben, daß Menschen die Urheber dieser Teufelei sind«, sagte Rhodan zu Atlan, nachdem sie den Bericht gehört hatten.

»Unsere Gefangenen sind aber Menschen«, erinnerte Atlan.

»Sobald Noir mit ihnen fertig ist, werden wir alles erfahren«, sagte Bully. »Dann werden wir wissen,

wer die Hintermänner dieser Aktion sind.«

*

Klick, machte der automatische Regler der Frischluftzufuhr. Mit kaum hörbarem Zischen strömte Sauerstoff in den Raum. Irgendwo regulierte ein weiteres Gerät die Luftfeuchtigkeit. Die Männer an Bord der CREST atmeten die-gesündeste Luft, die man sich vorstellen konnte. Trotzdem hätten sie ein Leben in der Atmosphäre eines unberührten Sauerstoffplaneten für einige Zeit vorgezogen. Niemand in der Zentrale hörte noch die typischen Geräusche, die das riesige Schiff ununterbrochen produzierte. Man war daran gewöhnt. Nur noch das Unterbewußtsein nahm sie wahr. Auch das Knacken der Interkomanlage war für die Besatzung etwas Selbstverständliches. Erst als Noirs Stimme erklang, horchten sie auf.

»Ich bin fertig, Sir«, meldete sich der Mutant. »Turpin ist mit den drei Männern auf dem Weg zur Zentrale.«

»Sehr gut«, sagte Rhodan. »Es wird am besten sein, wenn Sie ebenfalls hierherkommen. Bringen Sie Bully mit.«

Vier Tage waren vergangen, seitdem der Mutant begonnen hatte, die Widerstandskraft der Gefangenen systematisch durch einen hypnotischen Block zu zerbrechen. Vier Tage, genau wie Noir vorhergesagt hatte. Nach kurzer Zeit kam der krummbeinige Wachsergeant herein. Hinter ihm wurden die Fremden sichtbar. Matthieu, Hathaway und Berrings. Der Ausdruck ihrer Gesichter hatte sich nicht geändert. Sie kamen herein wie immer und blieben breitbeinig vor Rhodan und Atlan stehen. Auf der anderen Seite betrat Noir gemeinsam mit Bully die Zentrale.

»Guten Tag, Matthieu«, sagte Rhodan gelassen. »Wir haben uns vier Tage nicht gesehen.«

»Wir haben durch Ihre Abwesenheit sehr gelitten«, bemerkte Berrings sarkastisch.

Rhodan schaute kurz zu dem Hypno hinüber. Noir blinzelte mit den Augen, als wäre er von der Sonne geblendet. Er nickte kaum spürbar. Bully durchquerte die Zentrale und postierte sich hinter Rhodan.

»Matthieu, ich kenne Ihren Namen und Ihr Alter«, begann Rhodan. »Jetzt sagen Sie mir noch, von welchem Planeten Sie kommen.«

»Von Plophos«, erwiderte Matthieu prompt.

Im Hintergrund des Raumes begann Noir zu lächeln. Rhodan unterdrückte das aufsteigende Triumphgefühl.

»Wie heißt die Sonne, um die diese Welt kreist?« erkundigte sich Rhodan. »Erzählen Sie uns etwas über dieses System.«

»Die Sonne heißt Eugaul«, berichtete Matthieu.

»Es handelt sich um einen gelben Stern vom Typ der irdischen Sonne. Er ist 8221 Lichtjahre von der Erde entfernt und wird von acht Planeten umkreist. Die dritte Welt, Plophos, ist eine vollkommen erdähnliche Welt.«

Matthieu schien es für vollkommen selbstverständlich zu finden, daß er diese Tatsachen ausplauderte.

»Wir sind Nachkommen ehemaliger Kolonisten, die vor dreihundert Jahren von Terra auswanderten, um Plophos zu besiedeln.«

Kolonisten!

Rhodan wußte, daß es keine Möglichkeit gab, sich vor dem eben Gehörten zu verschließen. Dreihundert Jahre waren für intelligente Rassen eine lange Zeit. In der Zwischenzeit hatten viele Kolonien eine eigene Raumflotte geschaffen. Doch der Großadministrator wollte nicht daran glauben, daß man technische Überlegenheit zu Unternehmungen benutzte, wie sie auf Stup im Gange waren. Noch immer hoffte er, daß es sich herausstellen würde, daß eine unbekannte Rasse diese Männer für ihre Zwecke ausnutzte.

»Kolonisten, mein Freund«, sagte Atlan kaum hörbar. »Ich erinnere mich genau, wie der Zerfall des arkonidischen Imperiums begann. Auch wir hatten Schwierigkeiten mit anderen Rassen, aber es wurde ernst, als die ersten Kolonien von uns abfielen und ihren Heimatplaneten bekämpften.«

»Noch sind wir nicht sicher«, entgegnete Rhodan.

Danach wandte er sich wieder an die Gefangenen.

»Für wen arbeitet ihr?« fragte er. »Welche Rasse hat euch in der Gewalt?«

»Niemand kann einen Plophoser mit Gewalt zu etwas zwingen«, rief Matthieu erregt.

»Wir arbeiten allein.«

Obwohl Rhodan nicht daran zweifeln konnte, daß der Mann nach Noirs Behandlung die Wahrheit sprach, kam ihm irgend etwas merkwürdig vor. Er hätte nicht zu sagen vermocht, was es war, aber sein sicheres Gefühl, das ihn schon oft undurchsichtige Hintergründe hatte erkennen lassen, warnte ihn davor, die Antwort Matthieus als endgültig anzuerkennen.

»Gut, Matthieu«, sagte er. »Nun zu Ihnen, Hathaway. Ich möchte, daß Sie mir bestätigen, was Mr. Matthieu uns soeben erzählt hat.«

»Er sprach die Wahrheit«, erklärte Hathaway. »Machen wir also weiter, Hathaway.«

Rhodan blickte den Plophoser ernst an.

»Es würde mich interessieren, wie Sie und Ihre Begleiter in die Station kamen, die auf dem Mond der Welt errichtet wurde, die wir mit unserem Schiff umkreisen.«

»Das ist eine lange Geschichte«, begann Hathaway. »Eigentlich fing alles mit ...«

Seine weiteren Worte gingen im Schrillen der Alarmanlagen unter. Rhodan, der sich ganz auf das Verhör konzentriert hatte, fuhr zusammen. Bevor sie die erste Bewegung machen konnten, dröhnte Danturs Stimme durch die Zentrale.

»Raumortung, Sir!«

Da waren nur erfahrene Männer in der Zentrale. Sie wußten, worauf es in einem solchen Augenblick ankam. Niemand mußte zum Beispiel Sergeant Turpin sagen, daß die Gefangenen und er jetzt überflüssig waren. Noch während Rhodan auf die Kontrollen der Raumortung zurannte, trat der Sergeant hinter die drei Plophoser, um sie zurück in die Kabine zu bringen.

»Kugelschiffe«, stellte Dantur trocken fest. »Zwanzig, Sir. Davon drei Superriesen wie die CREST.«

Rhodan stand bereits neben dem Epsalgeborenen. Wie kam es, daß ein Flottenaufgebot unverhofft hier auftauchte?

»Wo kommen die denn her?« erkundigte sich Bully verblüfft.

Da brach das Unheil über das Flottenflaggschiff des Vereinten Imperiums herein. Die zwanzig Schiffe eröffneten ein rücksichtsloses Feuer auf die CREST. Danach lösten sich drei aus dem Verband, rasten in die Atmosphäre des Planeten hinein und vernichteten die AMALDO. Bevor man an Bord der CREST an Gegenwehr denken konnte, wurde das Riesenschiff an dreizehn Stellen schwer getroffen. Turpin, der gerade auf die drei Plophoser zuing, schrie auf, als er einen Stoß erhielt, der ihn mitten unter die Gefangenen schleuderte, die ihrerseits den Halt verloren und zusammen mit dem Sergeanten gegen den Kartentisch taumelten.

Rhodan konnte sich am Pilotensessel festhalten, unmittelbar unter sich hörte er Dantur aufstöhnen, als sei der Epsalgeborene selbst getroffen worden. Die Alarmtafel begann zu leuchten. Ein rascher Blick zeigte Rhodan, daß in mehreren Sektoren schwere Treffer zu verzeichnen waren. Das Lineartriebwerk und die Funkzentrale gehörten mit zu den betroffenen Stellen. Überall im Schiff waren jetzt die automatischen Feuerlöscher in Tätigkeit, ganze Truppen von Robotern versuchten die Lecks zu schließen, die man dem Flaggschiff beigebracht hatte. Wahrscheinlich wäre die CREST auf der Stelle vernichtet worden, wenn sie nicht einen so erfahrenen Kommandanten wie Kors Dantur besessen hätte.

Erstaunlich schnell erholte sich der Epsalgeborene von dem Schock - Die Abwehrschirme wurden eingeschaltet, und ein weiterer Feuerüberfall konnte dadurch zunächst abgefangen werden. Gleich darauf begann die CREST mit Hilfe der noch intakten Normaltriebwerke mit wahnsinnigen Werten zu

beschleunigen. Ohne die Andruckabsorber wäre jeder Mann an Bord innerhalb des Bruchteils einer Sekunde getötet worden.

Die CREST schoß aus dem System von Beaulys-Stern hinaus. Mit den Normaltriebwerken konnte das Schiff nicht in den Linearraum eindringen, aber Dantur konnte seine Geschwindigkeit bis unterhalb der Lichtmauer steigern. »Sie haben uns ohne Warnung angegriffen!« schrie Bully über den allgemeinen Lärm hinweg. »Diese verdammten Halunken. Um ein Haar wäre es ihnen gelungen, aus der CREST einen Haufen ausgeglühten Schrotts zu machen.« Auch in den Momenten höchster Gefahr blieb Bully bei seiner farbigen Ausdrucksweise. Hathaway, der unter dem Kartentisch hervorgekrochen kam, versuchte Turpin einen Schlag zu versetzen. Turpin schwang sich auf den Tisch hinauf und schrie um Hilfe. Er erhielt sie unerwartet in Gestalt des Ertrusers Melbar Kasom, der durch den Haupteingang die Zentrale betrat. Der Spezialist der USO schien der einzige zu sein, der im Moment des Angriffs einen festen Stand behalten hatte. Daß der Umweltangepaßte ausgerechnet den Haupteingang benutzte, war kein Zufall, bei seiner ungeheuerlichen Schulterbreite von 2,13 Meter hätte er an allen anderen Türen Schwierigkeiten bekommen. Kasom übersah die Lage mit einem Blick. Hathaway hatte Turpin an den Beinen gepackt, während Matthieu und Berrings auf den Sergeanten einschlugen. Kasom knurrte. Seine rechte Hand packte Hathaway an der Hüfte und riß ihn hoch. Gleichzeitig wirbelte sein linker Arm durch die Luft und traf Matthieu und Berrings. Matthieu und Berrings schrien, als sie, scheinbar schwerelos geworden, durch die Zentrale flogen und erst von der Wand hinter den Computern aufgehalten wurden.

Hathaway, der mit aufgerissenen Augen das Geschehen aus einem Meter Höhe verfolgen mußte, begann vor Entsetzen zu wimmern. Kasom holte ihn mit einem Ruck dicht vor sein Gesicht heran. »Nun, mein Junge?« grollte er. »Wie wäre es, wenn ihr anstelle des kleinen Sergeanten einmal *mich* zu verprügeln versucht?« Hathaways Gesichtsausdruck ließ erkennen, daß sein Bedarf an Prügeleien vorerst gedeckt war. Kasom gab ein verächtliches Brummen von sich und ließ Hathaway einfach fallen. Turpin richtete sich ächzend auf der Tischplatte auf.

»Danke, Sir«, brachte er hervor und keuchte schmerzgepeinigt.

Der Ertruser winkte nachlässig ab. Inzwischen hatte Rhodan feststellen müssen, daß ein großer Teil der Besatzung gefallen war oder keine Möglichkeit mehr besaß, mit der Zentrale in Verbindung zu treten. Verschiedene Abteilungen waren von der Zentrale abgeschnitten. Die Meldungen, die zum Kommandoraum durchdrangen, waren alles andere

als beruhigend. Allmählich gewann Rhodan ein klares Bild vom Ausmaß der Zerstörung.

Die CREST war schwer angeschlagen. So, wie es im Augenblick aussah, würde die Flotte des Vereinten Imperiums ein neues Flaggschiff benötigen.

»Nicht gerade sehr menschenfreundliche Raumfahrer«, bemerkte Atlan, als er sich neben Dantur in einen freien Sessel fallen ließ. »Nach der Präzision, mit der der Überraschungsangriff durchgeführt wurde, könnte man darauf schwören, daß in den Feuerleitzentralen dieser Schiffe Terraner sitzen.«

Zum erstenmal seit unzähligen Jahren, in denen sie gemeinsam die Geschicke des Imperiums lenkten, fühlte sich Rhodan durch die Ironie des Freundes getroffen.

»Noch wissen wir nicht, wie die Besatzungen dieser Schiffe aussehen«, erwiderte er heftiger als beabsichtigt.

»Bei allen Planeten«, donnerte Danturs Stimme dazwischen. »Was ist das?«

Unmittelbar vor der dahinrasenden CREST waren zwei Kugelschiffe aufgetaucht. Sie mußten buchstäblich vor ihnen aus dem Linearraum gefallen sein.

Sofort eröffneten sie das Feuer auf das schwer angeschlagene Schiff. Natürlich schossen sie nicht auf die Stelle, an der sich die CREST befand. Das wäre bei diesen unvorstellbaren Geschwindigkeiten kaum möglich gewesen. Die Raumfahrer in den Kugelschiffen feuerten auf jene Stellen, durch die die fast lichtschnelle CREST zwangsläufig rasen mußte. Kein Kommandant, auch Dantur nicht, war in der Lage, durch ein blitzschnelles Manöver den Schüssen zu entkommen.

Während das Schiff zu vibrieren begann, tobte Dantur los:

»Wer kann das sein? Sie haben unsere Geschwindigkeit und unsere Bahn errechnet, dann schlugen sie los.«

»Es sind die gleichen Schiffe, die uns bereits im System von Beaulys-Stern angegriffen haben«, sagte Atlan. Dantur schnaubte verächtlich. »Sagen Sie mir eine raumfahrende Rasse, die so etwas fertigbringt - außer uns?«

Rhodan und Atlan sahen sich an. »Ja«, sagte Atlan leise. »Wer sonst - außer euch?«

5.

Al Jiggers war klein, blond und beweglich. Aber das war nicht das, was an ihm auffiel. Wer ihn sah, wurde unwillkürlich von seinem Gesicht angezogen. Obwohl Jiggers über vierzig Jahre alt war, wirkte sein Gesicht wie das eines Kindes. Jiggers trug ein

künstliches Gesicht. Sein echtes Gesicht war bei einer Nitro-explosion in einem Labor auf Plophos zerstört worden. Seitdem trug, Jiggers eine Bioplastmaske. Nur die Augen, die waren echt. Sie leuchteten wie zwei Kristalle in seinem Kindergesicht.

Weil Jiggers klein war und ein kindliches Gesicht besaß, glaubten manche Plophoser, daß dieser Mann weich sei. Sie täuschten sich. Spätestens nach einer halben Stunde erfuhr das jeder, der mit ihm zu tun hatte. Jiggers besaß ein Hobby. Er war Spion. Spion aus Leidenschaft, als zöge ihn die Gefahr dieses abenteuerlichen Lebens magisch an. Bisher hatte Jiggers überlebt. Das bewies, daß er etwas von seinem Fach verstand.

Jiggers war der Mann, der herausgefunden hatte, daß Perry Rhodan an Bord des Flottenflaggschiffes CREST weilte. Hätte Jiggers geahnt, daß sich auch Atlan und Reginald Bull dort befanden, sein Triumph wäre vollkommen gewesen.

Eigentlich hieß Jiggers mit Vornamen Alfred, aber so hatte ihn seit Jahren niemand mehr genannt. Sie riefen ihn Al. Sogar der Obmann rief ihn so, Al. Chef des Geheimdienstes von Plophos war Derrigade. Derrigade lebte in ständiger Furcht, daß Jiggers ihn eines Tages ablösen könnte. Jiggers hatte nie Interesse an Derrigades Arbeit bekundet, aber wenn er seinem Chef gegenübertrat, lag ein eigenartiges Glänzen in seinen Augen.

Derrigade wußte, daß Jiggers vom Obmann gefördert wurde. Er wußte jedoch nicht, daß der Obmann seine eigene, Derrigades, Furcht ebenfalls förderte, um ihn ständig wachsam zu halten.

Es war reiner Zufall, daß Al Jiggers ausgerechnet zu dem Zeitpunkt in der Zentrale weilte, da die Nachricht von den Schiffen eintraf, daß man das Flaggschiff des Vereinten Imperiums angegriffen habe und nun verfolge.

»Ob Rhodan weiß, daß er von Männern verfolgt wird, die er für seine Bundesgenossen hält?« fragte Derrigade. Er fragte Jiggers ständig etwas, weil er auf diese Weise hoffte, mehr von Jiggers Meinung über verschiedene Dinge zu erfahren. Doch Al war wortkarg.

»Keine Ahnung«, sagte er. Derrigades dickes Gesicht war vor Erregung gerötet.

»Wir haben es geschafft«, sagte er mit Pathos in der Stimme. »Wir hetzen Rhodan durch die Galaxis, die er bereits als sein Eigentum betrachtete.«

»Schon möglich«, sagte Al.

»Ich werde dem Obmann Bericht erstatten«, ereiferte sich Derrigade.

»Wozu?« fragte Jiggers. »Er weiß es bereits.«

»Natürlich«, sagte Derrigade. »Der Obmann hält ständigen Kontakt mit dem Flottenstützpunkt.«

Jiggers stand auf. Er war etwas über 1,50 Meter

groß. Gegen Derrigade wirkte er wie ein Zwerg. »Gehen Sie nach Greendor«, sagte Derrigade. »Sobald man Rhodan gefangen hat, wird man ihn dort hinbringen. Sie werden mit dem Obmann das Verhör unseres verehrten Großadministrators führen.«

»Ja«, sagte Al, »ich weiß.«

Er ging hinaus. Derrigade atmete hörbar auf. Eines Tages mußte er diesen Mann irgendwie ausschalten. Jiggers als Mitarbeiter zu haben, war eine zu große Nervenbelastung.

*

Da jagten sie den Stolz der Flotte vor sich her, da hetzten sie das todwunde Schiff in die Sternenzusammenballung des galaktischen Zentrums hinein. Immer wieder brachen sie aus dem Linearraum hervor, so daß die CREST keine Möglichkeit besaß, sich vor den Schüssen in Sicherheit zu bringen.

Eines der Riesenschiffe, das die CREST verfolgte, trug den Namen PHOENIX. Die PHOENIX führte den Verband der zwanzig Schiffe an. Con Perton, der Kommandant, war gleichzeitig Oberbefehlshaber des Verbandes.

Perton war ein großer, breitschultriger Mann, mit Händen, die gepflegter als die einer Frau waren. Perton war eitel. Sein Haar trug er glatt gescheitelt. Ein Duft fremdländischen Parfüms ging von ihm aus. Der Kommandant hatte einen Grund für seine Eitelkeit: Seine Fähigkeit, im entscheidenden Moment strategisch richtige Befehle zu erteilen. Perton war weich, aber seine Stellung half ihm über diese Schwäche hinweg. Das machte ihn zu einem unangenehmen Vorgesetzten. Er wußte, daß er kein harter Mann war, aber er gab sich alle Mühe, als ein solcher zu erscheinen.

Jetzt lauerte er gespannt aus seinem Sessel heraus, ständig die eingehenden Meldungen verfolgend. Die Computer aller zwanzig Schiffe arbeiteten pausenlos. Nicht immer, wenn ein Teil der Schiffe aus dem Linearraum kam, wurde die CREST getroffen. Trotzdem war Perton zufrieden. Trotz des Könnens des gegnerischen Kommandanten war es nur noch eine Frage der Zeit, bis das Flaggschiff kapitulieren mußte. Perton fuhr mit dem Zeigefinger über das dünne Bärtchen auf seiner Oberlippe.

Wieder kamen sie aus der Halbraumzone, feuerten in den Raum hinein, wo Bruchteile von Sekunden später die CREST erschien, genau in die entfesselten Energien hineinrasend. Perton lächelte zufrieden. Kurz blickte er zu den Offizieren hinüber. Ob Rhodan wußte, daß er von Menschen durch den Raum gehetzt wurde? Von den Nachkommen terranischer Kolonisten, die auf Plophos eine neue

Heimat gefunden hatten? Der Obmann hatte nicht damit gerechnet, daß man ihm jetzt schon auf die Spur kommen könnte, aber auch für diesen Eventualfall war er gerüstet. Der Obmann!

Für einen Moment verlor Pertons Gesicht die zur Schau gestellte Härte. In spätestens drei Wochen mußte er, Perton, wieder das Gegengift bekommen, sonst war er zum Tode verurteilt. Perton war stolz darauf, daß er sich dieser Prozedur von Anfang an freiwillig unterzogen hatte - er glaubte jedenfalls, daß er es freiwillig getan hatte, denn in seinem Unterbewußtsein nagte die ewige Furcht, einmal könnte er das Gegengift überhaupt nicht erhalten.

Perton blickte auf die Uhr. Sie glich einer terranischen fast vollkommen, aber sie ging langsamer. Langsamer deshalb, weil Tage und Nächte auf Plophos etwas länger dauerten als auf der Erde.

Perton straffte sich. Nun war die PHOENIX wieder mit einem Angriff an der Reihe. Durch einen kurzen Linearflug hatte sie sich weit vor das terranische Schiff gesetzt.

»Feuerleitzentrale!« rief Perton ins Mikrofon.

»Feuerleitzentrale klar!« kam die Antwort.

Perton berauschte sich an der Macht, die er besaß. Ein Wort von ihm, ein einziges Wort, genügte, um aus den Geschütztürmen der PHOENIX Tod und Verderben speien zu lassen. Dazu mußte er noch nicht einmal selbst die Zielautomatik bedienen.

Ashton, der Pilot, gab ebenfalls seine Befehle. Gleich darauf brach die PHOENIX ins normale Universum ein. Hier, im Zentrum der Milchstraße, wimmelte es von Sternen. Nun kam es darauf an, ob die Komputer die richtigen Werte geliefert hatten. Davon hing es ab, ob das angeschlagene Schiff Rhodans eine neue Treffserie über sich ergehen lassen mußte. Inzwischen hatten sie noch keinen Funkspruch des Flüchtlings auffangen können. Das bedeutete, daß die Funkzentrale der CREST bereits während des Überfalls vernichtet worden war. Es bestand keine Gefahr, daß das Flaggschiff von einem anderen Verband Hilfe bekam. Doch Perton wußte, daß seine Aufgabe nicht mit der Vernichtung der CREST beendet war. Rhodan war unter allen Umständen gefangenzunehmen. Eine Gelegenheit wie jetzt würde sich so schnell nicht wieder bieten. Der Großadministrator durfte nicht entkommen. Der Obmann war entschlossen, den Machtfaktor, den die Person Rhodans darstellte, unter allen Umständen zu vernichten. Perton hoffte, daß alles nach Wunsch verlief. Das würde seine Stellung festigen.

*

Vier große Brände wüteten innerhalb der CREST. Das Schiff würde früher oder später vollkommen

austrennen. Es glich einem funkensprühenden Vulkan, der an den Grenzen der Lichtgeschwindigkeit durch das Universum raste.

Trotz der hohen Fahrtstufe gelang es den Verfolgern immer wieder, durch kurze Linearsprünge in der genau berechneten Flugbahn der CREST zu materialisieren und neue Treffer anzubringen.

Funksprüche waren unmöglich. Immer wieder schlugen schwerste Treffer die ohnehin geschwächten Schutzschirme zusammen. Die Energieentladungen innerhalb des Schiffes bewirkten neue fürchterliche Zerstörungen.

Doch noch immer schoß das mächtige Schiff voran, noch immer wehrten sich die Überlebenden gegen die unvermeidlich erscheinende Niederlage.

Dann wurde die Zentrale von einem Volltreffer verwüstet.

*

Perry Rhodans Gesicht glich einer, Maske. Kein Zucken verriet, was im Innern des Großadministrator vorging. Längst hatten sie die Notbeleuchtung einschalten müssen. Aus allen Teilen des Schiffes kamen weitere Verlustmeldungen.

Die Hangars waren so zerstört, daß an ein Aussteigen mit den Beibooten nicht zu denken war. Als hätte man ihn einbetoniert, hockte Dantur im Sitz des Kommandanten und versuchte, das Wrack vor weiteren Angriffen in Sicherheit zu bringen. Weder Akonen noch Arkoniden, weder Springer noch Blues hätten es vermocht, der CREST auf ihrer Höllenfahrt zu folgen. Aber der Verband der zwanzig Kugelschiffe schien mit dem Teufel im Bunde zu sein.

»Ich glaube nicht, daß wir durchkommen«, sprach Atlan als erster aus, was sie alle dachten.

Rhodan war aufgestanden und zu den drei Gefangenen gegangen, die stöhnend am Boden lagen. Turpin hockte, mit dem Rücken an einen Komputer gelehnt, ihnen gegenüber. Er hielt seine Waffe schußbereit und wartete offenbar nur auf eine Gelegenheit zum Abdrücken.

»Matthieu!« schrie Rhodan. »Sind das Ihre Freunde, Matthieu?«

Haß und Stolz leuchteten in den Augen des Mannes auf. »Ja«, knurrte er mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Sie holen uns hier heraus.«

»Glauben Sie?« fragte Rhodan spöttisch. »Sie laufen ebenso wie wir Gefahr, durch einen Volltreffer getötet zu werden. Warum denken Ihre Freunde nicht daran?«

»Vermutlich«, erwiderte Matthieu störrisch, »wissen sie überhaupt nicht, daß wir hier an Bord sind.«

Rhodan kam nicht dazu, dem Gefangenen eine

Antwort zu geben. Ein Lichtblitz, dem eine heftige Detonation folgte, ließ ihn geblendet die Augen schließen. Im gleichen Augenblick wurde er von den Beinen gerissen und gegen die Wand geschleudert. Hilflos blieb er liegen, ein rasender Schmerz durchfuhr seine rechte Hüfte. Jemand begann zu schreien, und intensiver Brandgeruch breitete sich aus. Dann wurde es stockdunkel.

»Perry!« schrie jemand. »Perry! Bist du verletzt? Die Halunken haben die Zentrale getroffen.«

Das war Bullys Stimme. Rhodan wollte antworten, doch im gleichen Augenblick stolperte jemand über seine Beine und fiel über ihn. Rhodan stemmte sich gegen den schweren Körper und kam wieder frei. Eine Stichflamme schoß von der großen Kontrolltafel herab. Augenblicklich begann es zu brennen. Flackerndes Licht erhellte die Zentrale. Rhodans Augen erblickten ein Chaos. Überall krochen Männer durcheinander. Stöhnen und Fluchen drang an Rhodans Gehör. Irgendwo aus dem Innern der CREST kam ein gespenstisches Knacken. Rhodan hatte solche Situationen zu oft erlebt, um zu kapitulieren.

»Perry!« schrie Bully abermals. »Wo steckst du? Wenn dir etwas passiert ist, drehe ich jedem einzelnen dieser Verbrecher den Hals um.«

»Ich bin hier«, meldete sich Rhodan.

Durch den sich rasch ausbreitenden Flammenvorhang kam ein Mann. Es war Reginald Bull. Hinter ihm schob sich die massige Gestalt Melbar Kasoms heran. Rhodan stand mühselig auf. Er begann zu husten, als er einen tiefen Atemzug machte. Die automatischen Feuerlöscher traten nicht in Aktion. Es schien nichts mehr an Bord zu funktionieren.

»Jetzt haben sie uns erledigt«, sagte einer der Männer.

»Dantur ist tot!« rief Bully, als er sich Rhodan näherte. »Der Epsalgeborene liegt unter der Steuerautomatik begraben.«

»Nein«, sagte Rhodan erschüttert.

Er konnte nicht glauben, daß der Kommandant des Flaggschiffes, dessen Fähigkeiten und menschliche Eigenschaften sie alle hoch schätzten, nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Rhodan schüttelte den Kopf. Er sah ein, daß er sich die ganze Zeit vor einer bitteren Tatsache verschlossen hatte: die Erde befand sich wieder im Kriegszustand. Es herrschte Krieg. Die Auseinandersetzung hatte im gleichen Augenblick begonnen, da die zwanzig Ku-gelraumer im System von Beaulys-Stern aufgetaucht waren. »Ich übernehme das Kommando über die CREST«, gab Rhodan bekannt. »Wir werden einen letzten Versuch unternehmen, den Angreifern durch eine Notlandung zu entkommen.« Die Zentrale war verloren. Die

Männer mußten vor dem Feuer flüchten. Ihr Ziel war die Behelfszentrale. Rhodan hoffte, daß er von dort aus das Flaggschiff noch einmal unter Kontrolle bringen konnte. Sie mußten es schaffen, inmitten des Sternengewimmels einen Planeten zu finden, auf dem sie notlanden konnten. Kasom verließ als erster den Kommandoraum. Auch Turpin und zwei der Gefangenen waren tot. Lediglich Matthieu lebte noch und hinkte hinter den Überlebenden her.

Rhodan war überzeugt davon, daß es überall im Schiff noch Gruppen gab, die sich an sichere Stellen durchschlagen würden. Der Hauptgang, den sie betraten, zeigte noch keine Spuren der Zerstörung. In verschiedenen Seitengängen brannte es, aber hier waren die Feuerlöscher noch intakt. Zwei Antigravlifte waren nicht mehr zu benutzen, aber der dritte, an dem sie vorüberkamen, funktionierte noch. Wie erwartet, fanden sie die Behelfszentrale unzerstört. Etwa dreißig Männer drängten sich bereits in dem verhältnismäßig kleinen Raum, als Rhodan mit seinen Begleitern ankam. Sie zeigten bei Rhodans Erscheinen keine Begeisterung, aber in ihren Blicken wurde neue Hoffnung wach. Rhodan erteilte sofort Befehle, um die Männer aus ihrer Resignation zu reißen.

Wieder wurde die CREST schwer erschüttert, für einen Augenblick erlosch die Beleuchtung. Als es wieder hell wurde, versuchte Rhodan, mit den einzelnen Abteilungen des Schiffes über Interkom Verbindung aufzunehmen. Die Hangars, die Feuerleitzentrale und das Bordobservatorium meldeten sich nicht. Auch der Hauptraum des Lineartriebwerks blieb stumm.

Von der Verladeschleuse aus meldete sich ein Fähnrich Caneiro.

»Ein Glück, daß noch jemand lebt, Sir«, stöhnte der Mann. »Ich bin vom Feuer eingeschlossen. Alle Löschgeräte sind außer Betrieb. Wenn mich nicht bald jemand herausholt, bin ich verloren.«

Die Verladeschleuse war fünfhundert Meter von der Behelfszentrale entfernt. Es war unmöglich, diesen Mann rechtzeitig zu befreien.

»Wir werden eine Notlandung riskieren, Fähnrich«, verkündete Rhodan. »Sie müssen bis zu diesem Zeitpunkt ausharren.«

In der Stimme des jungen Offiziers klang Panik auf, als er antwortete:

»So lange kann ich hier nicht warten. Das Feuer kommt immer näher. Die Hitze wird allmählich unerträglich. Haben Sie keinen Mutanten in der Zentrale, der mich hier herausholen könnte?«

»Nur einen Hypno«, sagte Rhodan leise. »Teleporter befinden sich nicht an Bord.«

Eine Weile war es still, sie glaubten das Knistern und Prasseln der Flammen durch den Lautsprecher zu hören.

»Ich bin dreiundzwanzig Jahre alt, Sir«, sagte Caneiro schließlich. »Ich will noch nicht sterben. Ich sehe keinen Sinn darin, Sir. Wofür oder für wen soll ich sterben?«

»Haben Sie einen Schutzanzug dort in der Schleuse?« fragte Rhodan.

»Sicher«, antwortete Caneiro. »Aber ich bin ringsum vom Feuer eingeschlossen und weiß nicht, wie ich ihn erreichen kann.«

»Ich werde ihn herausholen«, sagte eine tiefe Stimme hinter Rhodan.

Rhodan unterbrach die Verbindung zur Verladeschleuse und wandte sich nach Melbar Kasom um. Die sichelförmige Haarlocke des Ertrusers klebte schweißnaß in der Stirn.

»Er ist verloren, Kasom«, sagte Rhodan. »Es ist sinnlos, daß Sie Ihr Leben riskieren.«

Der USO-Spezialist war schon an der Tür. »Atlant ist der Chef der USO, Sir«, sagte er. »Er hat keine Einwände erhoben.« Schon war er draußen. Atlant versuchte zu lächeln.

»Laß ihn gehen, Perry«, meinte er. »Er kann es vielleicht schaffen.«

Rhodan schaltete die Verbindung zur Verladeschleuse wieder ein.

»Caneiro!« rief er.

»Ja«, kam die Antwort. »Was wollen Sie noch?«

»Es ist jemand unterwegs, um Ihnen zu helfen.«

»Danke, Sir«, sagte der Fähnrich matt. Sieben Minuten später machten sie ein Sonnensystem mit fünf Planeten aus. Die zweite Welt schien am ehesten ihren Anforderungen gerecht zu werden.

Nur noch zögernd folgte die zerschossene CREST den Impulsen aus der Notzentrale. Die Verfolger hatten anscheinend erkannt, was Rhodan vorhatte und stellten den Beschuß ein. Rhodan ließ sich dadurch jedoch nicht täuschen. So leicht würde sich der Gegner nicht abschütteln lassen. Nach der Notlandung würde es um Sekunden gehen. Wenn sie nicht schnell genug die CREST verlassen und ein sicheres Versteck finden konnten, waren sie den Unbekannten ausgeliefert. Das Flaggschiff, das praktisch nur noch ein Wrack war, schoß in das unbekannte System hinein. Rhodan war sich darüber im klaren, daß er keine herkömmliche Landung durchführen konnte. Die Triebwerke sprachen kaum noch an. Auch die Antigravfelder waren ausgefallen. Die CREST würde gleich einem Kometen auf der Oberfläche eines Planeten aufschlagen. Ihre einzige Hoffnung waren die Andruckabsorber. Solange die Neutralisatoren noch arbeiteten, hatten sie eine Chance, den Aufprall zu überstehen. Kein Raumschiffkommandant hätte Rhodan um seine Aufgabe beneidet. Doch der Großadministrator war entschlossen, die Überlebenden der Besatzung zu retten. Da außer ihm noch Atlant, Bully und weitere

wichtige Personen an Bord waren, mußte ihr eventueller Tod zu einem Chaos innerhalb des Vereinten Imperiums führen. Das wollte Rhodan unter allen Umständen vermeiden. Wenn es dem Gegner gelang, sie zu töten oder in Gefangenschaft zu bringen, hatte dieser mit einem Schlag alles vernichtet, was Rhodan und seine Freunde seit Generationen mühsam aufgebaut hatten. Der große, hagere Mann in der Behelfszentrale der CREST war ungehalten. Daran wollte er jetzt noch nicht denken. Solange das 1500 Meter durchmessende Wrack noch flugfähig war, solange noch ein einziger Mann in der Lage war, es zu kommandieren, würde er nicht daran denken, vor den Verfolgern zu kapitulieren. Niemand mußte Rhodan sagen, welche psychologische Wirkung die Vernichtung der CREST haben würde. Der Triumph würde den Gegner zu großen Taten anspornen, während die Pessimisten im Lager des Vereinten Imperiums sofort den Untergang des Sternenreiches prophezeien würden. Schwerfällig schlug das Wrack eine andere Richtung ein. Niemand störte Rhodan bei seiner schweren Aufgabe. Atlant und Bully hatten - den Befehl über den Rest der Mannschaft übernommen. Immer mehr Männer versammelten sich in der Notzentrale, die mit ihren Absicherungen der einzige Platz war, der im Augenblick nicht gefährdet zu sein schien.

Dreiunddreißig Minuten nach Entdeckung des Planetensystems sagte Rhodan gelassen wie immer: »Fertigmachen zur Notlandung! Alle flugfähigen Kampfanzüge, die auf zu treiben sind, müssen verteilt und angezogen werden. Sofort nach dem Aufprall verläßt jeder Überlebende die CREST durch die Polschleuse.« Da kam Melbar Kasom herein. Über seiner mächtigen Schulter hing ein Bündel. Vorsichtig legte der Ertruser die Last in einem Sessel ab. Langsam richtete er sich auf. Seine Stimme klang wie ein Fanfarenstoß. »Er lebt«, sagte Kasom.

*

Perton betrachtete sein Gesicht, das sich in der polierten Oberfläche des Kartentisches spiegelte. Er studierte es genau, bis er eine Mimik herausgefunden hatte, die er für eindrucksvoll hielt. Dann wandte sich Perton an die Offiziere.

»Wir haben sie da, wo wir sie haben wollen«, sagte er nachlässig. »Sie setzen zur Notlandung auf einem dieser fünf Planeten an.«

»Hoffentlich explodiert das Schiff nicht dabei«, meinte Ashton.

»Das wäre sehr bedauerlich«, gab Perton zu. »Aber ich hoffe, daß unser Freund Rhodan diesen Schrotthaufen einigermaßen sicher auf die Oberfläche bringen wird.«

»Sofern er überhaupt noch am Leben ist«, warf

Brunticker ein. Perton streichelte sein Bärtchen. Er blickte Brunticker durchdringend an. Er liebte es nicht, wenn seine Offiziere Einwände erhoben, aber er hatte es bisher noch nicht erreicht, daß sie es unterließen. Auch jetzt schien Brunticker durch Pertons Blick keineswegs eingeschüchtert zu sein. »Wie werden wir vorgehen, wenn die CREST gelandet ist?« fragte Ashton.

»Wir verfolgen sie«, sagte Perton. »Sobald wir wissen, welchen Planeten sie sich ausgesucht haben, umkreisen wir die betreffende Welt und warten ab, wie die Notlandung ausgeht. Sollte es Anzeichen dafür geben, daß ein Teil der Besatzung der CREST den Aufprall, der zu erwarten ist, überlebt, gehen wir sofort nieder und suchen das betreffende Gebiet sorgfältig ab. Auch das Wrack wird untersucht. Die Wahrscheinlichkeit, daß uns jemand entkommt, ist dabei mehr als gering.«

»Werden wir Beiboote aussetzen?« erkundigte sich Varringer.

»Ja, Leutnant«, gab Perton zur Antwort. »Sobald es sich als nötig erweist, werde ich den Befehl geben, einige Suchtrupps zusammenzustellen. Wo immer sich die Schiffbrüchigen verkriechen sollten, wir werden sie alle finden.«

Brunticker räusperte sich. »Was geschieht mit ihnen, wenn sie in unseren Händen sind?«

Perton lächelte zynisch. »Wir können keine unwichtigen Männer brauchen«, sagte er. »Der Obmann wünscht Gefangene, aber er ist nicht daran interessiert, jeden Kadett vorgeführt zu bekommen. Denken Sie bitte daran, meine Herren. Nur wichtige Persönlichkeiten sind festzunehmen.«

»Und die anderen?« fragte Brunticker, der es anscheinend genau wissen wollte. Perton schwieg. Dann kehrte er zum Kommandosessel zurück. Das Schweigen war deutlicher als alle Worte. Con Perton, der Kommandant des zwanzig Schiffe starken Verbandes, hatte soeben einige hundert Terraner zum Tode verurteilt. Er hatte es im Auftrag des Obmanns getan.

Aber das machte keinen Unterschied.

*

Ein Phantom aus glühendem Stahl schoß aus der Dunkelheit des Raumes in die Atmosphäre des Planeten hinein. Die Luft war dünn, aber bei der ungeheuren Geschwindigkeit der CREST besaß sie trotzdem eine Bremswirkung. Innerhalb von Sekunden zog die CREST einen feurigen Schweif hinter sich her. Ein Hangar wurde aufgesprengt, die ausgeglühten Beiboote fielen heraus, wie Samenkörner aus einer überreifen Frucht. Kein Mensch, der das gewaltige Schauspiel von der Oberfläche aus verfolgt hätte, würde geglaubt haben,

daß es in diesem abstürzenden Giganten noch Leben gab. Und doch war es so. Die Männer, die die Schlacht im Weltraum überlebt hatten, klammerten sich irgendwo fest und erwarteten den Aufschlag. Der größte Teil von ihnen trug flugfähige Schutzanzüge. Ununterbrochen gab es in der CREST Explosionen. Das Schiff kapitulierte ständig ganze Wagenladungen von Einzelteilen in die Luft. Relais, Zahnräder, Nieten, Laschen, Verstreben, Platten, Metall und Glasbrocken wirbelten wie Konfetti durcheinander. Es schien, als wollte sich das Schiff noch in seine Bestandteile auflösen, bevor es überhaupt den Boden erreichte. Je tiefer die CREST kam, desto durchdringender wurde das Pfeifen, das sie auf ihrem Höllenflug erzeugte. Die komprimierte Luft schien zu dröhnen.

In der Behelfszentrale hörten die Männer nichts davon. Kurz bevor sie in die Atmosphäre vorgestoßen waren, hatte Rhodan über Interkom noch einmal alle Stationen angerufen, um sich eventuell Überlebenden verständlich zu machen.

Sein Befehl lautete, daß jeder, der sich noch bewegen konnte, sofort nach der Notlandung das Schiff verlassen mußte. Keine Gruppe durfte mehr als zehn Mann umfassen. Diese Gruppen hatten sich in verschiedenen Richtungen vom Wrack abzusetzen.

Damit wollte Rhodan erreichen, daß der Gegner, sofern er an eine Verfolgung dachte, seine Kräfte bei der Suche zersplittern mußte. Wenn sie den Aufprall überhaupt überlebten, stand wahrscheinlich ein heftiger Krieg auf der unbekannten Welt bevor. Rhodan wußte, daß kleine Gruppen, die gut bewaffnet waren, schwer anzugreifen waren. Mehr konnte er im Augenblick für die Sicherheit der Überlebenden nicht tun. Die Gefahr, daß die CREST während oder kurz nach der Landung explodieren würde, war größer als die einer Verfolgung durch den Feind.

Das Schiff war kaum noch zu kontrollieren. Nach wie vor liefen die Andruckneutralisatoren mit Vollast, aber das Normaltriebwerk war inzwischen ebenfalls ausgefallen. Die Antigravfelder waren trotz wiederholter Bemühungen nicht angelaufen.

Rhodan kam sich wie ein Mann vor, der auf einer Steinlawine ins Tal rast und den sinnlosen Versuch unternehmen will, die wilden Gewalten zu bremsen. Er war nicht in der Lage, das Schiff an einer bestimmten Stelle zu landen.

*

Die CREST schlug in einem spitzen Winkel auf der Oberfläche des Planeten auf. Das Wrack des mächtigen Schiffes bohrte sich in die Kruste der fremden Welt und schuf einen gigantischen Krater. Die Wirkung einer Bombe hätte nicht fürchterlicher

sein können. Der Boden begann zu vibrieren, und die Aufschlagstelle war sofort in Rauch und Flammen gehüllt.

Das Flaggschiff war in einer ausgedehnten Ebene niedergegangen, die zwischen einer unübersehbaren Wüste und einem flachen Gebirgszug lag. Es war Tag. Eine hellgelbe Sonne brannte auf das Land herab und trocknete den Boden aus. Am Rande der Wüste zeigten sich nur schwache Spuren einer kärglichen Vegetation. Zum Gebirge hin nahm der Pflanzenwuchs zu, riesige Kakteen bildeten eine undurchdringliche Mauer zwischen den Bergen und der Ebene, die allmählich in die Wüste überging. Das Schiff war fast bis zur oberen Polkuppel im Boden versunken. Tonnen aufgewühlter Erde waren in die Luft geschleudert worden und senkten sich nun wie ein dichter Vorhang auf die Aufschlagstelle herab. An verschiedenen Stellen war der Sand glasiert. Der Krater, den die CREST gebohrt hatte, wirkte wie eine riesige, schwarze Narbe. Stichflammen und Explosionen ließen den aufgewühlten Boden nicht zur Ruhe kommen.

Hoch über der Unglücksstelle hatte sich eine Rauchwolke gebildet, die vom schwachen Wind, der von den Bergen kam, über die Wüste getrieben wurde. Zwischen und Brodeln erklang, als einer der riesigen Flüssigkeitstanks der CREST zerbarst und Wasser über glühende Metallteile lief. Heißer Dampf stieg auf, vermischte sich mit Rauch und Staub, wurde eins mit der Dunstglocke über dem Schiff.

Eine Gruppe von Kampfrobotern quoll aus einem Leck neben der Polkuppel. Die Maschinen waren durch die Hitze schwer beschädigt, ihre positronischen Gehirne gaben nur noch schwache Impulse ab. Drei Roboter stürzten in den Krater hinab, einer blieb direkt am Leck hängen, seine Waffenarme zuckten hilflos. Vier schafften es, auf die Polkuppel hinaufzuklettern. Von Rauch und Flammen eingehüllt, standen sie dort, dunkle Gestalten, die trotz ihrem bevorstehenden Ende menschenähnlicher wirkten als jemals zuvor. Einer der Roboter begann sich plötzlich im Kreis zu drehen, zunächst langsam, dann immer schneller. Sein grotesker Tanz endete, als er abrutschte und nach unten fiel, es gab einen dumpfen Laut, als er mit ganzer Wucht auslug, in zwei Hälften zersprang und in der Tiefe verschwand.

Das schien das Signal für die drei anderen zu sein, ihre Unbeweglichkeit aufzugeben. Wie auf ein geheimes Kommando hin begannen sie aufeinander zu schießen. Zwei explodierten, der dritte überschlug sich und blieb an einer Verstrebung hängen.

Dann erschien eine andere Gestalt auf der Polkuppel. Sie war groß und breit. Sie schien sich in dem Chaos gut zurechtzufinden. Nachdem sie sich nach allen Seiten umgeblickt hatte, kehrte sie zur

Einstiegluke zurück und beugte sich hinab.

»Kommt heraus, bevor das Wrack explodiert«, sagte Melbar Kasom.

*

Trotz der Abdruckneutralisatoren war der Aufprall für die Männer in der Behelfszentrale fürchterlich gewesen. Rhodan und Atlan war es gelungen, die ausbrechende Panik sofort einzudämmen. So schnell es ging, bahnten sie sich einen Weg zur Polkuppel. Oft mußten sie sich einen Durchgang freischießen, um überhaupt weiter voran zu kommen. Kasom, der ertrusische Riese, ging an der Spitze. Zu Rhodans Überraschung stießen sie immer wieder auf Überlebende, die sich ihnen anschlossen. Rhodan schätzte, daß etwa dreihundert Mann die Notlandung überlebt hatten. An die Verletzten wollte er jetzt nicht denken. Vielleicht gab es später eine Möglichkeit, ihnen zu helfen. Der Gegner war erbarmungslos, er hatte deutlich gezeigt, daß er keine Gande üben würde.

*

Das Schiff war vollkommen zerstört. Jetzt, da er das Ausmaß der Vernichtung sehen konnte, erschien es Rhodan wie ein Wunder, daß sie noch am Leben waren. Schließlich erreichten sie die Einstiegluke an der Polkuppel, die für Notfälle angebracht war. Kasom ging zuerst hinaus. Die anderen warteten ungeduldig, bis er zurückkam. Draußen erwartete sie eine unbekannte Welt mit vielleicht ungeahnten Gefahren. Hinzu kam noch die Wahrscheinlichkeit, daß sie verfolgt wurden. Rhodan hoffte, daß der Gegner glaubte, daß die letzten Überlebenden bei dem Aufprall ums Leben gekommen waren. Kasoms mächtige Gestalt erschien in der Luke. »Kommt heraus, bevor das Wrack explodiert«, sagte er.

»Sie sind aufgeschlagen«, sagte Ashton. »Ich glaube, daß wir uns jede Suche ersparen können. Dort unten lebt niemand mehr.«

»Sind Sie wirklich so sicher?« fragte Con Perton. »Wir werden uns persönlich davon überzeugen.« Die zwanzig Schiffe des Obmanns hatten eine Kreisbahn um den Planeten geschlagen, auf der die CREST notgelandet war. Die Ortungs- und Beobachtungsgeräte hatten den Plophosern Aufschluß über den Aufprall des terranischen Schiffes gegeben. Perton wußte, daß die Wahrscheinlichkeit, daß er Rhodan noch lebend vorfinden würde, mehr als gering war. Wenn jedoch die Andruckneutralisatoren der CREST noch gearbeitet hatten, bestand die Möglichkeit, daß es Überlebende gab. Der Planet, den sie umkreisten, besaß eine dünne, aber atembare Atmosphäre. Große

Wüsten bildeten den Hauptteil seiner Oberfläche. In den Polgegenden gab es auch kleine Meere. Gebirgszüge unterbrachen die fast alles beherrschenden Wüsten. Dort gab es Vegetation, aber keine Spuren tierischen Lebens. Die Täler, die zwischen den Bergen eingebettet lagen, schienen fruchtbar zu sein. Wenn es auf der CREST Überlebende gab, würde eines dieser Täler ihr Ziel sein.

Perton wußte, daß sich die Besatzung der CREST schnell in Sicherheit bringen würde. Die Fluganzüge befähigten diese Männer, ohne Verzögerung einen anderen Ort aufzusuchen. Perton zweifelte jedoch keine Sekunde daran, daß es ihnen gelingen würde, jeden Überlebenden zu finden. Da keine Gefahr bestand, daß ein Flottenverband des Vereinten Imperiums hier auftauchen würde, hatten sie genügend Zeit, um eine großangelegte Suche zu beginnen. Ein Teil der Offiziere hielt eine Untersuchung der Aufschlagstelle für sinnlos, aber Perton war entschlossen, ihre geringe Chance, Rhodan in Gefangenschaft zu bringen, auszunutzen. Con Perton gab fünf Schiffen den Befehl, weiter um diese Welt zu kreisen. Damit wollte er sich gegen jede Überraschung absichern. Der größte Teil des Verbandes wurde jedoch zur Landung aufgefordert. Auch Pertons Schiff sank der Oberfläche entgegen. Angespannt beobachtete der Plophoser die Bildschirme. Bald konnte er die Aufschlagstelle deutlich sehen. Es war ein dunkler Fleck in der gelb-farbenen Oberfläche. Ein Schatten hing darüber, der sich bis in die Wüste erstreckte. Perton vermutete, daß dies eine riesige Rauchwolke war. Je tiefer sie kamen, desto unwahrscheinlicher erschien es ihm, daß dort unten noch jemand am Leben war. Perton sah, daß sich die CREST förmlich in den Boden gebohrt hatte. Was von dem Schiff noch zu sehen war, stand in Flammen.

Ashton, der die Landung der PHOENIX ausführte, schaute Perton spöttisch an. »Sehen Sie selbst, Sir«, sagte er. »Das Schiff steckt fast bis zur Polkuppel im Boden. Es ist vollkommen ausgebrannt. Ich wundere mich, daß es noch nicht explodiert ist.«

»Werden wir trotzdem landen, Sir?« fragte Leutnant Brunticker.

»Natürlich«, erwiderte Perton arrogant. »Geben Sie einen entsprechenden Befehl an die anderen Schiffe, Varringer.«

Ashton lächelte unmerklich. Die fünfzehn Schiffe landeten in einem weiten Kreis um das Wrack der CREST. Perton ließ sofort Analysen der Atmosphäre vornehmen. Die ersten Beobachtungen schienen jenen Offizieren recht zu geben, die glaubten, daß kein Mensch das Unglück überstanden hatte. Die hochwertigen Geräte der Schiffe suchten die gesamte Umgebung ab, aber es zeigten sich keine Anzeichen,

daß es hier Überlebende gab.

Perton schickte einen Robot-Löschtrupp zum Wrack der CREST. Er gab den Befehl, daß die Roboter ins Schiff eindringen und nach Verletzten suchen sollten. Während die Roboter abrückten, erhielt Perton das Ergebnis der atmosphärischen Untersuchungen. Die Wissenschaftler an Bord hatten festgestellt, daß die Luft atembar war. »Das erschwert unsere Aufgabe«, sagte Perton. »Notfalls können die Männer des Imperiums auch ohne Schutzanzug hier leben.« Perton gab den Befehl, daß von jedem Schiff aus ein Beiboot starten sollte. Er selbst begab sich zum Hangar, um an der Suche teilzunehmen. Ashton und Brunticker begleiteten ihn. Als Perton von der Hangarschleuse aus zum Wrack der etwa tausend Meter entfernten CREST hinübersah, kam ihm zum erstenmal voll zum Bewußtsein, was ihm gelungen war. Er hatte Perry Rhodan in offener Schlacht geschlagen.

Es hatte sich herausgestellt, daß die plophosischen Schiffe nicht schlechter als die terranischen waren. Und die Besatzungen?

Perton lächelte amüsiert, als er in das Beiboot einstieg. Jeder Plophoser konnte es mit einem Terraner aufnehmen. Die straff organisierte Militärmacht des Obmanns konnte das Vereinte Imperium zerschlagen. Sie konnte die Vorherrschaft der Terraner zerbrechen. Der Obmann hatte erkannt, daß die eigentliche Schwäche Rhodans die ungeheure Ausdehnung des Imperiums war. Hinzu kamen die ständigen Schwierigkeiten mit den verbündeten Rassen. Nur die Posbis hielten treu zu den Terranern. Der Obmann mußte nicht mit solchen Schwierigkeiten kämpfen. Sein Konzept war klar. Perton ließ sich auf seinen Platz niedersinken. Der Obmann hatte eine todsichere Methode, sich der Treue seiner wichtigsten Mitarbeiter zu versichern. Perton kannte diese Methode aus eigener Erfahrung.

Als er die Pforte öffnete, übersprühte ihn der Kaktus mit Säure, doch Toermlin hatte damit gerechnet, seine Behausung im Reizzustand anzutreffen und schon vor seinem Eintreten den Schutzschirm aufgefaltet. Geduldig wartete er, bis die Säuredusche abklang. Er zog den Pfropfen aus dem Abfluß, so daß die stinkende Flüssigkeit ablaufen konnte. Schließlich war der Kaktus erschöpft. Toermlin legte den Schutzschirm ab und warf ihn achtlos in eine Ecke. Wie Toermlin erwartet hatte, war der Zugang zum Hauptschacht durch die unheimliche Erschütterung eingestürzt. Jetzt mußte er sich entweder einen neuen Zugang graben oder die Nacht abwarten. Während der Nacht konnte er den Weg zum Haupteingang ungefährdet an der Oberfläche zurücklegen. Vorsichtig umging Toermlin eine Säurelache am Boden. Die Erschütterung hatte den Kaktus ungewöhnlich erregt,

Toermlin konnte sich nicht erinnern, daß seine Behausung ihn jemals mit einer derartigen Säuremenge übersprüht hatte.

Toermlin zog das Kaktusfleisch aus dem Guckloch und spähte in die heiße Ebene hinaus. Noch immer zogen Rauchwolken über den Horizont. Irgend etwas Schreckliches war passiert. Noch wußte er nicht, wie sehr die anderen Behausungen durch die Erschütterung zu Schaden gekommen waren. Der Haupteingang hatte bestimmt standgehalten. Die Alten waren in den Höhlen der Berge. Wahrscheinlich hatten sie überhaupt nichts von den rätselhaften Ereignissen bemerkt. Toermlin fragte sich, warum die Jaikas noch nie auf den Gedanken gekommen waren, einfach tiefe Löcher in den Boden zu graben. Auf diese Weise wäre es ihnen vielleicht gelungen, den einen oder anderen Teper zu fangen. Toermlin grunzte verächtlich. Die Jaikas waren stumpfsinnige Tiere, die irgendwann einmal aussterben würden. Stundenlang hockten sie vor den Kakteen und warteten, daß ein Teper herauskam. Der Teper aber beobachtete sie durch die Gucklöcher, die er in seine Behausung gebohrt hatte und dachte nicht daran, sich leichtsinnig in die Nähe der Raubtiere zu begeben. Von den Bergen führte ein ganzes System unterirdischer Gänge zu den Kakteenfeldern. Die Teper brauchten die Kakteen, denn aus ihnen stellten sie alles her, was sie zum Leben benötigten. Zwar hatten sie schon versucht, Kakteen in den Tälern anzupflanzen, aber in dem fruchtbaren Boden gediehen die Wüstengewächse eigenartigerweise nicht. Toermlin fragte sich, wieviel Generationen es her sein mochte, da der erste Teper festgestellt hatte, daß die Kakteen in einem bestimmten Alter einen Hohlraum besaßen, den man leicht erreichen konnte, wenn man von der schwachen Wurzel aus einen Gang in den betreffenden Kaktus trieb. Wahrscheinlich waren die ersten Teper, die den Hohlraum erweitern wollten, um darin Sicherheit vor den Jaikas zu finden, schwer erkrankt, denn sie besaßen noch keine Schutzschirme, um sich vor der Säure abzusichern, die gereizte Kakteen in den Hohlraum fließen ließen. Gedankenverloren schaute Toermlin in die Wüste hinaus. Da sah er sechs Gestalten aus dem Rauch auf sich zufliegen. Er kniff das Auge zu, weil er glaubte, einer Sinnestäuschung zum Opfer gefallen zu sein.

Doch als er wieder aus dem Guckloch blickte, waren die sechs Gestalten noch immer in der Luft, sie schwebten über das Kakteenfeld dahin. Toermlin verlor vor Schreck fast das Bewußtsein. Selbst im Vergleich zu den Jaikas waren diese Wesen dick und groß. Es war Toermlin ein Rätsel, wie sie sich in der Luft halten konnten. Es mußten Götter sein, mächtige Götter, oder Dämonen, die einem rauchenden Loch im Wüstenboden entstiegen waren. Toermlin grunzte

erbittert. Schöne Götter waren das, die bei ihrem Auftauchen ganze Schächte zum Einsturz brachten. Die Sage berichtete, daß Götter auf einem Lichtstrahl zu erscheinen pflegten, helle, lichtdurchflutete Wesen, die die Teper mit Wohltaten überschütteten, Toermlin watschelte zitternd durch die Behausung. Er verstopfte den Abfluß und verließ den Kaktus durch die Pforte. Behende ließ er sich zur Wurzel hinabgleiten. Von dort betrat er den Zugang zum Hauptschacht. Er kam ein gutes Stück ungehindert voran, dann erreichte er die Einsturzstelle. Wahrscheinlich war er nicht als einziger von den Hauptschächten abgeschnitten. Er hätte damit beginnen können, den Zugang freizulegen, aber ohne Unterstützung war das eine schwere Arbeit. Außerdem bestand die Gefahr, daß ein Großteil der Luftlöcher nicht mehr existierte. Nein, er mußte die Nacht abwarten. Nachts war er vor den Jaikas sicher, die sich dann frierend in ihre Schlupfwinkel verkrochen. Einen Augenblick blieb Toermlin in der Dunkelheit des Ganges hocken. Er fragte sich, ob die Alten eine Erklärung für diese seltsamen Götter haben würden. Wütend dachte er daran, wie sie dort oben in ihren Höhlen hockten, dick und faul, nur vor sich hindösend und darauf wartend, daß man sie fütterte. Toermlins einziger Trost war, daß auch er irgendwann einmal zu den Alten gehören würde. Er kehrte in den Kaktus zurück, wick den wenigen Tropfen Säure, die die Pflanze noch zu produzieren imstande war, geschickt aus und kauerte sich vor dem Guckloch nieder. Die sechs Götter flogen jetzt unmittelbar über seine Behausung hinweg, *ihr* Ziel waren offensichtlich die Berge. Wahrscheinlich wollten sie zu den Alten in die Höhlen. Als die Götter außer Sicht gekommen waren, wandte sich Toermlin von seinem Beobachtungsplatz ab. Mit Hilfe seiner scharfen Vorderkrallen riß er ein Stück Fleisch aus dem Kaktus und begann es zu verspeisen. Ging Toermlin aufrecht, was nur in den seltensten Fällen geschah, erreichte er eine Größe von einem Meter. Sein schlanker Kopf, der rüsselförmig auslief, wurde von einem großen Auge beherrscht. Toermlins Körper war mit einem borstenartigen, dunklen Pelz geschützt.

Wahrscheinlich hätte die Rasse der Teper niemals Intelligenz entwickelt, wenn sie die Jaikas nicht dazu gezwungen hätten. Die Jaikas waren große, eidechsenähnliche Raubtiere, die mit ihren scharfen Zähnen und ihrem harten Panzer ein unbesiegbare Gegner waren. Notgedrungen fingen die Jaikas auch andere Tiere, aber sie bevorzugten noch immer die Teper und warteten oft stumpfsinnig ganze Tage vergebens vor einer Höhle oder einem Kaktus. Trotzdem kam es immer wieder vor, daß ein Teper den Raubtieren zum Opfer fiel. Schmatzend beendete Toermlin seine Mahlzeit. Zwar wünschte er die

Nacht herbei, aber gleichzeitig befahl ihm eine Ungewisse Furcht bei dem Gedanken, daß dort draußen Götter oder Dämonen ihr Unwesen trieben. Kurze Zeit darauf wurde Toermlin von seltsamen Geräuschen aufgeschreckt, die ihn seinen Borstenpelz sträuben ließen. Hastig ging er zum Guckloch. Was er sah, ließ ihn mit einem Satz zurückweichen. Dort draußen flogen Kugeln durch die Luft, Kugeln, die so groß waren, daß sie die Sonne verdunkelten. Toermlin preßte sich dicht gegen den Boden und begann vor Furcht und Entsetzen zu wimmern.

7.

Rhodan vermied es, zur Aufschlagstelle zurückzublicken. Zusammen mit Atlan, Bully, Kasom, Noir und Fähnrich Caneiro flog er über das ausgedehnte Kakteenfeld dahin. Die Überlebenden hatten sich in mehrere Gruppen geteilt, die in allen Himmelsrichtungen davonflogen. Die meisten der Kakteen unter ihnen waren über drei Meter hoch und hatten an der dicksten Stelle einen Durchmesser von zwei Metern. Dazwischen wuchsen kleinere Pflanzen. Allmählich kamen sie näher an die Berge heran. Rhodan ließ die Gruppe absichtlich dicht über dem Boden fliegen. Da sie damit rechnen mußten, daß feindliche Schiffe hier auftauchten, war es sicherer, wenn sie sich sofort in Deckung begeben konnten. Die Stimmung der Schiffbrüchigen war schlecht. Lediglich Atlan schien die Ereignisse mit einer gewissen Gelassenheit zu ertragen. Bully flog mit finsterner Miene am Schluß der Gruppe. Kasom sah aus, als wollte er Selbstmord begehen, und Caneiro wirkte blaß und übermüdet. Sogar Noir hatte seinen gemütlichen Gesichtsausdruck verloren. Rhodan wußte, daß die kleinen Sendeantennen, die sie mit sich führten, nicht ausreichten, um die weit entfernten terranischen Stützpunkte um Hilfe zu rufen. Wenn nicht zufällig ein Wachtschiff in dieser Gegend der Galaxis aufkreuzte, waren sie dazu verurteilt, ihr Leben auf dieser Welt zu verbringen oder darauf zu warten, daß die Plophoser landeten, um sie zu töten oder gefangenzunehmen. »Ich glaube, daß es hier auch Tiere gibt«, sagte Atlan. »Verschiedentlich konnte ich Bewegungen unter uns wahrnehmen. Wenn unsere Nahrungskonzentrate aufgebraucht sind, brauchen wir also nicht zu verhungern.«

»Das klingt, als würdest du damit rechnen, daß wir für längere Zeit auf dieser Welt bleiben müßten«, sagte Rhodan.

»Das ist durchaus möglich, aber ich denke, daß unsere Verfolger in absehbarer Zeit hier auftauchen werden.«

»Der Arkonide scheint genau zu wissen, was die

Plophoser vorhaben«, mischte sich Bully ein.

»Es sind schließlich Nachkommen der von mir so hochgeschätzten Terraner«, erwiderte Atlan ironisch. »Wären es Blues oder Akonen - ich würde uns eine Chance einräumen. Nun haben wir es mit einem Gegner zu tun, der uns ebenbürtig ist. Dabei haben die Plophoser noch den Vorteil, daß sie ihre militärische Macht nicht über die gesamte Galaxis zu verteilen brauchen. Sie können ihre Flotte an einem Punkt konzentrieren, ohne befürchten zu müssen, daß sie von irgendeiner Seite angegriffen werden.«

»Flotte, Sir?« fragte Caneiro. »Wenn sie eine Flotte haben, untersteht diese automatisch dem Oberbefehl des Großadministrators.«

Atlan lachte schallend. »Mir scheint, Sie verkennen noch immer die Situation, Fähnrich. Sobald bekannt wird, daß wir mit der CREST abgeschossen wurden, wird die Galaxis aus den Angeln gehoben. Unsere lieben Verbündeten, die Springer, Arkoniden und Arkonen warten nur darauf, daß sie ihre eigenen Pläne in die Tat umsetzen können. Außerdem gibt es viele souveräne Kolonien, die sich von Terra lossagen werden.« Atlan sprach aus Erfahrung. Dieser Mann hatte bereits den Untergang des Großen Imperiums der Arkoniden miterlebt. Rhodan wußte, wie schwach das Vereinte Imperium eigentlich war. Zwar hatten die darin vereinigten Rassen zusammengestanden, um die Blues-Gefahr abzuwenden, aber sofort nach der Niederlage der Gataser hatte sich gezeigt, daß ein echter Zusammenhalt fehlte.

Vor allem die Akonen träumten den gefährlichen Traum neuer Macht, einer Macht, die sie längst verloren hatten. Den Urarkoniden aus dem Blauen System war jedes Mittel recht, um Rhodan und damit Terra einen Schlag zu versetzen.

Rhodan beobachtete die Landschaft unter ihnen. Von einzelnen Kakteen aus schienen dunkle Linien zu den Bergen hinzulaufen, als zögen sich Wasseradern unter der Oberfläche dahin. Rhodan machte Atlan auf die verschiedenartige Färbung des Bodens aufmerksam.

»Das sieht aus wie unterirdische Kanäle«, meinte Atlan. »Vielleicht handelt es sich um Flüsse.«

»Dafür verlaufen sie ziemlich geradelinig«, entgegnete Rhodan.

»Sehen wir doch nach«, schlug Kasom vor.

»Nein«, lehnte Rhodan ab. »Wir wollen uns beeilen, die Berge zu erreichen. Erst dort können wir sicher sein, nicht sofort entdeckt zu werden.«

Schweigend flogen sie weiter.

Als sie die Ausläufer des Gebirgszuges erreichten, tauchten fünfzehn Kugelschiffe am Himmel auf. Caneiro sah sie zuerst. Er stieß einen gellenden Warnruf aus.

»Da sind sie«, sagte Rhodan. »Wir müssen sofort

landen, damit sie uns nicht entdecken. Zu Fuß können wir zwischen die Felsen kommen.«

Schnell sanken die sechs Männer dem Boden entgegen.

»Sie landen in der Nähe der CREST«, dröhnte Kasom. »Hoffentlich halten sie sich lange genug mit der Untersuchung des Wracks auf.«

»Sie werden Beiboote aussetzen«, machte Atlan geltend. »Wenn sie in allen Richtungen zu suchen beginnen, werden sie jene Gruppen entdecken, die in die Wüste geflüchtet sind.« Die Schwerkraft des Planeten war geringer als die Terras. Sie kamen schnell voran. Kasom mußte seinen Mikro-Graviator einschalten. Trotzdem benötigte er nur einen Schritt, um die gleiche Entfernung zurückzulegen wie die übrigen Männer mit drei oder vier Schritten.

Inzwischen waren die feindlichen Schiffe gelandet. Kasom, der wie eine Gemse zwischen den Felsen umhersprang, übernahm die Beobachtung des Verbandes. Immer weiter drangen die Flüchtlinge in die Berge ein. Atlan deutete nach oben.

»Dort gibt es Höhlen«, sagte er. »Ich schätze, daß wir uns für die kommende Nacht kein besseres Versteck wünschen können.«

Kasom kehrte von einem steil aufragenden Felsplateau zurück und berichtete, daß die Verfolger eine Robotmannschaft ausgesetzt hätten, die sich der CREST näherte. »Hoffentlich fliegen sie mit dem Wrack in die Luft«, wünschte Bully grimmig.

Sie gelangten in eine Senke, die sie leicht mit den Fluganzügen durchqueren konnten. Rhodan trieb Caneiro, der immer weiter zurückfiel, zu größerer Eile an. Sie konnten es sich nicht erlauben, einen Mann zurückzulassen, der die Plophoser auf die richtige Spur gebracht hätte.

»Mir ist übel«, sagte der Fähnrich entschuldigend.

»Sie haben Angst«, knurrte Rhodan. »Reißen Sie sich zusammen. Wenn Sie nicht die Nerven behalten, gefährden Sie uns alle.«

Caneiro biß die Zähne zusammen und beeilte sich, den Vorsprung der anderen aufzuholen. Da klang Kasoms Stimme in ihren Helmlautsprechern auf.

»Sie setzen Beiboote aus, Sir«, meldete der Ertruser. »Vier vorerst, nein, da sind noch drei. Sieben, acht, zwölf sind es jetzt. Sie fliegen in alle Richtungen davon. Drei steuern die Berge an.«

Rhodan holte tief Luft.

»Los!« befahl er. »Wir müssen die Höhlen dort oben erreichen, bevor sie über uns sind.«

*

Leutnant Kane Walsh wußte nicht, daß er nur noch eine halbe Stunde zu leben hatte. Er konnte es nicht wissen, denn die Wüste lag verlassen unter ihnen. Nichts deutete darauf hin, daß sich hier in wenigen

Minuten ein tragisches Geschehen abspielen würde. Leutnant Kane Walsh, flog an der Spitze von zwölf Männern tiefer in die Wüste hinein. Sie hatten den Verband der feindlichen Schiffe landen sehen, aber Walsh glaubte nicht, daß man ausgerechnet in der Wüste nach ihnen suchen würde.

An Bord der CREST hatte Walsh zum technischen Personal gehört. Daß er die Notlandung überlebt hatte, verdankte er der Tatsache, daß er neben einem mächtigen Maschinenblock gestanden hatte, als das Lineartriebwerk von einem Volltreffer vernichtet worden war. Als Walsh sich zum wiederholten Male umblickte, sah er neben der Rauchwolke, die über der CREST hing, einige dunkle Punkte am Horizont. Der Leutnant war ein erfahrener Mann.

»Beiboote«, sagte er laut. »Es ist besser, wenn wir dort zwischen den Dünen landen. Ich glaube zwar nicht, daß sie hierherkommen, aber wenn wir in der Luft sind, können wir leichter gefunden werden.«

Die kleine Gruppe Überlebender ging an der angegebenen Stelle nieder. Walsh sah sich von sorgenvollen Gesichtern umgeben. Aber er sah nicht nur Sorge - er sah auch Angst. Er verstand das. Mit ruhiger Stimme befahl er einem Mann, als Beobachter auf den Kamm der Düne zu gehen.

»Sie werden sich hauptsächlich den Bergen zuwenden«, sagte er. »Hier sind wir vor ihnen sicher.«

Der Mann, den er auf die Düne geschickt hatte, warf beide Arme in die Luft, als sei er von einem unsichtbaren Schützen getroffen worden.

»Sie kommen!« schrie er. »Sie kommen in die Wüste.«

Walsh fuhr herum, als habe ihn ein elektrischer Schlag getroffen. Sein Gesicht wurde kreidebleich. Zu genau wußte er, was es bedeutete, hier ohne Deckungsmöglichkeit von einem bewaffneten Beiboot angegriffen zu werden. Mit Riesenschritten stürmte er die Düne hinauf.

Wie eine unheilschwangere Drohung zog die Wolke von der CREST aus über das Land. Darüber jedoch - jetzt bereits deutlich zu erkennen - schossen drei Fluggleiter über die Wüste dahin.

Der Mann neben Walsh verlor die Nerven und startete den Antrieb seines Kampfanzuges. Reaktionsschnell packte ihn Walsh um die Beine. Er verlor den Halt, als der starke Antrieb sie beide hochzog, dann gelang es ihm, den Mann wieder zurückzuziehen.

»Sind Sie wahnsinnig?« fauchte er. »Sie könnten ebenso ein großes Feuer anzünden, damit sie uns finden.«

Ein heftiger Fluch war die einzige Antwort, dann rannte der Mann an Walsh vorbei die Senke hinab.

Der Leutnant ließ sich auf dem Kamm nieder und beobachtete die näherkommenden Flugmaschinen. Er

sah, daß sie keine Möglichkeit hatten, den Beobachtungsgeräten an Bord dieser Kleinstschiffe zu entgehen. Die Beiboote flogen nicht sehr schnell und suchten systematisch das Land ab.

Walsh stand auf. Sand rieselte an ihm herunter. Langsam ging er zu den Männern hinab. Sein Gesicht blieb ausdruckslos, als er sagte: »Es wird zu einem Kampf kommen. Macht euch bereit.«

Walsh hockte sich an den Hang der Düne und machte den Strahlenkarabiner schußfertig, der seine einzige Waffe bildete. Einige Männer schalteten ihren Mikro-Deflektor ein, doch Walsh befahl ihnen, sich sichtbar zu machen.

»Orten werden sie uns auf jeden Fall«, sagte er. »Wenn sie uns nicht sehen können, werden sie Bomben abwerfen.«

Noch boten die Dünen einen gewissen Schutz gegen eine vorzeitige Ortung. Auch Walsh mußte den Wunsch unterdrücken, mit Hilfe des Mikro-Deflektors zu entkommen. Für die hochempfindlichen Ortungsgeräte war es gleichgültig, ob man sichtbar oder unsichtbar über der Wüste dahinflog.

Als Walsh bereits zu hoffen begann, daß man die Suche in ihrer Richtung abgebrochen hatte, tauchte der Schatten eines Beibootes über der Düne auf. Walsh war realistisch genug, um sofort zu wissen, daß man sie entdeckt hatte. »Noch nicht schießen!« kommandierte er. Das Kleinstschiff begann in immer enger werdenden Bahnen über den Schiffbrüchigen zu kreisen.

Dann wurde Walshs Gruppe über einen Lautsprecher angerufen.

»Hält sich ein höherer Offizier unter euch auf, mit dem wir verhandeln können?« Walsh war überrascht. Gab es tatsächlich eine Chance für sie? Er spürte, daß seine Begleiter erwartungsvoll auf ihn schauten und erhob sich. Er winkte. Hoffnung überkam ihn. Verhandlungen waren gut. Sie waren besser als ein aussichtsloser Kampf mit einem überlegenen Gegner. »Wer sind Sie?«

Die Stimme im Lautsprecher dröhnte. Sie schien zwischen den Dünen ein Echo zu finden. Wenn, Walsh die Augen zukniff, konnte er die kreisrunden Öffnungen der Bordstrahler erkennen. Sie zeigten genau auf ihn. Walsh schluckte. »Leutnant Walsh!« sagte er. »Wiederholen Sie das, damit wir unser Funkgerät auf die Frequenz Ihres Helmfunks einstellen können.« Da wurde Walsh mißtrauisch. Für die Burschen dort oben durfte es doch keine Schwierigkeit bedeuten, sich in den Helmfunk einzuschalten.

Trotzdem sagte er: »Leutnant Kane Walsh von der CREST.«

»Wir wollen mit Perry Rhodan verhandeln. Wo ist er?«

Walsh witterte eine Falle. Er spürte die Gefahr, die von diesem Beiboot ausging. »Keine Ahnung«, erwiderte er fest. »Am besten, ihr sucht ihn.« Über Walsh erschien ein heller Blitz. Er wollte sich zu Boden werfen und davonkriechen, aber es war schon zu spät. Der Treffer des schweren Bordstrahlers durchschlug mühelos den Abwehrschirm von Walshs Schutzanzug und tötete den Leutnant. Walsh starb so schnell, daß er noch nicht einmal Zeit hatte, den niederträchtigen Verrat zu begreifen, den man an ihm begangen hatte. Seine Männer schrien vor Wut und Empörung.

Aber sie schrien nicht lange. Ihre Stimmen verklangen im Zischen der Waffen. Über der Senke flimmerte die Hitze ungebändigter Energie. Einen kurzen Augenblick kreiste das Beiboot noch über dem Platz, dann flog es langsam weiter in die Wüste hinein. In der Senke blieb es still. Der Wind trieb dünne Sandschleier von den Kämmen der Dünen hinab. So breitete die Natur allmählich ein dichtes Tuch über den Schauplatz des ungleichen Kampfes.

*

»Was sagen Sie?« schrie Perton. »Eine plophosische Uniform trägt der Kerl?«

»Es wird am besten sein, wenn Sie umkehren, Sir«, erwiderte die Stimme, die aus dem Funkgerät kam. »Er behauptet, daß er Matthieu heißt und von den Terranern gefangen wurde, als diese die Station vernichteten.«

Perton schaltete ärgerlich an.

»Wir brechen die Suche vorläufig ab«, entschied er. »Die anderen Beiboote sollen damit weitermachen. Die Roboter haben an Bord des Wracks einen Überlebenden gefunden, der behauptet, ein Plophoser zu sein.«

Das kleine Schiff änderte seinen Kurs und steuerte zur PHOENIX zurück. Sobald sie im Hangar gelandet waren, sprang Perton heraus und begab sich auf dem schnellsten Weg zur Zentrale.

»Da ist er, Sir«, sagte Varringer, als Perton eintrat und zeigte auf einen großen, jungen Mann. Der Mann trug eine Uniform, die trotz der vielen Brandspuren als plophosische zu erkennen war.

»Es freut mich, Sie zu - sehen«, sagte der Mann. »Ich heiße Matthieu. Sie haben meiner Gefangenschaft an Bord der CREST ein Ende bereitet.«

Perton schloß die Augen zu schmalen Schlitzen, was, wie er glaubte, besonders eindrucksvoll wirkte.

»Matthieu? Wie kommt es, daß Sie an Bord des Flaggschiffes des Vereinten Imperiums waren?«

»Man hat mich gefangen, Sir. Außer mir hielten sich noch Hathaway und Berrings auf der CREST auf. Beide sind tot.«

»Hat man Sie an Bord der CREST verhört?«

»Ja, mit Hilfe eines Mutanten.«

»Was haben Sie verraten?«

»Nicht viel, Sir.« Matthieu lächelte. »Als die wichtigen Fragen kamen, griffen Sie mit Ihren Schiffen an.« Con Perton strich geschmeichelt über seinen Schiurrbart.

»Es hielt sich also ein Mutant innerhalb der CREST auf?« fragte der Kommandant. »Lebt er noch?«

»Er heißt Noir und ist zusammen mit Rhodan, Atlan, Bull, Kasom und vielen anderen aus dem Wrack entkommen.«

»Donnerwetter!« entfuhr es Perton. »Das heißt also, daß beinahe alle wichtigen Männer des Vereinten Imperiums auf diesem Planeten weilen und uns praktisch hilflos ausgeliefert sind. Wir müssen sie nur finden.«

»Das stimmt, Sir«, nickte Matthieu. Perton verschränkte die Arme über der Brust und gab sich keine Mühe, seinen Triumph zu verbergen. In Gedanken versuchte er sich vorzustellen, wie der Obmann auf diesen unerwarteten Erfolg reagieren würde. Rhodan, Atlan und Bull in ihren Händen, das bedeutete bereits das sichere Ende des Vereinten Imperiums. Es bedeutete gleichzeitig eine Zunahme des Einflusses von Con Perton. Der Zufall hatte ihnen alle Trümpfe in die Hände gegeben, die nötig waren, um die Vorherrschaft der Terraner in der Galaxis zu brechen. Wenige Augenblicke später erreichte Perton die Meldung eines Beibootes, das die erste Gruppe von Überlebenden aufgespürt und vernichtet hatte.

»Sie haben sich in mehrere Gruppen aufgelöst«, sagte er. »Ich nehme an, daß die meisten in den Bergen stecken. Wir werden sie jedoch finden, auch wenn wir jeden Stein auf dieser verlassenen Welt umdrehen müßten.«

Er wandte sich wieder an Matthieu.

»Der Schiffsarzt wird Sie wieder auf die Beine bringen, junger Mann«, sagte er jovial. »Lassen Sie sich von Leutnant Varringer eine Kabine geben.«

Der ungeahnte Erfolg, den er errungen hatte, gab Perton ein noch nie gekanntes Gefühl der Sicherheit.

»Kommen Sie, Ashton«, sagte er zu dem Piloten. »Wir kehren zum Beiboot zurück. Unser Ziel sind die Berge.

8.

Toermlin verließ den Kaktus bei Anbruch der Dunkelheit.«

Er hatte lange gebraucht, um seine Furcht soweit zu unterdrücken, daß er es wagte, die Behausung zu verlassen. Wenn die Jaikas nicht bereits vor Angst in ihre Schlupfwinkel geflohen waren, dann mußten sie

sich spätestens jetzt dorthin zurückziehen. Am Anfang der Wüste sah Toermlin die gigantischen Schatten der fliegenden Kugeln. Er wandte seine Aufmerksamkeit der näheren Umgebung zu. Es war das zweitemal, daß er den Kaktus nicht durch die Wurzel, sondern durch die Seitenpforte verließ. Beim erstenmal war die Situation jedoch bei weitem nicht so gefährlich gewesen, denn er war lediglich nach draußen gegangen, um die notwendigen Schlußarbeiten an der Seitenpforte und dem Guckloch vorzunehmen. Heute mußte er jedoch ein großes Stück an der Oberfläche zurücklegen. Er hoffte, daß er früher oder später durch eine andere Behausung in den Hauptschacht eindringen konnte. Über den Bergen flackerte ab und zu ein grelles Licht auf. Toermlin war überzeugt, daß es mit der Anwesenheit der Götter zu tun hatte, deshalb kümmerte er sich darum. Er war glücklich, als er von einem anderen Teper in einen Kaktus eingelassen wurde. Der Teper war ebenso verwirrt wie er, so daß Toermlin auf Erklärungen verzichten konnte. Er erfuhr, daß von dieser Behausung aus ein Hauptschacht zu erreichen war und setzte seine Wanderung fort. Inzwischen war es vollkommen dunkel geworden, aber für Toermlin war das Vorwärtsgelangen unter der Oberfläche eine Selbstverständlichkeit. Er begegnete mehreren vollkommen verwirrten Tepern. An verschiedenen Stellen war auch der Hauptschacht eingestürzt. Man hatte bereits damit begonnen, die Einbrüche wieder zu beseitigen. Noch nie in seinem Leben war Toermlin so schnell gelaufen. Seine kräftigen Hinterbeine schmerzten, denn sie mußten fast das ganze Gewicht des Körpers tragen. Mitten in der Nacht kam Toermlin am gut getarnten Schachtausgang an. Er piffte das Erkennungssignal, und einer der Wächter antwortete ihm. Ein dichter Kranz aus Kaktusstacheln versperrte allzu blutdürstigen Jaikas den *Zugang* - falls sie ihn überhaupt entdecken sollten. Die kühle Nachtluft schlug Toermlin entgegen, als er seinen Weg zwischen den Felsen fortsetzte. Noch immer wanderten die Lichter über den Bergen dahin, ruhelos auf und nieder schwebend. Seltsame Geräusche drangen an Toermlins scharfes Gehör. Der Teper glitt schauernd an den Felsen vorbei. Sein untrüglicher Instinkt führte ihn zu den Höhlen. Sobald eines der Lichter näher kam, drückte Toermlin sich eng an den Boden, sein Körper wurde eins mit den Steinen. Schweratmend wartete er, bis es wieder vollkommen dunkel wurde. Toermlin sagte sich, daß er vor Göttern keine Furcht zu zeigen brauchte, aber seine Gefühle waren stärker als diese Überlegungen. Ob Götter oder nicht, solchen Erscheinungen begegnete man besser mit Mißtrauen. Als die Höhlen dicht vor ihm lagen, blieb er stehen und witterte. Irgend etwas

hatte sich verändert. Es war ihm unmöglich, genau festzustellen, was passiert war, aber er fühlte, daß sich während seiner Abwesenheit etwas zugetragen hatte. Überlegend hockte er auf einem glatten Felsen. Plötzlich wußte er, was ihn störte.

Da war noch jemand in der Dunkelheit. Ein kaum spürbarer, fremdartiger Duft stieg in Toermlins Nase. Er knurrte leise und witterte in die Nacht. Der unbekannte Geruch kam von den Höhlen und vermischte sich mit dem der Alten. Toermlin schüttelte sich und kroch flach über den Boden dahin, bereit, bei dem geringsten Anzeichen einer Gefahr die Flucht zu ergreifen. Als er sich den Höhlen weiter genähert hatte, stieß er den Erkennungspfeiff aus. Er erhielt sofort eine Antwort. Erleichtert beschleunigte er sein Tempo. Die Alten wußten bestimmt, wie man sich gegenüber Göttern verhielt. Am Eingang der Höhlen stieß er auf einige Wächter, die ihn mit übertriebener Vorsicht beschnüffelten. Geduldig wartete Toermlin, daß sie den Weg freigaben. Endlich durfte er weiter. Die Anwesenheit der Wächter hatte ihn endgültig beruhigt. Als er in die Höhlen eindrang, wurde der eigenartige Geruch noch intensiver. Er spürte, daß die Alten vor ihm in der Dunkelheit lagen, auf ihre weichen Lager gebettet. Er glaubte, ihre müden Augen in der Finsternis glühen zu sehen.

»Ich habe Götter gesehen«, sagte er. »Sie waren auf dem Weg hierher.«

Die Alten knurrten unwillig, doch daran war Toermlin gewöhnt. Beharrlich blieb er stehen und wartete auf eine Antwort. Schließlich sagte einer der Graupelze:

»Das wissen wir. Sie sind *hier*.«

Toermlin war verblüfft. Daher kam also der fremdartige Geruch. Toermlin rümpfte seinen Rüssel. Er hatte noch nie gehört, daß ein Gott derart intensiv roch. Nun ja, vielleicht liebten die Götter diesen Geruch.

»Wo sind sie?« fragte er. »Ich möchte sie sehen.«

»In den hinteren Höhlen«, kam die mürrische Antwort.

Behuthsam schlich Toermlin an den Lagern der Alten vorüber. Er hörte ihr Schnauben und Krächzen, sie wälzten sich unruhig hin und her. Toermlin unterdrückte ein belustigtes Gurren und schlüpfte durch den Spalt, der zu den hinteren Höhlen führte. Licht schimmerte ihm entgegen. Das war völlig ungewohnt. Er ging dem Lichtschein nach, bis er auf den Eingang einer Haupthöhle stieß. Dort blieb er stehen und blickte in die erleuchtete Höhle hinein. Das Licht kam von zwei viereckigen Körpern, die die Götter auf den Boden gestellt hatten. Die Götter selbst, es waren sechs, standen inmitten der Höhle und redeten miteinander. Sicher war es gefährlich, die Götter während ihrer Unterhaltung zu stören.

Doch Toermlin überwand seine Furcht. Vielleicht besaßen sie ein Mittel, mit dessen Hilfe man die Jaikas verjagen konnte, die oft stundenlang vor den Kakteen lauerten. Er gab sich einen Ruck und watschelte in den Innenraum der Höhle. Einer der Götter blickte kurz zu ihm herunter, kümmerte sich aber nicht um ihn, Enttäuscht hielt Toermlin an. Er fühlte sich übergangen. Bevor er jedoch etwas sagen konnte, tauchte einer der Alten neben ihm auf und versetzte ihm einen leichten Stoß.

»Komm zurück!« bellte der Graupelz. »Wir müssen sie alleinlassen.«

So war das also. Die Götter wollten in Ruhe gelassen werden. Toermlin schnaubte verächtlich. Wozu waren diese zweibeinigen Riesen überhaupt hierhergekommen?

Unwillig folgte er dem Alten in die Vorhöhle.

»Wir müssen uns von Ihnen fernhalten«, sagte der Alte wohlwollend.

»Warum?« erkundigte sich Toermlin gereizt.

»Sie glauben, wir seien Tiere«, wurde ihm erklärt.

Toermlin zeigte seine scharfen Zähne. Die Götter setzten sie auf eine Stufe mit den Jaikas. Das durfte nicht wahr sein. Toermlin war entschlossen, die Meinung der Götter auf dem schnellsten Wege zu ändern. Sobald die Alten schliefen, würde er in die hinteren Höhlen zurückkehren.

»Es ist besser, wenn wir sie in Ruhe lassen«, sagte der Alte. »Sie haben Schwierigkeiten.«

Schwierigkeiten!

Toermlin glaubte nicht richtig gehört zu haben. Das mußte ja die letzte Garnitur aller Götter sein, die mit den eigenen Problemen nicht fertig wurde. Toermlin zog sich in eine Ecke zurück. Er wußte aus Erfahrung, daß die Alten bei Anbruch des Morgens besonders schläfrig waren. Dann, wenn es am kältesten war, rollten sie sich zusammen. Zu diesem Zeitpunkt wollte Toermlin in die hinteren Höhlen eindringen und den Göttern den Unterschied zwischen einem Tier und einem intelligenten Teper klarmachen.

9.

Die Außenflächen der PHOENIX waren mit Rauhreif beschlagen. Die Nacht war kalt und klar. Perton hatte die Suche bis zum Morgengrauen abbrechen lassen, als er feststellen mußte, daß während der Nacht wenig Aussicht bestand, die versprengten Gruppen der Flüchtlinge zu entdecken. In der Wüste hatte man noch über zweihundert Männer des Vereinten Imperiums gestellt und nach kurzem Kampf besiegt. Führende Persönlichkeiten waren nicht unter den Toten gewesen. Vergeblich hatte Con Perton versucht, in seiner Kabine einige Stunden Schlaf zu finden. Immer wieder war er

aufgeschreckt. Schließlich hatte er sich angekleidet und war zur Schleuse gegangen. Die Wache machte ihm schweigend Platz. Perton schaute in die Wüste hinaus und atmete die dünne, kalte Luft in tiefen Zügen ein. In solchen Augenblicken fiel seine ganze geschauspielerte Härte von ihm ab. Er fühlte sich unbeobachtet, sein Gesicht verlor die verbissenen Züge. Das Gewissen begann sich in ihm zu regen. Er dachte daran, daß er für den Tod einiger hundert Männer verantwortlich war. Doch wie hätte er anders handeln können? Er war in der Hand des Obmanns. Wenn dieser nicht dafür Sorge trug, daß dem Kommandanten das Gegengift verabreicht wurde, hatte Perton nicht mehr lange zu leben. Perton wußte von vielen anderen Männern, die versucht hatten, gegen die Pläne des Obmanns anzukämpfen. Sie lebten alle nicht mehr.

Perton war nicht grundsätzlich gegen die Ideen des Obmanns, ja, er redete sich ein, begeisterter Anhänger der Politik der Machtergreifung zu sein. Als Plophoser träumte Perton davon, daß die Kolonie das alte Imperium zerschlagen und selbst an die Macht kommen könnte. Als Mensch war ihm der Gedanke an das zu erwartende Blutvergießen unangenehm, aber er unterdrückte solche Gefühle, bevor sie die Oberhand gewinnen konnten.

Seine femininen Finger umklammerten den Rand der Schleuse. Auf dem Ladesteg näherte sich eine schattenhafte Gestalt.

»Sir ...«, sagte jemand bedächtig. Das war Akers, der Kommandant der MEMPHIS. Er war ein kleiner, breitschultriger Mann. In Pertons Augen verkörperte dieser Mann alles, was er, Perton, zu repräsentieren wünschte. Akers war ruhig, zäh und hart. Vor allem jedoch war er geduldig. Perton wußte, daß er und nicht Akers den Verband führte. Doch Akers machte ganz den Eindruck, als könnte er eines Tages Perton ablösen. »Nun, Major Akers? Können Sie nicht schlafen?«

»Doch, Sir«, erwiderte Akers und schwang sich neben Perton. »Ich wollte mich mit Ihnen über die Flüchtlinge unterhalten.« Perton biß sich auf die Unterlippe. Woher wußte der Major, daß er nicht in seiner Kabine war und schlief?

»Sprechen Sie«, forderte er ärgerlich. Akers sagte gelassen: »Ich schlage vor, daß wir bei Tagesanbruch einige Beiboote in den Bergen landen, damit wir die Höhlen untersuchen können.«

»Dadurch setzen wir die Sicherheit unserer Männer aufs Spiel«, erwiderte Perton. »Nicht unbedingt, Sir. Unsere Überlegenheit ist offenkundig. Wir können über jeder Gruppe, die die Höhlen untersucht, ein Beiboot kreisen lassen, das sofort eingreift, wenn es sich als notwendig erweisen sollte.«

»Sie haben recht«, stimmte Perton zu. »Ich bin

überzeugt davon, daß wir Rhodan und seine Freunde in den Bergen erwischen werden. Trotzdem dürfen wir die Terraner nicht unterschätzen. Außerdem haben sie einen Mutanten dabei.«

»Dieser eine wird ihnen nicht viel helfen«, meinte Akers. »Matthieu kennt ihn. Ich schlage deshalb vor, daß wir ihn in einem Beiboot mitnehmen, damit er diesen Mutanten sofort identifizieren kann. Auf diese Weise unterbinden wir eine gefährliche Situation.«

Perton lächelte Spöttisch.

»Sie denken wohl an alles, was?« Die Antwort Akers klang vollkommen harmlos, aber Perton las aus ihr die Gefährlichkeit des Majors. »Ich dachte nur daran, wie wir den Auftrag des Obmanns am schnellsten durchführen können, Sir.«

»Natürlich, Major«, nickte Perton.

Ob auch Akers Gift bekam und auf das Gegenmittel angewiesen war? Perton war davon überzeugt. »Das Wrack der CREST ist vollkommen ausgebrannt«, sagte Akers beiläufig. »Die Gefahr einer Explosion ist jetzt vorüber.«

»Wir werden Aufnahmen von der CREST machen«, kündigte Perton an. »Ich schätze, daß man sich in der Galaxis sehr dafür interessieren wird.«

Erleichtert fühlte er seine Sicherheit zurückkehren. Er hörte, daß Akers sich neben ihm bewegte. Einen Augenblick standen sie schweigend nebeneinander in der Dunkelheit. Perton hatte das Gefühl, daß Akers jeden seiner Gedanken erraten konnte, während er nichts über die Ideen des Majors wußte. Er seufzte.

»Es wird allmählich hell«, hörte er Akers sagen. »Ich glaube, ich kehre jetzt um.«

»Gute Nacht, Major«, sagte Perton.

»Viel Glück bei der Suche, Sir«, erwiderte Akers und ging lautstark den Landesteg hinab.

Ein Frösteln überkam Perton. Er kam sich einsam und verlassen vor. Hier stand er, ohne innere Begeisterung, aber mit dem festen Willen, diesen Auftrag im Sinne des Obmanns zu erledigen. Perton verließ die Schleuse und ging an den Wachen vorbei ins Schiffsinnere. Eine Wolke von Parfümduft blieb hinter ihm zurück. Einer der Wächter nieste. Die anderen kicherten, denn sie verstanden - die Bedeutung des Geräuschs. Sie lachten nicht laut, denn Perton war ein unberechenbarer Mann. Es war gefährlich, seine Eitelkeit zu verletzen. Ein anderer Wächter blickte auf das Leuchtzifferblatt seiner Uhr.

»Wir werden bald abgelöst«, sagte er.

Das Tappen ihrer Schritte hallte durch die Schleusenkammer.

»Morgen jagen wir Rhodan«, sagte ein anderer. »Und Atlan und den kleinen Dicken.«

Jagd auf Rhodan. Das war mehr als nur die Jagd auf einen Mann. Das war die Verfolgung eines Symbols, einer Legende. Rhodan als Gefangenen abzuführen bedeutete schon fast, das Vereinte

Imperium zerschlagen zu haben. Darauf waren sie stolz. Sie fühlten die Macht, die sie repräsentierten. Sie hatten das Flaggschiff des Imperiums vernichtet. Sie hatten die wichtigsten Männer zur Notlandung und zur Flucht gezwungen. Doch das war noch nicht alles. Das war erst der Anfang. Sie waren Plophoser. Sie waren Menschen. Niemand konnte sie aufhalten.

10.

Sie hatten ihn vor dem Feuer gerettet. Kasom hatte sein Leben riskiert, um den Jungen aus den Flammen zu holen. Wozu? Rhodan schaute schweigend in das Gesicht des schlafenden Fähnrichs. Caneiro hatte selbst gesagt, daß er noch zu jung sei, um zu sterben. Nun war sein Leben wieder in Gefahr. Aber nicht nur das seine. Sie alle hatten wenig Aussicht, den plophosischen Schiffen zu entkommen. Während der Nacht hatten die Gegner plötzlich die Suche eingestellt. Die Beiboote waren zu den Mutterschiffen zurückgekehrt. Doch am nächsten Morgen würden sie wiederkommen. Rhodan beugte sich zu Caneiro hinab und schüttelte ihn sanft.

»Wachen Sie auf!« sagte er.

Der Fähnrich war sofort hellwach. Als er die Augen aufschlug, erkannte Rhodan, wie Angst und Mißtrauen in ihnen leuchteten.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte er beruhigend. »Es wird bald hell. Wir müssen bereit sein.«

Caneiro nickte und erhob sich. Atlan kam aus der Vorhöhle und nickte Rhodan zu.

»Die Sonne geht bald auf«, sagte er. »Unsere seltsamen Freunde haben sich nicht um mich gekümmert. Sie zeigen keinerlei Scheu.« Sie hatten die Tiere bereits entdeckt, als sie am vergangenen Abend in das Höhlenlabyrinth eingedrungen waren. Die Wesen hatten eine gewisse Ähnlichkeit mit irdischen Dachsen, wenn sie auch größer waren, eine ausgeprägtere Kopfform und nur ein Auge besaßen.

»Warum auch?« meinte Noir. »Sie wissen nichts mit uns anzufangen. Da wir sie nicht angreifen, akzeptieren sie unsere Gegenwart.«

Kasom verteilte einige Nahrungskonzentrate an die Männer. Der Ertruser trug das wenige Gepäck, das sie mit sich führten. Rhodan überlegte, wie es ihnen gelingen konnte, den Gegner in den nächsten Stunden irrezuführen. Es erschien ihm sinnlos, einen festen Plan zu machen, da sie nicht wußten, wie die Plophoser weiterhin vorgehen würden. Da es vollkommen aussichtslos war, durch einen Handstreich in die Gewalt eines Beibootes oder gar eines Raumschiffes zu gelangen, mußten sie vor allem auf ihre Sicherheit achten. Eine Entdeckung war gleichbedeutend mit dem sicheren Ende. Zwar konnten sie hoffen, sich von einer Höhle aus einige Zeit zu verteidigen, aber ihre kleine Gruppe stellte

für den Feind keinen ernstzunehmenden Widerstand dar.

Vielleicht war es am besten, wenn sie in diesen Höhlen blieben. Die Plophoser nahmen wohl mit Sicherheit an, daß die Flüchtlinge bereits tiefer in den Bergen verschwunden waren.

Rhodans Überlegungen wurden durch das Erscheinen eines der »Dachse« unterbrochen. Das Tier benahm sich seltsam. Es kam im Watschelgang bis zur Mitte der Höhle, dann richtete es sich auf den Hinterbeinen auf. Sein Auge betrachtete die Männer interessiert.

»Es schaut Sie an, Kasom«, bemerkte Noir trocken. »Sicher hat es noch nicht gefrühstückt.«

»Man könnte ebenso glauben, daß es *Sie* ansieht«, entgegnete Kasom und zerbröckelte einen großen Steinbrocken zwischen den Händen, als handelte es sich um einen Keks. Das Tier begann rauhe Bellaute auszustößen.

»Es sagt, es hätte noch nicht gefrühstückt«, übersetzte Kasom grinsend.

»Ich kann keinen telepathischen Kontakt zu ihm aufnehmen«, sagte Rhodan. »Aber nach den Impulsen zu schließen, die von ihm ausgehen, könnte man es fast für intelligent halten.«

»Kannst du den Gedankenimpulsen irgend etwas entnehmen?« fragte Atlan. »Ja, ich glaube, dieser kleine Bursche ist enttäuscht. Ich spüre, daß er enttäuscht ist - und zwar über uns.«

»Dieses Gefühl«, erklärte Bully seufzend, »teile ich mit ihm.«

*

Der neue Tag erhob sich hinter den Bergen, aber er brachte keine Hoffnung. Sergeant Theimers ließ die schlafenden Männer wecken und befahl den Aufbruch. Je weiter sie sich von den feindlichen Kugelschiffen entfernten, desto sicherer waren sie. Sergeant Theimers' Gruppe lagerte in einem kleinen Tal zwischen den Bergen. Sie waren insgesamt dreiundzwanzig Männer. Bei Anbruch der Nacht waren sie noch vierundzwanzig gewesen, aber Leutnant Fentaro, der sie zuerst geführt hatte, war vor wenigen Stunden an der Verletzung gestorben, die er sich an Bord der CREST zugezogen hatte. Jetzt lag es an Sergeant Theimers, die Schiffbrüchigen zu führen. Der Sergeant war ein ruhiger Mann, fast kahlköpfig und mit einem ausgeprägten Kinn. Er litt unter Kurzsichtigkeit, und da er sich bisher hartnäckig geweigert hatte, sich helfen zu lassen, mußte er beim Sprechen die Augen zusammenkneifen, um seinen Gesprächspartner genau zu erkennen. Theimers fühlte sich nicht gerade dazu berufen, zweiundzwanzig Besatzungsmitglieder vor den Suchtrupps des Gegners zu retten. Er war

entschlossen, alles zu tun, was in seinen Kräften stand, aber er bezweifelte, daß dies genügte. Er hielt eine kurze Ansprache und wies auf den Ernst ihrer Lage hin. Die Männer wurden angewiesen, mit den Nahrungskonzentraten sparsam umzugehen und bei Auftauchen eines gegnerischen Beibootes nicht in Panik zu geraten. Dabei war sich der Sergeant darüber im klaren, daß es unmöglich war, jemand den Befehl zu geben, mutig zu sein. Sie brachen auf. Theimers, der die Spitze übernahm, achtete darauf, daß sie ständig im Bereich schützender Felsformationen blieben, die ihnen notfalls Schutz bieten konnten.

Als sie das Tal durchquert hatten, ging die Sonne auf. Theimers wußte nicht, was auf der anderen Seite der Gebirge lag. Wahrscheinlich schloß sich dahinter wieder eine ausgedehnte Wüste an. Doch so weit, schätzte Theimers, würden sie vermutlich nicht kommen. Entweder würden sie Leutnant Fentaro in den Tod folgen oder in Gefangenschaft geraten. Sieben Männer von Theimers' Gruppe trugen keinen flugfähigen Kampfanzug. An unebenen Stellen konnten sie immer von zwei anderen Besatzungsmitgliedern mitgezogen werden. Doch diese Methode hielt ihr Vorwärtskommen auf. Theimers wollte es nicht riskieren, über den Bergen dahinzufiegen, denn das hätte auf jeden Fall zu einer raschen Entdeckung geführt. Der Sergeant wußte nicht, daß im gleichen Augenblick, als er mit seiner Gruppe einen Hang hochkletterte, die letzten Männer der CREST, die in die Wüste geflüchtet waren, einen verzweifelten Kampf gegen das Beiboot führten, das sie aufgespürt hatte. Nun gab es nur noch drei Mannschaften, die vom Gegner noch nicht entdeckt worden waren. Rhodans kleine Gruppe, sechzehn Männer unter der Führung von Major Runyon und Sergeant Theimers mit seinen Leuten. Doch von den anderen Flüchtlingen wußte Theimers nichts. Als sie den Hang erklettert hatten und auf eine Senke zumarschierten, erschien das Suchschiff neben dem Gipfel des Berges in ihrer unmittelbaren Nähe. Iverson, ein kleiner Mechaniker, sah es zuerst. Sein Warnruf ließ die Männer anhalten.

»Sucht Deckung zwischen den Felsen!« befahl Theimers.

Mit drei Sprüngen war er hinter einem Fels-Isrocken verschwunden. Gleich darauf hechtete ein weiterer Mann über den Stein und ließ sich keuchend neben Theimers nieder.

»Ob sie uns gesehen haben, Sarge?« fragte er unruhig. »Das werden wir gleich erfahren«, sagte Theimers.

Vollkommen geräuschlos umkreiste das kleine Schiff den Berg. Theimers spähte über den Felsen. Von den Männern war nichts mehr zu sehen. Sie hatten sich entweder gut versteckt oder ihre

Mikro-De-flektoren eingeschaltet.

Der Mann neben Theimers warf sich herum und legte sich auf den Rücken. Den Kopf stützte er auf die Steine. Um seine blauen Augen erschienen winzige Lachfältchen.

»Worüber lachen Sie?« erkundigte sich Theimers. »Nur so«, sagte der Mann.

Theimers knurrte und beobachtete das Suchschiff, das langsam näher kam.

»Ich wette, sie haben uns geortet«, knirschte der Sergeant und zog den Strahlenkarabiner hervor.

Der Gleiter senkte sich zwischen die Felsen herab. Eine Weile bewunderte Theimers die Geschicklichkeit des Piloten.

»Was ist?« fragte der Mann an Theimers' Seite. »Kommen sie näher?«

»Zum Teufel mit Ihnen«, brummte der Sergeant. »Nehmen Sie gefälligst Ihre Waffe, damit wir den Burschen einen richtigen Empfang bereiten können.«

Das plophosische Suchschiff verhielt etwa zweihundert Meter vor ihnen. »Wir haben euch geortet!« erklang eine Stimme im Helmlautsprecher des Sergeanten. »Kommt hervor und ergebt euch.«

»Wir sind so zahlreich wie die Läuse im Pelz eines Straßenhundes«, erwiderte Theimers grimmig. »Und ebenso schwer zu fangen.«

Theimers Nachbar blickte ihn bewundernd an. Der Sergeant machte seine Waffe schußfertig.

»Wir möchten unnötiges Blutvergießen vermeiden«, sagte der unsichtbare Plophoser. »Wer ist der ranghöchste Offizier dieser Gruppe? Wir möchten mit ihm verhandeln. Er soll aus seinem Versteck hervorkommen.«

»Hier spricht Sergeant Theimers«, erwiderte Theimers. »Diesen Gefallen werde ich euch nicht tun. Wenn ihr mit mir sprechen wollt, dann müßt ihr landen und einen Mann zu uns herüberschicken.« Spöttisches Gelächter klang auf. Das Beiboot nahm Fahrt auf, und dreißig Meter von Theimers entfernt sprühten die Felsen unter den ersten Strahlschüssen der Bordwaffen auseinander. Theimers fühlte, wie sich seine Kehle zuschnürte. Das nannten diese Piraten Verhandlungsbereitschaft.

Er begann mit dem Strahlenkarabiner zu schießen. Drei Männer verloren die Nerven und sprangen hinter ihren Deckungen hervor. Sie kamen nicht weit. Überall dort, wo sich Männer verkrochen hatten, blitzte jetzt das Mündungsfeuer der Strahlenkarabiner auf. Doch der Abwehrschirm des Kleinstschiffes hielt der Belastung mühelos stand. Dann warfen die Plophoser eine Bombe ab. Theimers glaubte, der gesamte Berg würde explodieren und auf sie herunterfallen. Im Helmlautsprecher schrie eine verzweifelte Stimme auf. Theimers wurde vom Luftdruck umgeworfen und zwei Meter aus der Deckung geschleudert. Mehrere Zentner Erde und

Felsen waren in die Luft gewirbelt worden und regneten nun auf den Sergeanten herab. Instinktiv kroch er hinter den Felsen zurück. Der Mann, der bei ihm gewesen war, lag immer noch dort. Aber er bewegte sich nicht mehr. Theimers, der seine eigene Waffe verloren hatte, zog die des Toten an sich heran.

Es war plötzlich sehr still. Wie ein dunkler Schatten senkte sich das kleine Schiff herab. Theimers beobachtete schweigend, wie sich die Luke öffnete und sieben Männer hervorsprangen. Sie waren schwer bewaffnet und trugen Schutzanzüge. Zwischen den Felsen war alles ruhig. Theimers begriff, daß er der einzige Überlebende von dreiundzwanzig Männern war. Die Gnadenlosigkeit, mit der die Plophoser vorgingen, entsetzte ihn. Gleichzeitig erfüllte ihn unbändiger Zorn. Er umklammerte den Karabiner und schritt hinter dem Felsen hervor. So, wie er aus einer Wolke von Qualm und aufgewirbelter Erde kam, mußte er den Plophosern wie ein Gespenst erscheinen. Die sieben Männer blieben stehen, als sie Theimers sahen. Theimers ging breitbeinig auf sie zu und begann zu schießen. Blaue Flämmchen blitzten auf, als seine Schüsse von den Abwehrschirmen der Plophoser aufgefangen wurden. Dann hatten die Nachkommen terranischer Kolonisten ihre Überraschung überwunden und erwiderten das Feuer. Theimers taumelte in die Rauchwolke zurück, aus der er gekommen war. Mit Gewalt drückte er den Lauf der Strahlwaffe nach unten und schoß. Er stolperte über einen Stein und fiel zu Boden. Grenzenlose Bitterkeit überkam ihn. Das waren Menschen, die auf ihn feuerten, Menschen, deren Urväter auf der Erde gelebt hatten. Warum taten sie das? Waren sie und er keine Freunde?

Theimers erkannte, daß in den Plänen Rhodans ein Fehler steckte, ein Fehler, der so groß war, daß er wahrscheinlich verhindern würde, daß die Menschheit jemals die Ziele erreichen würde, die Rhodan ihr gesteckt hatte. Aber vielleicht hatten auch diese Menschen Ziele. Vielleicht konnten sie sie nur erreichen, wenn sie die Macht des Vereinten Imperiums zerschmetterten.

Theimers' Finger verkrampften sich um den Abzug der Waffe. Um ihn herum wogte der Qualm. Er glaubte, einzelne Gestalten darin zu erkennen. Doch sein Blick verschleierte sich, bevor er sich vergewissern konnte. Dann versank er in dunkler Bodenlosigkeit. Eine Stunde später starben Major Runyon und seine Männer. Sie starben nur dreißig Kilometer von Theimers entfernt. Jetzt gab es noch sechs Männer des Vereinten Imperiums auf dieser verlassenen Welt. Unablässig kreisten die Suchschiffe über den Bergen, ihre Ortungsgeräte suchten pausenlos die Oberfläche ab. Als die Sonne

ihren höchsten Stand erreicht hatte, begannen die ersten zu landen. Con Perton hatte eingesehen, daß Perry Rhodan nicht vom Kommandoraum eines Gleiters aus zu fangen war. Sie mußten Rhodan in die Enge treiben, damit er aus dem Versteck hervorbrach, in dem er sich verkrochen hatte.

11.

Rhodan verschloß sich vor den Gedankenimpulsen des eigenartigen Wesens, das zu ihnen in die Höhle gekommen war und wandte sich an Caneiro. »Gehen Sie vor die Höhle und halten Sie Wache«, befahl er dem Fähnrich. »Seien Sie jedoch vorsichtig. Beim geringsten Anzeichen einer Gefahr kehren Sie zurück.«

»Gewiß, Sir«, sagte Caneiro. Rhodan wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem dachsähnlichen Wesen zu.

Er ließ sich auf die Absätze nieder, so daß sein eigener Kopf mit dem des Wesens in einer Höhe war. Das große Auge des Eingeborenen schien Wärme und Klugheit auszustrahlen. Rhodan deutete auf sich und seine Begleiter, dann zeigte er auf den Eingeborenen. Dieser schien ihn entweder nicht zu verstehen, oder er war nicht in der Lage, ebenfalls ein verständliches Zeichen zu machen. Dann verstummten die Laute, die das Wesen von sich gab. Es sank auf die Vorderpfoten herab. Rhodan sah, daß das rätselhafte Tier über sehr starke Vorderkrallen verfügte. Sicher war es in der Lage, sich in die Erde einzuwühlen. Mit einem enttäuschten Grunzen warf sich das Wesen herum und trottete aus der Höhle. Rhodan erhob sich. »Es scheint intelligent zu sein«, bemerkte Atlan. »Aber es besteht wohl kaum die Aussicht, daß wir uns mit ihnen verständigen können.«

»Ich hatte den Eindruck, als erwartete der kleine Bursche etwas von uns«, meldete sich Noir zu Wort. »Er schien mit irgend etwas zu rechnen. Deshalb auch das Gefühl der Enttäuschung, das sich auf paranormalem Weg auf den Chef übertrug.«

»Was hätte ein primitiver Wilder im Anfangsstadium der menschlichen Zivilisation wohl von der Besatzung eines gelandeten Raumschiffes erwartet?« fragte Rhodan.

»Ein Wunder«, entfuhr es Kasom. »Für ihn müssen wir wie Gottheiten erscheinen.«

»Bully hat schon lange Zeit nicht mehr den Feuergott gespielt«, meinte Atlan. »Ich schlage deshalb vor, daß er es übernimmt, diese Eingeborenen von unseren Fähigkeiten zu überzeugen.«

Der untersetzte Stellvertreter Rhodans schaute den Arkoniden unwillig an. »Dazu haben wir jetzt keine Zeit«, sagte er. »Wir haben andere Probleme als diese

harmlosen Wesen. Wir sollten uns Gedanken darüber machen, wie wir unseren plophosischen Freunden entgegen können.«

»Bully hat recht«, stimmte Rhodan zu. »Jeder von uns wird abwechselnd draußen vor den Höhlen Wache stehen. Kasom, Sie lösen Caneiro in einer Stunde ab.«

»Das kann ich gleich tun, Sir«, schlug der Ertruser vor. »Der Junge scheint nervös zu sein. Es ist vielleicht besser, wenn wir ihn nicht alleinlassen.«

»Einverstanden, Kasom«, stimmte Rhodan zu. »Schicken Sie ihn wieder zu uns herein.«

Der USO-Spezialist verließ den Höhlenraum. Doch bereits nach wenigen Minuten kehrte er zurück. Rhodan ahnte sofort, daß etwas passiert war.

»Er ist weg«, sagte Kasom.

»Weg?« rief Bully überrascht. »Wie ist das möglich?«

»Caneiro ist ungefähr seit einer halben Stunde draußen«, sagte Atlan. »Hoffentlich hat er nicht den Fehler begangen, allein zu fliehen.«

»Soll ich ihn suchen?« erkundigte sich Noir ruhig.

Rhodan schüttelte den Kopf. Er wußte, daß dies wenig Sinn haben würde. Wenn der Fähnrich den Fluganzug benutzt hatte, war er bereits weit von ihnen entfernt - mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr am Leben. Ein in der Luft fliegender Mensch war der beste Anhaltspunkt, den sich die Suchschiffe wünschen konnten. Außerdem bestand die Gefahr, daß Caneiro in Gefangenschaft geriet und das Versteck der kleinen Gruppe verrät.

»Nein, wir suchen ihn nicht«, sagte Rhodan. »Gehen Sie wieder nach draußen, Kasom, und übernehmen Sie die Wache. Sobald Caneiro auftaucht, lassen Sie ihn keine Sekunde aus den Augen. Vielleicht besinnt er sich rechtzeitig und kommt zurück.«

*

Caneiro breitete den flugähnlichen Kampfanzug am Boden aus und begann Steine darauf zu schichten. In seinen Augen - stand ein irrer Ausdruck. Der Steinhaufen wuchs, denn Caneiro arbeitete schnell. Als er sich überzeugt hatte, daß der Anzug an keiner Stelle mehr zu sehen war, warf er seine übliche Ausrüstung und den Strahlenkarabiner ebenfalls auf die Erde und häufte Felsbrocken darauf. Nachdem er fertig war, hockte er sich, befriedigt kichernd, auf einen Stein Nun hatte er alle Spuren verwischt. Nichts an ihm war noch auffällig. Da er allein war - und auch die Absicht hegte, allein zu bleiben - hatte er als einziges Besatzungsmitglied der CREST die Aussicht, den Suchschiffen zu entkommen. Ein einzelner Mann konnte sich immer verstecken.

Caneiro trug jetzt nur noch eine einfache Kombination. Sein Gewissen regte sich nicht. Er hielt sich für klug. Wie alle Geisteskranken wußte er nicht, daß er nicht mehr voll zurechnungsfähig war. Sein Gehirn hatte der ständigen Belastung nicht standgehalten. Erst war der Angriff auf die CREST gekommen, dann war er nur durch ein Wunder vor den Flammen gerettet worden. Die Notlandung und die anschließende Flucht hatten die Reste von Caneiros Beherrschung zerstört.

Der Fähnrich stand auf und wanderte langsam bergab. Als ein feindliches Schiff auftauchte, versteckte er sich zwischen den Felsen. Es überflog ihn, ohne ihn zu entdecken.

Caneiro lächelte zufrieden, wartete, bis das Schiff verschwunden war und ging dann langsam weiter.

Da sah er vor sich auf einem Stein ein etwa armlanges Tier hocken. Es erinnerte Caneiro an eine Schlange, aber es besaß Beine und hob den Kopf bei Caneiros Annäherung furchtlos in die Höhe. Caneiro hob einen kleinen Stein vom Boden auf und warf nach dem Tier. Er hatte erwartet, daß das eidechsenähnliche Wesen die Flucht ergreifen würde, doch dieses wich lediglich zur Seite und betrachtete Caneiro aus gierigen Augen. Etwas im Benehmen des Tieres machte Caneiro unsicher. Er blieb stehen und beobachtete. »Verschwinde!« zischte er. »Los! Mach, daß du fortkommst!« Mit einer Geschwindigkeit, die Caneiro erstaunte, sprang das Tier vom Stein herab und huschte auf den Fähnrich zu. Caneiro war viel zu verblüfft, um im ersten Augenblick zu reagieren. Da hing das kleine Ungeheuer bereits an seiner Wade. Caneiro stieß einen Schrei aus, als er den stechenden Schmerz fühlte. Er bückte sich und packte das Reptil mit beiden Händen. Der Angreifer hatte sich so fest verbissen, daß Caneiro ihn nur mit einem Ruck losreißen konnte. Blut rann aus der offenen Wunde. Der Geruch machte das Tier wahnsinnig. Es wand sich in Caneiros Händen und entwickelte unglaubliche Kräfte. Angewidert schleuderte es der Fähnrich von sich. Es prallte auf den Boden, blieb Sekunden wie betäubt liegen und stürzte dann von neuem auf den Terraner. Caneiro vergaß den Schmerz in der rechten Wade, als er das Tier vollkommen furchtlos auf sich zukommen sah. Er holte mit dem unverletzten Fuß aus und trat nach dem Wesen. Es fauchte, als es getroffen wurde, dann landete es mit zerschmettertem Rückenpanzer zwischen den Steinen.

Der Fähnrich atmete erleichtert auf. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und blickte sich um. Im ersten Augenblick glaubte er zu träumen oder einer Wahnvorstellung zu unterliegen. Hinter ihm, zwischen den Felsen, hockten mehrere Dutzend dieser Eidechsen und blickten ihn erwartungsvoll an. Sobald sich Caneiro bewegte, rückten sie wie eine

geschlossene Mauer gegen ihn vor. Der Blutgeruch und der Lärm mußten sie angezogen haben. Caneiro erkannte, daß er einen Fehler begangen hatte, als er auch den Strahlenkarabiner vergraben hatte. Doch nun war es zu spät, über diesen Fehler nachzudenken. Caneiro wußte, daß der einzige Weg, der ihm freiblieb, hinauf zu den Höhlen führte. Er wußte aber auch, daß er viel zu langsam war, um weiter als zwanzig Meter zu kommen. Schweigend huschten die Tiere näher auf ihn zu. Sie begannen ihn zu umzingeln. Ihre Augen glänzten. Ihre gepanzerten Körper verursachten auf den Steinen ein schleifendes Geräusch. Der Fähnrich bückte sich und hob zwei Steine auf. Sein Mund war vor Entsetzen geöffnet. Er warf die Steine zwischen die Tiere, ohne auch nur eines von ihnen zu verletzen. Caneiro machte einen Schritt rückwärts. Sein verletztes Bein blieb an einem Felsbrocken hängen. Mit einem Aufschrei fiel er zu Boden. Benommen Wälzte er sich herum. Etwas berührte seine Schuhe, zerrte böseartig und wild daran herum. Caneiro kam auf die Beine und suchte einen Felsen, den er erklettern konnte. Er taumelte mehr, als er ging. Da sah er wenige Meter vor sich einen kegelförmigen Steinriesen, auf den ihm die Raubtiere nicht folgen konnten. Mit einem Aufschrei rannte er darauf zu. Doch er erreichte ihn nie.

12.

Es gab keine Männer, die Andre Noir gut kannten - nur solche, die behaupteten, ihn gut zu kennen. Diese sagten von ihm, daß er ein Mann sei, der in keiner Situation Ruhe und Übersicht verlor. Diese Eigenschaften wurden vielen Männern nachgesagt, aber nur auf wenige trafen sie so zu wie auf den Hypno. Die beiden ersten Suchschiffe der Plophoser trafen ein, als der Mutant gerade die Wache vor den Höhlen übernommen hatte. Er hatte Bully abgelöst, der nach Kasom gekommen war. Noir sah die beiden Gleiter bereits, als sie noch über den Kakteen dahinfliegen. Er stand auf, kniff die Augen zusammen und beobachtete sie einen Augenblick. Als er sicher war, daß sie sich den Höhlen näherten, wandte er sich um und verließ seinen Posten. Ohne besondere Eile ging er ins Höhleninnere.

»Sie kommen«, sagte er, als er bei den anderen angekommen war.

Rhodan sprang auf.

»Wieviel sind es?« fragte er.

»Zwei«, erwiderte Noir. »Aber ich denke, daß es noch mehr werden.«

»Was mögen sie jetzt vorhaben?« fragte Bully. »Es ist erstaunlich, daß sie noch immer nicht aufgegeben haben.«

Atlan lächelte. »Vergiß nicht, Dicker: das sind die Nachkommen terranischer Kolonisten. Terraner

geben - wie du selbst schon immer sagtest - niemals auf.«

»Was für eine Wohltat, daß wir einen Arkoniden unter uns haben«, knurrte Bully aufgebracht. »Hoffen wir, daß auch bei den Plophosern einer dieser überragenden Männer weilt und sie im entscheidenden Moment in ihrem Drang, andere Menschen umzubringen, aufhält.« Atlan wurde wieder ernst. Er wußte, daß seine terranischen Freunde noch immer nicht begriffen hatten, welche Gefahr auf das Vereinte Imperium zukam. Für Rhodan und Bull mochten fremde Rassen Feinde sein, aber es fiel ihnen schwer, zu glauben, daß der mächtigste Feind aus den eigenen Reihen kommen sollte. Nach Atlans Meinung waren die Tage des Vereinten Imperiums gezählt, doch er hütete sich, seine Überzeugung auszusprechen. Er hatte noch in guter Erinnerung, wie Rhodan auf frühere Warnungen reagiert hatte.

»Sicher werden sie jetzt landen«, sagte Melbar Kasom. »Sie haben das ganze Gebiet abgeflogen und vermuten, daß wir uns irgendwo verstecken. Sie werden damit beginnen, alle Höhlen und Täler abzusuchen.« Rhodan zog den Strahlenkarabiner von der Schulter. Innerhalb weniger Stunden würde sich entscheiden, was mit ihnen geschah. Entweder verließen sie diese Welt als Gefangene oder als freie Menschen. Es gab noch eine dritte Möglichkeit: ihren Tod! Doch daran wollte Rhodan nicht denken.

»Kommt!« sagte er. »Wir wollen uns die Sache ansehen.«

Die Eingeborenen in den vorderen Höhlen waren verschwunden, als hätten sie gehört, daß sich eine Gefahr näherte. Die fünf Männer erreichten den Ausgang und blieben im Schatten der vorgewölbten Felsen stehen. Noir hob die flache Hand an die Stirn, um seine Augen vor der Helligkeit abzuschirmen.

»Dort sind sie«, sagte er. »Inzwischen sind es bereits fünf.«

Die gegnerischen Kleinstschiffe mochten noch drei Meilen entfernt sein.

»Sie fliegen tief«, stellte Atlan fest. »Ich glaube, daß Kasom mit seiner Vermutung recht hat. Sie beabsichtigen zu landen.«

Kurz darauf entdeckten sie einen weiteren Verband von Gleitern, der aus sechs Maschinen bestand. Die sechs Fahrzeuge waren den Höhlen bereits näher, flogen aber schräg über die Berge dahin. Das bedeutete, daß sie nicht unmittelbar auf die Höhlen zusteuerten. Dagegen kamen die fünf anderen Kleinstschiffe direkt auf die Männer zu. Jetzt bestand keine Möglichkeit mehr für eine Flucht. Sobald sie sich in die Luft erhoben hätten, wäre es für die Plophoser einfach gewesen, sie auszumachen und einzuholen. Rhodan sah die Beiboote herankommen. Sie glichen in der Bauart den Modellen, die in der Flotte des Imperiums benutzt wurden. Auch die

Mutterschiffe der Plophoser schienen den Kugelschiffen arkonidischen Musters nachgebaut zu sein. Es war jedoch anzunehmen, daß es an Bord der feindlichen Schiffe viele Verbesserungen gab.

»Diese fünf haben es auf die Höhlen abgesehen, Sir«, meldete sich Kasom. »Ich nehme an, daß sie dort drüben auf dem Plateau landen werden. Das heißt, daß die Besatzungen nur zu Fuß hierhergelangen können.«

»Kein übertriebener Optimismus«, warnte Rhodan. »Sie können dort drüben Soldaten absetzen, dann wieder aufsteigen und den Höhleneingang mit Bordgeschützen unter Feuer nehmen.«

»Dazu müssen sie erst einmal wissen, in welcher Höhle sie nach uns suchen sollen«, wandte Bully ein.

Sie zogen sich etwas tiefer ins Innere der Höhle zurück. Rhodan beobachtete, wie die fünf Beiboote in schnellem Flug über den Felsen dahinglitten. Wie Kasom vorhergesagt hatte, landeten vier von ihnen auf dem Plateau. Das fünfte jedoch kreiste weiter in der Luft.

»Was hat das zu bedeuten?« flüsterte Bully.

Die vier gelandeten Kleinstschiffe blieben ruhig auf den kurzen Landestützen stehen. Niemand entstieg den Luftschleusen.

»Perry Rhodan!« rief da eine Stimme in ihren Helmlautsprechern. »Hören Sie mich, Rhodan?«

»Matthieu!« entfuhr es Andre Noir.

»Das ist Matthieu, Chef.«

»Matthieu spricht«, kam die Stimme wieder. »Wir wissen, daß Sie irgendwo dort in einer der Höhlen sind, Perry Rhodan. Sie müssen die Aussichtslosigkeit Ihrer Lage bereits erkannt haben.«

»Sie wissen, daß wir uns hier aufhalten, aber unser genauer Standort ist ihnen unbekannt«, sagte Rhodan.

»Perry Rhodan!« rief Matthieu wieder. »Kommen Sie mit Ihren Begleitern heraus. Ergeben Sie sich. Zwingen Sie uns nicht zu Maßnahmen, die eine Gefahr für Ihr Leben und das Ihrer Freunde sind.«

»Wieviel Menschen haben Sie bereits durch diese Worte ins Verderben gelockt, Matthieu?« erkundigte sich Rhodan.

»Sie sind ein wichtiger Mann, Rhodan«, sagte eine andere Stimme. »Hier spricht Con Perton, der Kommandant des Schiffsverbandes, der die CREST zerstört hat. Wir versprechen Ihnen und Ihren Begleitern, daß wir Sie als Gefangene ebenso fair behandeln, wie Sie Matthieu, Hathaway und Berrings behandelt haben.«

Rhodan überlegte fieberhaft. Wie sollte er sich entscheiden? Er durfte nicht nur von seinem Standpunkt ausgehen, sondern mußte auch an die Sicherheit seiner Begleiter denken.

»Sie denken doch hoffentlich nicht daran, sich diesen Piraten zu ergeben, Sir?« erkundigte sich Kasom grollend. »Bevor wir vor ihnen kapitulieren,

müssen sie uns schon aus den Höhlen herausschleppen.«

»Hören Sie nicht auf ihn«, warnte Matthieu.

Rhodan sah Atlan an. »Ich kenne die Mentalität der Terraner«, sagte der Arkonide. »Deshalb weiß ich, daß wir nie freiwillig hinausgehen werden.«

»Haben Sie das gehört, Matthieu?« erkundigte sich Rhodan. »Das gilt für uns alle. Wenn ihr uns haben wollt, müßt ihr uns holen.«

»Wir holen Sie«, versicherte Con Perton. »Wir holen Sie, auch wenn wir den ganzen Berg in die Luft sprengen müssen.«

*

Wie schon so oft, hatten die Alten auch in diesem Falle recht behalten. Mit gesenktem Kopf trottete Toermlin durch den Hauptschacht. Die Götter hatten sich nicht mit ihm verständigen können. Es war ihnen entgangen, daß er kein Tier war. Zum erstenmal seit langer Zeit hatten die Alten die Höhlen geräumt. Sie hatten keine Erklärung für ihr Verhalten abgegeben, aber vermutlich wußten sie genau, weshalb sie das taten.

Die Alten waren zu ihren früheren Behausungen unterwegs. Dort würden sie einige Zeit bleiben, um irgend etwas abzuwarten, über das nur sie Bescheid wußten. Toermlin erreichte den Gang zu seiner eigenen Behausung. Er war entschlossen, jetzt intensiv mit den Aufräumarbeiten zu beginnen. Von den Göttern war keine Hilfe zu erwarten. Toermlin begann daran zu zweifeln, daß diese zweibeinigen Riesen Götter waren. Seine Gedanken widmeten sich anderen Problemen. Das Vorratslager für den Winter mußte noch ergänzt werden. Einige, den Jaikas zugängliche Höhleneingänge mußten mit Stacheln abgesichert werden. Das bedeutete viel Arbeit vor Einbruch der kalten Jahreszeit. Toermlin kam an der Einbruchsstelle an. Einige seiner Nachbarn würden im Laufe des Tages kommen, um ihm bei der Arbeit zu helfen. Bald würde der Zugang zu seiner Behausung wieder frei sein. Toermlin beschloß, die Götter zu vergessen. Er war überzeugt, daß sie sich bald zurückziehen würden. Götter und Dämonen blieben nie lange an einem Ort. Toermlin streckte seine Vorderkrallen. Dann bohrte er sie in das zusammengefallene Erdreich. Bald war er so in seiner Arbeit versunken, daß er alles, was geschehen war, vollkommen vergessen hatte.

13.

Aus den Bordstrahlern des noch in der Luft schwebenden Beibootes strichen feurige Zungen über die Höhleneingänge. Die Schützen belegten systematisch jeden Platz mit Feuer.

»Zurück!« befahl Rhodan. »Wir können in der Vorhöhle nicht länger bleiben.«

Sie rannten tiefer in die Höhle hinein. Hinter ihnen polterten Gesteinsmassen in die Tiefe, und ein dichter Rauchvorhang bildete sich vor dem Eingang. Rhodan konnte sich genau vorstellen, was jetzt dort draußen passierte. Die Besatzungen der vier gelandeten Suchschiffe würden aussteigen und die Höhlen bewachen. Dann würden sie mit der Durchsuchung des gesamten Labyrinths beginnen. Da die Plophoser nun wußten, wo Rhodans Gruppe zu finden war, würden bald weitere Beiboote hier eintreffen. Die zahlenmäßige Überlegenheit des Gegners würde noch zunehmen.

»Jetzt sitzen wir in der Klemme«, sagte Bully deprimiert.

»Wir nehmen hinter diesem Vorsprung Deckung«, sagte Rhodan und ging auf einen Felsauswuchs zu, der in die Höhle hineinragte. »Sobald sie auftauchen, beginnen wir zu feuern. Da sie praktisch nur durch den schmalen Spalt in diese Höhle gelangen können, ist es möglich, sie einige Zeit aufzuhalten.«

Die vier Männer versammelten sich um Rhodan. Sie alle waren kampferprobt und verloren auch in Augenblicken größter Gefahr nicht die Übersicht. Rhodan wußte, daß er sich auf jeden verlassen konnte. Er bezweifelte jedoch, daß sie sich lange halten konnten. Der Kommandant der Plophoser würde nach kurzem Zögern den Befehl geben, den schmalen Zugang zu den hinteren Höhlen durch eine Sprengung zu erweitern. Kasom ließ sich zwischen den Steinen nieder. Seine übermächtigen Kräfte nützten ihm in einem Kampf, der mit Strahlenwaffen ausgetragen wurde, nur wenig. Rhodan bedauerte, daß Lemy Danger, Kasoms treuer Begleiter, nicht bei ihnen war. Der winzige Siganese hätte es vielleicht geschafft, unbemerkt aus den Höhlen auszubrechen und an Bord eines der plophosischen Schiffe zu gelangen.

»Die Höhlen sind umstellt, Perry Rhodan!« klang Matthieus Stimme wieder im Helmfunk auf. »Kommen Sie mit den anderen heraus, bevor es zu spät ist!«

Rhodan gab keine Antwort. Für Matthieu war es ein Triumph, sich für die erlittene Gefangenschaft rächen zu können. Durch ihn hatten die Plophoser zweifellos von der Anwesenheit Atlans, Bullys und der beiden anderen wichtigen Männer an Bord der CREST erfahren. Matthieu wußte auch, daß Kasom und Noir ebenso zu den Überlebenden gehörten wie Rhodan, Atlan und Bully. Rhodan konnte sich gut vorstellen, wie diese Nachricht die Tatkraft des plophosischen Kommandanten beflügelt hatte. Mit einem Schlag diese fünf Männer außer Gefecht zu setzen, war bisher noch keinem Gegner des Imperiums gelungen. Hinter Qualm und

aufgewirbeltem Staub sah Matthieu den Eingang der Höhle auftauchen. Mit weitausholenden Schritten ging er darauf zu. Hinter ihm folgten zwanzig weitere Männer. Die Höhle selbst war kaum mit Rauch gefüllt. Die plophosischen Soldaten verteilten sich schnell an den Wänden. Scheinwerfer blitzten auf und suchten systematisch jedes Loch, jeden Vorsprung und jeden Spalt ab. Doch außer grauem Gestein war nichts zu sehen.

»Warte!« sagte Matthieu plötzlich. »Dort hinten! Los, die Scheinwerfer in diese Richtung halten.« Das grelle Licht wanderte weiter, bis es an einem schmalen Durchgang verhielt.

»Eine Verbindung zu einer anderen Höhle«, sagte Matthieu. »Wenn sie auf der anderen Seite sind, können sie bequem auf jeden von uns schießen, der den Durchgang benutzt.«

Er nahm Verbindung mit Perton auf, der sich in dem Beiboot aufhielt, das nach wie vor über den Höhlen kreiste. »Wir brauchen einen Roboter, Sir«, sagte Matthieu. »Hier gibt es einen engen Durchgang, den Rhodans Männer leicht verteidigen können.«

»Dazu müssen wir erst einen Roboter vom Schiff kommen lassen«, sagte Perton ungeduldig. »Inzwischen haben die Flüchtlinge sich noch besser versteckt.« Matthieu blickte verwirrt auf das Funkgerät. Verlangte Perton tatsächlich von ihnen, daß sie ihr Leben riskierten, obwohl ein Roboter die Aufgabe wesentlich leichter erledigen konnte?

»Sir«, begann Matthieu erneut, »ich kann keinem Soldaten zumuten, durch diesen Spalt zu kriechen, vielleicht genau vor die Mündungen der feindlichen Waffen.«

»Sprengen Sie den Eingang«, befahl Perton. »Vergrößern Sie ihn.«

Matthieu dachte einen Augenblick nach.

»Wir wissen nichts über die Ausdehnung der Höhle hinter dem Spalt, Sir«, sagte er schließlich. »Es ist möglich, daß sie nur sehr klein ist. Bei einer Sprengung können Rhodan und seine Begleiter umkommen.«

»Wie lange wollen Sie noch mit mir argumentieren?« schrie Perton unbeherrscht. »Sie haben sich gewünscht, das Kommando zu führen. Nun tun Sie etwas, bevor ich einen fähigen Offizier zu Ihrer Gruppe schicke. Sie sind dafür verantwortlich, daß weder Rhodan noch den anderen etwas passiert.«

»Natürlich, Sir«, preßte Matthieu hervor.

Er unterbrach die Verbindung und wandte sich an seine Männer.

»Ich werde versuchen, in den hinteren Teil dieser Höhle vorzudringen. Wenn alles in Ordnung ist, folgt ihr mir.«

Er überprüfte den Paralyзатор. Perton hatte

verlangt, daß ein direkter Beschuß der Flüchtlinge nur durch Lähmungsstrahler erfolgen dürfte. Eine solche Waffe konnte den Abwehrschirm eines Schutzanzuges zwar durchdringen, gab aber dem Gegner Gelegenheit, seinerseits schwere Waffen einzusetzen. Matthieu gab sich einen Ruck. Perton hatte recht. Er selbst hatte darauf gedrängt, einen der Suchtrupps anzuführen. Nun durfte er keinen Rückzieher machen. Langsam ging er auf den Spalt zu. Die Scheinwerfer begleiteten seinen Weg mit Bahnen grellen Lichts. Als Matthieu den Durchgang erreicht hatte, befahl er den Soldaten, die Scheinwerfer auszuschalten. Er legte keinen Wert darauf, von den Gegnern gesehen zu werden, Matthieu wartete einen Augenblick, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, dann schob er sich entschlossen zwischen die Felsen. In der anderen Höhle war es vollkommen dunkel. Angespannt verließ Matthieu den Durchgang und versuchte etwas zu erkennen. Ein Flammenbündel zerriß die Finsternis. Bevor er sich zu Boden werfen konnte, hüllte es ihn ein und durchbrach den Abwehrschirm seines Schutzanzuges. Auf allen vieren wollte er in die Vorhöhle zurückkriechen, doch er war nicht in der Lage, sich zu bewegen.

»Sie sind hier«, krächzte er. »Sie haben den Durchgang unter Kontrolle.«

Es kam keine Antwort. Er hatte die Verbindung zu Perton nicht eingeschaltet. Jetzt hatte er keine Kraft mehr dazu. Matthieu lag immer noch an der gleichen Stelle, als die Soldaten in der Vorhöhle den Durchgang sprengten. Die Explosion riß Felsen auseinander und ließ das gesamte Labyrinth erbeben. Eine Steinlawine begrub Matthieu.

*

»Jetzt wissen sie genau, wo wir uns aufhalten«, sagte Kasom. »Der Bursche, den sie vorgeschickt haben, tut mir leid, aber er kam schließlich mit der Absicht, auf uns zu schießen.«

»Mehr als eine Atempause haben wir nicht gewonnen«, sagte Rhodan. »Sie werden jetzt vorsichtiger sein.«

Fünf Augenpaare schauten angestrengt in die Dunkelheit der Höhle. Nur durch einen Spalt fiel ein schwacher Lichtschimmer. Von dort würde der Gegner den nächsten Versuch unternehmen, sie zu überwältigen.

»Wir sollten einen Ausbruchversuch wagen«, schlug Kasom vor. »Es gefällt mir nicht, daß wir uns wie Tiere hier verkriechen.«

»Wollen Sie das gleiche Schicksal erleiden wie dieser Plophoser, auf den wir geschossen haben?« fragte Atlan. »Vergessen Sie nicht, daß der Durchgang von *beiden* Seiten aus gut zu bewachen

ist.«

Kasom brummte unwillig. Für ihn bedeutete diese Untätigkeit, das angespannte Warten auf einen neuen Angriff, die Aufgabe seiner Kampfmethoden. Der Ertruser war ein Riese, der fest daran glaubte, daß in jeder Auseinandersetzung Angriff die beste Verteidigung war. Obwohl die Männer mit einer Sprengung gerechnet hatten, traf sie die Explosion völlig unvorbereitet. Ein Lichtblitz fuhr durch die Höhle. Die Detonation machte die fünf Schiffbrüchigen für Sekunden vollkommen taub. Rhodan preßte sich fest an den Felsen. Der ganze Berg schien zu beben. Er spürte, daß kleine Steine auf ihn herabfielen. Vorsichtig hob er den Kopf und spähte über die Deckung. Dort, wo bisher der Spalt den einzigen Durchgang zur hinteren Höhle gebildet hatte, zeigte sich nun ein von Scheinwerfern angestrahlter, rauchverhangener Einbruch von mindestens zehn Metern Breite. Und durch die neugeschaffene Öffnung kamen die Plophoser, nebelhafte Gestalten im Qualm der Explosion. Rhodan versuchte nicht, die Gegner zu zählen. Neben ihm begann Kasom zu feuern. Rhodan schob seine Waffe vor. Die Plophoser eröffneten den Beschuß. Rhodan vermißte das charakteristische Aufblitzen von Energiewaffen. Das konnte nur bedeuten, daß man Lähmungsstrahler benutzte. Der Feind war also interessiert, sie lebend in die Hände zu bekommen. Die Plophoser begannen sich in der Höhle zu verteilen, ohne daß Rhodans kleine Gruppe sie daran hindern konnte. Da sie ebenfalls Schutzanzüge mit Abwehrschirmen trugen, waren sie nur aufzuhalten, wenn sie von mindestens zwei Strahlenwaffen gleichzeitig unter Beschuß genommen wurden. Auf diese Weise war es möglich, ihr Vordringen mit Erfolg zu verhindern. Noir wurde zuerst getroffen. Er gab einen krächzenden Laut von sich und rutschte vom Felsen herunter. Vollkommen bewegungslos blieb er liegen.

»Er ist paralysiert«, meldete Bully.

Rhodan hatte den Schützen ausgemacht, der Noir getroffen hatte. Der Plophoser war bereits bis auf wenige Meter herangekommen. Rhodan schoß auf ihn. Hastig kroch der Mann in Deckung. Die Angreifer verstärkten jetzt ihre Bemühungen, ohne große Verluste in den eigenen Reihen zum Erfolg zu kommen. Durch den aufgesprengten Eingang strömten weitere Plophoser als Verstärkung herein. Die Eingeschlossenen gerieten in Bedrängnis.

»Geben Sie endlich auf, Perry Rhodan!« wurden sie wieder angerufen. Gleichsam als Unterstreichung dieser Aufforderung erhielt Bully einen Treffer. Er blieb einfach liegen. Der Strahler glitt aus seinen Händen.

Danach ging alles sehr schnell. Die Plophoser brachen aus ihren Deckungen hervor. Von allen

Seiten stürmten sie an den Felsvorsprung zu, hinter dem ihrjen nur noch aus drei Waffen Abwehrfeuer entgegenschlug. Rhodan schoß einfach in die heranstürmende Menge hinein, genau wissend, daß er keinen entscheidenden Treffer erzielen konnte. Die Plophoser erkletterten den Felsvorsprung. Direkt über Rhodan erschien eine hochaufragende Gestalt. Mit einem Satz war Rhodan auf den Beinen. Er schwang den Strahlenkarabiner wie eine Keule. Scheinwerfer blitzten auf. Geblendet schloß Rhodan die Augen.

Er fühlte, wie er den plophosischen Raumfahrer niederschlug, dann wurde er von einem Paralysator getroffen. Die augenblickliche Lähmung ließ ihn in sich zusammensinken. Sein Denkvermögen, seine Seh- und Hörfähigkeit setzten nicht aus.

Er hörte ein dröhnendes Brüllen, dann glaubte er eine gewaltige Gestalt an sich vorbeitaumeln zu sehen. Das war Kasom. Der ertrusische Riese war nicht so leicht außer Gefecht zu setzen.

Auch Atlan war inzwischen durch einen Treffer zur Hilflosigkeit verdammt worden. Es wurde ruhig. Man hatte sie besiegt. Nun wartete die Gefangenschaft auf sie. Das Verhängnisvolle war, daß niemand wußte, wohin man sie bringen würde. Atlan D. Mercant, der Chef der Galaktischen Abwehr, würde wenig Chancen haben, sie zu finden. Die Plophoser brauchten jetzt nur auf das mit großer Wahrscheinlichkeit ausbrechende Chaos zu warten. Dann, wenn die Galaxis in Schutt und Asche lag, konnten sie das Erbe Rhodans antreten. In voller Konsequenz sah Rhodan den Traum von einer mächtigen galaktischen Allianz zerbröckeln. Imperien wurden gebildet und - zerschlagen, daran konnten einzelne Männer nichts ändern. Eine Gestalt beugte sich über Rhodan.

»Tragt sie hinaus«, sagte eine befehlsgewohnte Stimme.

Mit grimmigem Humor dachte Rhodan daran, daß sicher zwanzig Plophoser nötig waren, um Kasom aus der Höhle zu transportieren. Die Burschen würden sich wundern, wenn sie den Ertruser vom Boden aufheben wollten. Rhodan wurde umringt, aufgehoben und durch die Höhle getragen. Er konnte die Gesichter seiner Gegner nicht erkennen, aber er konnte sich vorstellen, daß Triumph in ihnen leuchtete. Für die Männer war der psychologische Erfolg größer als der militärische. Fünf Namen, die bereits zur Legende geworden waren, fünf Männer, die zu den Hauptstützen eines Imperiums gehörten, das die Macht der Blues gebrochen hatte - das würde die Plophoser davon überzeugen, daß sie zu noch größeren Taten fähig waren.

Als ihn seine Bezwinger vor den Höhlen auf den Boden legten, waren Noir und Atlan bereits da. Sie waren ebenso bewegungsunfähig wie Rhodan. Kurz darauf wurden Bully und Melbar Kasom

herausgebracht. Die Plophoser umringten sie und betrachteten sie neugierig. Ein großer, breitschultriger Mann mit dunklen Haaren und einem Bärtchen bahnte sich einen Weg durch die Soldaten. Rhodan erkannte ausgeprägte Eitelkeit in den Zügen des anderen, sah, daß dieser Mann schwach, aber doch ungemein gefährlich war. Ohne daß man ihm es sagte, wußte er, daß er den Kommandanten der Plophoser vor sich hatte. Er sah es am Verhalten der übrigen Plophoser. Das also war Con Perton.

Perton schritt die Reihe der Gefangenen ab. Vor Rhodan machte der plophosische Kommandant halt. »Perry Rhodan«, sagte er. »Es bereitet mir großes Vergnügen, Sie einmal persönlich kennenzulernen, Großadministrator des Vereinten Imperiums.«

Rhodan hörte den Spott heraus. Er war froh, daß er nicht in der Lage war, dem Plophoser zu antworten. Einen kurzen Augenblick betrachtete ihn Perton. Dann wandte er sich ab. Rhodan hörte ihn noch sagen: »Jetzt können wir den Obmann benachrichtigen.«

14.

Con Perton stand auf und reckte sich. Der junge Plophoser nahm Haltung an. Perton nickte wohlwollend.

»Bringen Sie ihn herein«, ordnete er an.

Der junge Mann verließ die geschmackvoll eingerichtete Kabine des Kommandanten und kehrte gleich darauf mit einem großen, schlanken Terraner zurück.

»Sie können jetzt gehen«, sagte Perton zu seinem Adjutanten.

Er wartete, bis sich die Tür hinter dem Raumfahrer geschlossen hatte, dann entzündete er sich bedächtig eine Zigarette.

»Ich weiß, daß Sie nicht rauchen, Mr. Rhodan«, sagte er.

Rhodan schwieg.

Die wenigen Stunden, die er jetzt an Bord des plophosischen Schiffes weilte, hatte er zum Großteil in gelähmtem Zustand zugebracht. Als er sich wieder bewegen konnte, hatte man ihn zu Perton gebracht. Dafür gab es mehrere Erklärungen. Entweder wollte Perton etwas von ihm erfahren, oder er wollte seinen Triumph weiter auskosten. Natürlich bestand auch die Möglichkeit, daß Perton einen Vorschlag zu unterbreiten hatte.

»Sie werden sich wundern, daß ich es riskiere, mit Ihnen allein in diesem Raum zu stehen«, sagte Perton.

»Allerdings«, bestätigte Rhodan. »Bisher war ich es gewöhnt, daß Sie nur mit großer Übermacht auf dem Schauplatz erschienen.«

Perton errötete vor Zorn. Rhodan hielt gelassen

dem Blick des Plophosers stand. Er durchschaute diesen Mann, und Perton schien das zu fühlen. Perton zog einen kleinen Paralysator aus der Tasche.

»Damit Sie nicht glauben, Sie bekämen Gelegenheit, hier den Helden zu spielen«, sagte er. Er zeigte auf einen Stuhl. »Setzen Sie sich.«

Rhodan nahm Platz und wartete. Er war sicher, daß Perton etwas vorhatte. Der Plophoser beschäftigte sich eine Minute ausschließlich mit der Zigarette.

»Wissen Sie, daß Sie und Ihre Freunde bereits tot sind?« erkundigte er sich.

»War das eine Urteilsverkündung?« fragte Rhodan ruhig.

Perton schüttelte den Kopf.

»Keineswegs«, sagte er. »Ich kann nicht über Ihr weiteres Schicksal entscheiden. Das bleibt dem Obmann vorbehalten, der bereits über Ihre Anwesenheit an Bord der PHOENIX unterrichtet wurde. Doch der Obmann ist sehr ungeduldig. Es ist möglich, daß er sich Ihrer Person entledigt, wenn er Sie nicht mehr benötigt.«

Rhodan wartete, daß Perton weitersprechen würde. Der Kommandant streifte die Asche seiner Zigarette ab und sagte:

»Wichtig ist im Augenblick nur, daß die Galaxis glaubt, Sie seien tot.«

»Und ich soll Ihnen vermutlich helfen, diesen Glauben zu verbreiten?« erkundigte sich Rhodan sarkastisch. »Nein, nein. Das erledigen wir selbst«, versicherte Perton. Er zog den Paralysator aus der Tasche.

»Los!« kommandierte er. »Folgen Sie mir.«

Er riß die Kabinentür auf und stieß Rhodan auf den Gang hinaus.

»Gehen Sie voran!« befahl er.

Rhodan sah keine andere Möglichkeit, als dem Verlangen des Mannes nachzukommen. Er setzte sich in Bewegung. Zwei Plophoser kamen ihnen entgegen. Respektvoll machten sie Perton und seinem unfreiwilligen Begleiter Platz. Rhodan erreichte ein Schott.

»Öffnen Sie!« befahl Perton. »Es führt zum Kommandoraum.«

Rhodan wandte sich um und lehnte sich gegen das geschlossene Schott.

»Ich bin Ihr Gefangener«, sagte er. »Aber ich lasse mich nicht so behandeln.«

Er machte einen Schritt zur Seite.

»Wenn Sie in den Kommandoraum wollen, dann öffnen Sie selbst.«

Perton wurde blaß. Er richtete den Paralysator mit zitternder Hand auf Rhodan. In Rhodans Gesicht zeigte sich keine Spur eines Gefühls. Er blickte den Plophoser unverwandt an.

»Schätzen Sie sich glücklich, daß der Obmann Sie noch benötigt«, erklärte Perton schließlich haßerfüllt.

Er ging an Rhodan vorbei in den Kommandoraum. Rhodan folgte ihm. Angesichts der anwesenden Offiziere zwang sich Perton zur Ruhe.

»Gehen Sie zum großen Bildschirm«, sagte er zu Rhodan.

In der Kommandozentrale war es still geworden. Rhodan war sich bewußt, daß jede Bewegung von ihm von vielen Augenpaaren verfolgt wurde. Ohne Hast ging er zum Bildschirm und ließ sich in einem Sessel nieder. Perton nahm neben ihm Platz.

»Einschalten!« befahl der plophosische Kommandant barsch.

Die Mattscheibe flackerte. Rhodan sah eine Bildübertragung der Außenwelt. Die CREST tauchte auf dem Bildschirm auf. Das vernichtete Schiff wurde von verschiedenen Seiten gezeigt.

»Das Schiff ist vollkommen ausgebrannt. Viele Außenzellen sind vernichtet«, berichtete Perton. »Trotzdem muß es noch präpariert werden, um unseren Vorstellungen zu entsprechen.«

Rhodan begann zu überlegen, was diese Worte zu bedeuten hatten. Das Bild der CREST verblaßte. Vier Raumschiffe der Plophoser erschienen an ihrer Stelle auf dem Bildschirm.

»Verstehen Sie jetzt?« wollte Perton wissen.

Wieder wechselte das Bild. Jetzt sah Rhodan, was sich in der Wüste dieses Planeten abspielte. Die vier plophosischen Schlachtschiffe flogen einen Angriff gegen das Wrack der CREST. Rhodan versuchte einen Sinn in dieser Handlung zu erkennen. Was lag den Plophosern daran, ein abgestürztes Schiff völlig zu vernichten? Unter dem Beschuß thermischer Schiffsgeschütze begannen die Überreste der CREST zu glühen und zu einem Schlackenball zusammenzuschmelzen.

Perton verfolgte die Vorgänge mit befriedigtem Lächeln. »Niemand wird jetzt noch glauben, daß die CREST durch eine Notlandung auf diese Welt geriet«, sagte er.

In Rhodan keimte allmählich ein Verdacht auf. Er ahnte, daß die Plophoser zu einem Trick greifen würden, um dem Imperium ohne Waffengewalt großen Schaden zuzufügen. Pertons nächste Worte bestätigten Rhodans Verdacht.

»Es hat nun den Anschein, als sei die CREST über dieser Welt angeschossen worden und abgestürzt«, sagte der Plophoser. »Natürlich brauchen wir noch einen Verantwortlichen für das Schicksal des wertvollen Flaggschiffes. Wer anders könnte dafür geeignet sein als die Blues?«

»Die Blues?« rief Rhodan überrascht. »Was haben die Blues mit dieser Sache zu tun?«

Er dachte bestürzt an die Möglichkeit eines Bündnisses der Blues mit den Plophosern.

»Nichts«, erwiderte Perton. »Wir beabsichtigen jedoch, die Nachricht von Ihrem Tod in der Galaxis

zu verbreiten. Vor allem Ihren Freunden auf der Erde muß er bekannt werden. Wir rufen sie also hierher.«

Allmählich begann Rhodan zu verstehen. Wenn der Kommandant eines terranischen Schiffes die Überreste der zusammengeschossenen CREST erblickte, mußte er zwangsläufig annehmen, daß Rhodan und alle anderen Besatzungsmitglieder tot seien.

»Es entspricht nicht der Art der Blues, das Imperium zu verständigen, wenn es ihnen gelungen ist, eines unserer Schiffe zu zerstören«, sagte Rhodan zu Perton.

»Wir wissen über die Mentalität der Blues gut Bescheid«, sagte Perton. »Deshalb werden wir keinen Hyperfunkspruch der Blues, sondern einen Notruf der CREST vortäuschen. In diesem Notruf werden wir erwähnen, daß die CREST von mehreren Molkexschiffen angegriffen wird und sich nicht halten kann.«

Rhodan gestand sich ein, daß der Plan der Plophoser perfekt war. Irgendwo im Raum würde ein Wachschiff des Imperiums den vorgetäuschten Notruf aufnehmen und nach Terrania weitergeben. Allan D. Mercant würde mit großer Wahrscheinlichkeit hier auftauchen, um Untersuchungen einzuleiten. Als erstes würde er das Wrack der CREST finden. Dadurch mußte er annehmen, daß die Blues das Flaggschiff vernichtet hatten und sämtliche Besatzungsmitglieder tot waren. Das würde Mercant auf die falsche Spur führen. Indessen konnten sich die Plophoser zurückziehen und in aller Ruhe ihren Plänen nachgehen.

»Ich sehe, daß Sie sich Sorgen machen«, meinte Perton spöttisch. »Aber das ist auch alles, was Sie tun können. Sie sind am Ende angelangt, Mr. Rhodan. Sie und Ihr aufgeblasenes Imperium.«

Es war schwer, in diesem Augenblick die Nerven zu behalten. Der Gegner hielt alle Trümpfe in der Hand. Es war nicht auszudenken, was sich in den nächsten Tagen innerhalb der Galaxis abspielen würde.

»Wir werden Aufnahmen von der CREST machen«, fuhr Perton fort. »Es ist keine schwere Aufgabe, diese Bilder überall zu verteilen. Ihre Freunde und Feinde werden wegen dieser Bilder gleichermaßen in Unruhe geraten - wenn auch aus verschiedenen Gründen. Die Aufnahmen in Verbindung mit Ihrer Unfähigkeit, die Nachrichten über Ihren Tod zu dementieren, werden völlig ausreichen, um die Milchstraße aus allen Fugen geraten zu lassen.«

Auch ein weniger fanatisierter Mann als Pertin wäre zur gleichen Ansicht gelangt. Rhodan ahnte, daß es zu Umstürzen, Revolten und Kriegen kommen würde. Doch er selbst würde das wahrscheinlich alles nicht mehr erleben.

»Kennen Sie Al Jiggers?« fragte Perton in Rhodans Gedankengänge hinein.

»Nein«, sagte Rhodan.

Perton lächelte boshaft. »Sie werden ihn kennenlernen«, prophezeite er. »Und zwar auf Greendoor. Es steht nicht fest, wer eine größere Gefahr für Sie ist: Jiggers oder der Planet Greendoor.«

»Ist Jiggers der Obmann, von dem Sie sprachen?« erkundigte sich Rhodan. »Al? Nein, aber Sie werden ihn in wesentlich unfreundlicherer Erinnerung behalten als den Obmann, wenn Sie erst mit beiden zusammengetroffen sind.«

Perton rief einen der Offiziere zu sich und befahl ihm, Rhodan zu den anderen Gefangenen zurückzubringen.

»Wir verlassen diesen Planeten, Mr. Rhodan«, sagte Perton abschließend. »In absehbarer Zeit werden wir den Obmann an Bord begrüßen können. Bereiten Sie sich gut auf diesen Augenblick vor, denn er ist der Mann, der Sie ablösen wird.«

Abrupt wandte sich der plophosische Kommandant ab. Beinahe sanft berührte der Offizier Rhodans Schulter.

»Kommen Sie, Rhodan«, sagte er ruhig. »Sie müssen gehen.«

Rhodan nickte stumm. Er war ein Gefangener.

Die wichtigsten Männer des Imperiums teilten sein Schicksal.

Ein Imperium, das er nach einem 350 Jahre währenden Kampf aufgebaut hatte, war innerhalb von Tagen vernichtet worden. Rhodan biß die Zähne zusammen. Solange er noch am Leben war, durfte er die Hoffnung nicht aufgeben. Auch die Plophoser waren Angehörige der menschlichen Rasse. Noch bestimmte also der Mensch das Geschehen in der Galaxis. Was aber, wenn er sich selbst zerfleischte? Dann, ahnte Rhodan, würden Akonen, Springer, Arkoniden, Blues und viele andere Rassen zu neuer Macht gelangen. Die Brandfackel des Krieges würde die Milchstraße in Flammen setzen. Das würde das Ende des Imperiums der Menschen bedeuten, ja, das Ende der Menschheit überhaupt. Vorbei war es dann mit den Plänen, die Menschen zur nächsten Galaxis zu führen.

»Bleiben Sie stehen«, sagte der plophosische Offizier. »Gehen Sie zurück zu Ihren Freunden.«

Der Ton des Mannes war nicht ärgerlich, er verriet sogar einen gewissen Respekt. Der Plophoser schloß Rhodan die Tür auf. Er trat zur Seite und ließ Rhodan ein. Atlan, Noir und Bully hockten um einen kleinen Tisch herum. Als Rhodan hereinkam, blickten sie erwartungsvoll auf. Kasom lag in einer Ecke und schlief. Die Betten waren zu klein für ihn. Rhodan konnte den fragenden Blicken der Freunde nicht entgehen.

»Wir sind auf der Verliererstraße«, sagte Rhodan.
»Sie geht steil bergab.«

Dreißig Minuten später startete der Verband der plophosischen Schiffe. Der Hyperfunkspruch, den die PHOENIX abgesetzt hatte, war von einem terranischen Schiff beantwortet worden. Für die Plophoser lief alles nach Wunsch. Das Vereinte Imperium war stärker bedroht als jemals zuvor seit seiner Gründung. Niemand in der Galaxis ahnte etwas davon, niemand - außer fünf Männern, die nicht in der Lage waren, irgend etwas zu tun, um rechtzeitig einzugreifen.

15.

In gewissem Sinne war in Allan D. Mercants Gehirn mehr Erfahrung aufgespeichert als in der positronischen Riesenanlage auf dem terranischen Mond. Allerdings war Mercants Erfahrung spezialisiert. Mercant war der größte Experte für Spionage, der jemals auf der Erde zur Welt gekommen war. Er übertraf an Können alle seine legendären Vorgänger, von denen die menschliche Geschichte tollkühne Abenteuer zu berichten weiß.

Dabei besaß Mercant vor Nathan, der Positronik auf Luna, noch den Vorteil, daß er Bewegungsfreiheit hatte. Er konnte an jeden Ort der Galaxis reisen, wenn es darauf ankam. Das konnte Nathan nicht. Doch beide, Nathan und Mercant, waren auf Informationen angewiesen. Die Nachricht, die Allan D. Mercant zum überstürzten Aufbruch von der Erde veranlaßte, traf am 5. Oktober 2328 am späten Nachmittag im Hauptquartier der Galaktischen Abwehr ein.

Da die Nachricht dringlich war, wurde Mercant sofort eingeschaltet. Ein Funkspruch des Leichten Kreuzers ROTTERDAM war eingelaufen. Die ROTTERDAM befand sich wie Tausende von anderen Schiffen auf Patrouillenflug. Mercant, der gerade eine Konferenz mit mehreren Spezialagenten aus dem Blauen System abhielt, unterbrach die Sitzung sofort und ließ sich informieren. Als einziger näherer Freund Rhodans wußte er vom Zusammentreffen des Großadministrators mit Atlan. Er wußte auch, daß Rhodan Mutanten angefordert hatte, und daß Bully mit der AMALDO zusammen mit Andre Noir in den Raum gestartet war. Mercant war ein schwächlicher Mann, er wirkte eher wie ein ruhiger Beamter als ein Chef eines Spionage- und Abwehrringes. Ein schütterer Haarkranz war alles, was ihm von seiner jugendlichen Haarfülle geblieben war. Mercant war einer der wenigen Träger eines Zellaktivators. Als Mercant in der Zentrale der Abwehr eintraf, fühlte er sofort die Spannung, die über dem Raum lag. Die anwesenden Männer blickten ihn erwartungsvoll an.

Mercant erhielt den Funkspruch der ROTTERDAM im Originaltext. Die ROTTERDAM hatte gleichzeitig die Koordinaten übermittelt, die ihr Kommandant von der Funkzentrale der CREST erhalten hatte.

»Was halten Sie davon, Sir?« fragte Major Thatcher, der Funkoffizier der Zentrale.

»Mysteriös«, meinte Mercant nachdenklich, »sehr mysteriös. Hier lese ich, daß die ROTTERDAM auf weitere Funkanfragen keine Antwort erhielt. Das würde bedeuten, daß der CREST etwas zugestoßen ist.«

»Diese verdammten Blues«, sagte Thatcher aufgebracht. »Obwohl wir sie entscheidend geschlagen haben, machen sie jetzt immer noch Schwierigkeiten.«

»Wir haben die Gataser, das mächtigste Volk der Blues, geschlagen und damit den unterdrückten Kolonialwelten der Blues Gelegenheit zur Selbständigkeit gegeben«, erinnerte Mercant. Während er noch einmal den Funkspruch studierte, ließ er sich bereits mit dem Raumhafen Terranias verbinden. Mercant war ein kühler Rechner. Für ihn stand es fest, daß er sich jetzt auf die Schiffe der Verbündeten nicht verlassen konnte. Wenn er der CREST zu Hilfe kam, dann mußte das mit einem terranischen Verband geschehen, über dessen Loyalität nicht die geringsten Zweifel bestanden.

Mercant ordnete an, daß ein im Raum kreisender Verband startfertig gemacht wurde. Er selbst forderte ein Schiff des Experimentalkommandos an. Zehn Minuten, nachdem ihn die Nachricht von der ROTTERDAM erreicht hatte, war Mercant bereits zum Raumhafen unterwegs. Trotzdem hatte er nicht vergessen, alle erforderlichen Schritte für den Eventualfall zu unternehmen. Die Flotte hatte Alarmbefehl erhalten, Mercant hatte einen Stellvertreter einberufen, der seine Arbeit weiterführen sollte, und Julian Tifflor, Marschall der Flotte, hatte eine Nachricht erhalten. Mit einer Passagierrakete der Abwehr traf Mercant auf dem Raumhafen ein. Innerhalb der Absperrung wartete bereits ein Zubringerwagen auf ihn. Der Fahrer schob die rote Dienstmütze in den Nacken. Er wußte, daß es irgendwo brannte, wenn Mercant persönlich hier auftauchte.

»Eilig, Sir?« fragte er nur.

»Ja, Dave«, erwiderte Mercant.

Bevor Mercant noch richtig saß, schoß das kleine Fahrzeug bereits über den glatten Boden dahin. Mercant war es gewohnt, daß Dave schnell fuhr, so schnell, als hinge von der Geschwindigkeit seines Wagens der Fortbestand des Imperiums ab. Sie mußten zwanzig Kilometer zurücklegen, um das Schiff des Ex-perimentalkommandos zu erreichen.

»Danke, Dave«, sagte Mercant und stieg aus.

Die Sonne war gerade untergegangen, und vor dem rötlichen Himmel wirkten die Silhouetten der Raumschiffe gespenstisch. Die Triebwerke des Schiffes waren bereits angelaufen. Ein Lift brachte Mercant zur Schleuse. Wenige Augenblicke später war er im Schiff verschwunden und strebte der Zentrale entgegen. Eine kleine Ledermappe wechselte ihren Besitzer. Mercant warf sie auf den Navigationstisch.

»Hier, meine Herren«, sagte er. »Dies ist unser Ziel.«

16.

Die MORAVIA, das Schiff des Experimentalkommandos, an dessen Bord sich Allan D. Mercant aufhielt, bildete die Vorhut eines starken Verbandes der terranischen Flotte. Am 8. Oktober des Jahres 2328 traf die MORAVIA im gleichen System ein, wo die CREST ihre Notlandung durchgeführt hatte. Sorgfältig ausgeführte Ortungen ergaben rasch die ersten Ergebnisse. Der zweite Planet verbarg etwas auf seiner Oberfläche, das die Massedetektoren der MORAVIA zum Ausschlagen brachte. Nach einer kurzen Unterredung mit Major Humphrey, dem Kommandanten der MORAVIA, befahl Mercant die Landung des Schiffes. Bald stand fest, daß unter ihnen die Stelle lag, die den Ausschlag der Ortungsgeräte hervorrief. Auf der Seite des Planeten, auf der die MORAVIA landete, herrschte gerade Tag. Mercant, Humphrey und weitere Offiziere hatten sich um die Bildschirme gruppiert. Inzwischen stand fest, daß die dünne Atmosphäre atembar war. Dann entdeckten sie den Krater. Mercant und Humphrey sahen sich schweigend an. Beide dachten das gleiche. Wenn dieser Krater die Überreste der CREST darstellte, gab es wenig Hoffnung für die Besatzung. Die MORAVIA landete in unmittelbarer Entfernung der Aufschlagstelle, Robotergruppen und Spezialkommandos wurden ausgeschleust. Mercant begab sich an Bord eines Fluggleiters zur Unglücksstelle. Die Angehörigen des Experimentalkommandos wußten genau, was zu tun war. Neben dem Wrack wurde ein Lager aufgeschlagen, wo man die wichtigsten Untersuchungsgeräte unterbrachte. Ganze Kolonnen von Männern tauchten in dem noch immer nicht vollständig abgekühlten Schiff unter. Mercant etablierte sich im Lager und wartete ungeduldig die ersten Nachrichten. Nach drei Stunden erschien der dreckverschmierte Major Humphrey mit zehn weiteren Spezialisten im Zelt Mercants. Der kleine Abwehrchef schüttete den Rest kaltgewordenen Kaffees aus einem Becher und schenkte neuen ein. Er wies zum Warmwasserbehälter. »Bedienen Sie sich«, forderte er den Offizier auf. Humphrey nickte

dankbar. Während er einen Becher füllte, sagte er mit Nachdruck. »Es ist die CREST, Sir. Sie ist mit Energiewaffen vernichtet worden.«

Mercant mußte sich abwenden, um seine Erschütterung zu verbergen. Nur er wußte, daß außer Rhodan noch Atlan, Bully, Noir und Kasom an Bord gewesen waren. Mercant benötigte nur Sekunden, um sich zu sammeln.

»Haben Sie Leichen entdeckt?« erkundigte er sich. Humphrey klappte den Helm seines Schutzanzeuges auf und wischte sich über die Stirn. Er sah blaß aus.

»Ja, aber nur wenige waren zu identifizieren.« Mercant nickte. Das hatte er erwartet. »War ... war Rhodan unter ihnen?« fragte er.

»Nein, Sir«, antwortete Humphrey. »Aber das hat wenig zu sagen. Viele Männer haben einfach als Körper zu existieren aufgehört.«

»Wir müssen herausfinden, ob Rhodan, Atlan oder Bull unter den Toten sind«, sagte Mercant. »Ich weiß, daß ich beinahe Unmögliches von Ihnen verlange, Major, aber Ihre Männer müssen das Spezialverfahren der Aras anwenden, das uns ermöglicht, aus den Verbrennungsrückständen Schlüsse zu ziehen.«

Humphrey kippte den noch zur Hälfte mit Kaffee gefüllten Becher aus.

»Sie wissen, daß ich für diese Arbeit nur Freiwillige verpflichten kann, Sir«, sagte er.

Mercant trat vor das Zelt und winkte den Major heraus.

»Fragen Sie Ihre Männer«, forderte er den Kommandanten der MORAVIA auf. »Fragen Sie sie, ob sie diese Arbeit übernehmen wollen.«

Humphrey rief die Spezialisten zusammen. Mercant hielt eine kurze Rede und erklärte, worauf es ankam.

»Sie haben gehört, worum es geht«, sagte Humphrey anschließend. »Wer meldet sich für diese Aufgabe freiwillig?«

Sie meldeten sich alle, ohne Ausnahme.

Humphrey wandte sich zu Mercant um. Man konnte ihm ansehen, daß er auf seine Männer stolz war. Mercant lächelte. Er hatte es nicht anders erwartet.

*

Jede Zelle eines Lebewesens strahlt gewisse Impulse ab, die individuell verschieden sind. Die von einem Körper abgegebenen Impulse sind nichts anderes als elektrische Wellenmuster. Jeder Körper besitzt ein eigenes Muster sogenannter Individualimpulse.

Um eine hundertprozentige Identifizierung in Zweifelsfällen gewährleisten zu können, hatte die Galaktische Abwehr die Methode der Aras

übernommen, die mit einem hochwertigen Gerät jedes Impulsmuster aufzeichnen und mit den vorhandenen Werten vergleichen konnten.

In der Galaktischen Abwehr verfügte man über die Impulswerte der meisten wichtigen Persönlichkeiten des Imperiums.

Der große Vorteil dieser Methode war, daß winzige Körperteile noch einige Zeit nach dem Tod des Betreffenden diese Impulse abstrahlten, wenn auch nur in schwachen Werten.

*

Es war Nacht. Doch für Mercant bedeutete das nicht, daß er nun schlief. Da er als Aktivatorträger leicht auf Schlaf verzichten konnte, hatte er Humphrey empfohlen, sich etwas auszuruhen. Der Major lag auf dem einfachen Lager in Mercants Zelt und schlief. Mercant ging vor dem Zelt auf und ab. Die Spezialisten des Kommandos arbeiteten in zwei Gruppen. Während die erste Abteilung die CREST gründlich untersuchte, nahmen die anderen Männer die Auswertungen vor. Als voll funktionierendes Schiff war die CREST ein Riese von 1500 Metern Durchmesser gewesen. Auch als Wrack, total zusammengeschmolzen, war sie nicht gerade klein. Vielfach mußten die Männer sich einen Weg freischweißen, um überhaupt weiterzukommen. Mercant wußte, daß es sinnlos war, diese hochqualifizierten Fachkräfte anzutreiben. Die Männer arbeiteten ohnehin schnell und exakt. Humphrey erwachte und kam zu Mercant heraus. Verschlafen rieb er sich übers Gesicht.

»Darf ich eine Frage stellen, Sir?« erkundigte er sich.

»Nur zu«, ermunterte ihn Mercant.

»Warum lassen Sie diese Untersuchungen überhaupt durchführen? Es ist doch ziemlich unwahrscheinlich, daß jemand, der sich an Bord befand, diesen Absturz überlebt hat.«

»Sie sagten es ganz richtig, Major: jemand, der an Bord war«, erwiderte Mercant. »Woher wollen wir wissen, ob Rhodan, Atlan und Bull überhaupt an Bord der CREST waren?«

»Ihrem Bericht zufolge müßte es aber so sein«, meinte Humphrey. »Entschuldigen Sie, Sir, aber klammern Sie sich nicht an eine vergebliche Hoffnung?«

Mercant sah mit brennenden Augen in die Dunkelheit, dorthin, wo sich der Krater ausdehnte, den das Flaggschiff in den Boden des fremden Planeten gebohrt hatte. Hatte Humphrey mit seiner Andeutung nicht recht? Wollte er sich den Tod Rhodans, Atlans und Bulls nicht eingestehen, weil nicht sein konnte, was nicht sein durfte?

»Vielleicht ist Ihre Ansicht richtig, Major«, sagte

Mercant. »Aber meine Ahnung sagt mir, daß hier etwas nicht stimmt. Der Unglücksfall verlief zu glatt, fast wie ein eingeplantes Schauspiel. Außerdem möchte ich bezweifeln, daß es den Blues gelingen könnte, ein Schiff wie die CREST mit Kors Dantur als Kommandant zu gefährden.«

Vier Stunden später kehrte der Untersuchungstrupp mit weiteren Ergebnissen zurück, die an die Auswertung übergeben wurden. Schweigend nahmen die Männer eine kurze Mahlzeit zu sich. In ihren Gesichtern spiegelte sich das, was sie an Bord des Wracks zu sehen bekommen hatten. Diese Spezialisten hatten eine harte Schule durchgemacht, aber die Arbeit, die sie jetzt zu erledigen hatten, war auch für sie belastend.

»Kommen Sie, Major«, sagte Mercant. »Gehen wir zur Auswertung.«

Sie überquerten den freien Platz. Die ersten Untersuchungen der eingebrachten Werte hatte bereits begonnen. Der Offizier, der das Gerät mit den Impulswerten bediente, schüttelte nach jedem Wert nur stumm den Kopf. Das bedeutete, daß der angegebene Wert nicht einem der drei gesuchten Männer entsprach. Nach einer knappen Stunde waren alle gefundenen Ergebnisse überprüft.

»Nichts«, sagte Humphrey. »Das Ergebnis gibt Ihnen recht, Sir.«

»Ja«, bestätigte Mercant. »Aber das bedeutet noch lange nicht, daß Rhodan, Atlan und Bull noch am Leben sind. Immerhin erhärtet die Untersuchung meinen Verdacht.«

»Was, glauben Sie, ist in Wirklichkeit passiert?« erkundigte sich der Major.

»Wer will das sagen?«

Mercant schüttelte gedankenvoll seinen Kopf. »Immerhin besteht eine schwache Hoffnung, daß die drei Männer noch am Leben sind. Das könnte bedeuten, daß jemand versuchte, uns glauben zu lassen, sie seien tot. Jener Unbekannte muß auch für den Absturz der CREST verantwortlich sein.«

Die Spezialisten hatten bereits damit begonnen, die Lager wieder abzubauen. Ihr Auftrag war beendet. Was sie auf dieser Welt überhaupt erfahren konnten, hatten sie herausbekommen.

»Wie werden Sie jetzt vorgehen?« erkundigte sich Humphrey. »Das läßt sich im Moment schwer sagen. Wir werden allen unseren Agenten Anweisungen zur besonderen Wachsamkeit geben. Außerdem glaube ich, daß, wenn es einen Unbekannten gibt, dieser früher oder später sowieso auftauchen und seine Maske fallenlassen wird. Denn wozu hätte er sonst diese Aktion planen sollen?«

Humphrey wollte noch etwas sagen, aber Mercant war in der Dunkelheit verschwunden. Der Major fühlte sich unbehaglich. Das konnte nicht allein durch die Nähe der CREST oder die Kälte der Nacht

kommen. Es war die Vorahnung einer unerklärlichen Drohung, einer Gefahr, die auf sie alle zukam. Was sollte nun geschehen?

Die drei führenden Männer des Imperiums waren verschwollen, vielleicht sogar tot. Und irgendwo dort draußen in der Dunkelheit stand ein kleiner, schwächlicher Mann, auf dem nun die ganze Last der Verantwortung für ein Imperium ruhte. Humphrey fröstelte.

Ein Gefühl völliger Einsamkeit überkam ihn, das auch nicht nachließ, als er langsam zu seinen Männern hinüberging, die ihre Spezialgeräte zusammenpackten. Allmählich begannen die großen Scheinwerfer zu erlöschen. Die Männer transportierten sie in die Fluggleiter, um sie zur MORAVIA zu bringen. Als Humphrey beim Gleiter ankam, war auch Mercant wieder da. Das letzte Licht ging aus, die Männer versammelten sich um die kleinen Flugmaschinen. Schweigend kletterte

Mercant vor Humphrey durch die Einstiegluke. Humphrey folgte ihm. Wenige Minuten später starteten die Gleiter und flogen auf die MORAVIA zu. Im Wrack der CREST knisterte es. Ab und zu glühten helle Flecke auf, wie Augen von Ungeheuern. Rascheln und Knacken kam aus dem Krater. Ein feines, kaum hörbares Prasseln wurde laut. Das war der Wind, der Sand vor sich her in den Krater trieb und auf die ausgeglühten Metallflächen niederregnen ließ. Dieses Geräusch würde noch lange Zeit anhalten. Erst dann, wenn die Überreste der CREST vollständig bedeckt waren, würde es verstummen.

Das Flaggschiff der Flotte des Vereinten Imperiums hatte ein mächtiges Grab gefunden.

END E

DER GNADENLOSE GEGNER hat zugeschlagen und das stolze Flaggschiff des Solaren Imperiums vernichtet. Die überlebenden des Kampfes wurden gejagt, und Perry Rhodan, Atlan, Reginald Bull, Melbar Kasom und Andre Noir gerieten in Gefangenschaft. Die wichtigsten Männer des Imperiums sind somit in der Hand der Plophoser - GEFANGEN IN ZENTRAL-CITY! William Voltz, der Autor des vorliegenden Perry-Rhodan-Bandes, hat auch den Roman der nächsten Woche verfaßt, in dem die weiteren Abenteuer der Gefangenen geschildert werden.